VII. fol. 158.
Octavo. No. 3.
STADT-BIBLIOTHEK ZU MAGDEBURG.

F. C. Krüger delineavit et sc. Berolini. 1775.

Herrn von Büffons
Naturgeschichte
der vierfüßigen Thiere.

Mit Vermehrungen aus dem Französischen übersetzt.

u. 4.

Dritter Band.

Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin 1775.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

H. S. BIBL.
STADT MAGDEBURG. MAGISTRAT DER
G. n. 2754

Vorerinnerung.

Bey Ueberlieferung des 3ten Bandes der Naturgeschichte vierfüßiger Thiere muß ich, so ungern es auch geschiehet, unsre günstigen Leser auf alle die Entschuldigungen, welche bereits in der Vorerinnerung zum zweeten Band angeführet worden, und auf die Bewegungsgründe zurückweisen, welche hier abermals wenigere Bogen veranlasset, als der

Verleger und ich in jedem Bande dieses Werkes zu liefern versprochen. Wir haben es beyde mit einem zu billigen und gerechten Publikum zu thun, als daß wir deshalb unwillige Vorwürfe fürchten sollten. Ich muß bey dieser Uebersetzung der Einrichtung des Hrn. v. Büffon, wenn sie auch nicht eben die beste seyn sollte, getreu bleiben, zugleich aber darauf denken, um einiger fehlenden Bogen willen, den Regeln einer vernünftigen Abtheilung der Bände nicht offenbar entgegen zu handeln.

In den beyden ersten Bänden hatten wir von den sämmtlichen einheimischen zahmen oder Hausthieren die Geschichte geliefert. In diesem Bande kamen wir auf die einländische wilde, jagdbare Thiere, besonders auf diejenigen, welche sich hauptsächlich aus dem Pflanzenreiche nähren und nicht allein unser gewöhnlichstes Wildprett, sondern auch die vorzüglich-

züglichsten Vergnügungen der Jagd ausmachen. Die Anzal der Gattungen war nicht groß und ihre Geschichte, bey aller angewandten Ausführlichkeit nicht weitläuftig genug, einen starken Band anzufüllen. Wär es aber darum, in so fern sie eine ganz eigne und besondre Abtheilung beym Hr. v. Büffon ausmachen, wohl rathsam gewesen, sie mit der allgemeinen Geschichte der Fleischfressenden Raubthiere, deren Gattungen wir doch nicht hätten beschreiben können, in einem Bande zu vereinigen?

Ich bin überzeugt, man werde mir, denn auf mich allein könnte bey dieser Einrichtung aller Tadel fallen, großmüthig verzeihen, wenn ich verspreche, daß die künftigen Theile von den einheimischen Fleischfressenden Thieren zuverläßig stärker, als dieser, ausfallen und, ohne Störung in der getrofnen Ordnung, alles einbringen werden, was man jetzo, den gethanen

Versprechungen entgegen, den Liebhabern zu entziehen scheinet.

Die jagdbaren Thiere dieses Bandes schienen mir für den Jäger und Oekonomen so wichtig, als für die Naturforscher zu seyn. Der Wunsch also, in diesem Werke so vielen Ständen, als möglich wäre, nützlich zu werden, hat mich hauptsächlich bewogen, in meinen Anmerkungen und Zusätzen, ausser dem Naturforscher, beständig auch den Jäger und Landwirth vor Augen zu haben. Ich bemühete mich nach allen Kräften, mit dem ersten seine eigenthümliche Sprache zu reden, dem Landmann und Hauswirth aber einige Vortheile der besten Benutzung des einheimischen Wildes anzugeben. Bey den Kaninchen habe ich mich darum so weitläuftig aufgehalten, weil sie, unter allen in diesem Bande beschriebnen Thieren, die einzigen waren, die sich unter gewissen Um-

ständen

ständen, und bey nöthiger Vorsicht, als zahme Hausthiere betrachten, vielfältig nutzen, und gewissermassen zu einem einträglichen Eigenthume des Landmannes, auch zu einem angenehmen Zeitvertreib der Liebhaber kleiner Jagden machen lassen. Die fremden Hasen- und Kaninchenarten habe ich hier mit den einheimischen zugleich beschrieben, weil sie gleichsam in einen Winkel des Originalwerkes geworfen waren, wo man sie vielleicht am wenigsten gesucht hätte.

Die Vermehrung der Kupfer ist in diesem Bande, weil es die Gegenstände nicht erforderten, gar nicht beträchtlich. Der edle Hirsch mit 66 Enden Tab. XLII. und etliche mit Geweyhen versehene Hasen, Tab. LI. sind alles, was ausser den Originaltafeln geliefert worden. Geben uns die künftigen Bände mehr Gelegenheiten zu neuen Zusätzen und nützlichen

Vermehrungen der Kupfer an die Hand, so werden beyde, der Verleger und ich, zuverläßig weder Zeit und Mühe, noch Kosten sparen, dem Werk alle durch uns mögliche Vollkommenheiten zu ertheilen.

Uebrigens verehre ich, in der Stille, mit einem dankbaren Gefühl die Güte, womit man meine bisherige Bemühungen aufzunehmen, und die ermunternde Nachsicht, mit welcher man sie zu beurtheilen beliebet.

D. Martini.

Innhalt.

Innhalt
des III. Theils der Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere.

1) Geschichte der wilden Thiere. — S. 7.

2) IX. Der Hirsch. Tab. XLI. XLIII. und XLIV. S. 23.

a) I Anhang. Von einigen in den Königl. Preußischen, und andern Landen entdeckten merkwürdigen Hirschen; besonders von einem edlen Hirsch mit 66 Enden. Tab. XLII. *. S. 89.

b) II Anhang nach Hrn. Daubenton. S. 94.

c) III Anhang. Vom Nutzen und Gebrauch des Hirsches und seiner einzelnen Theile. S. 103.

3) X. Der Damhirsch Tab. XLVI. und XLVII. S. 110. Anhang S. 121.

 4) XI. Der

4) XI. Der Rehbock und das Reh. Tab. XLVIII. und XLIX. — — S. 123.

Anhang zur Geschichte des Rehes, nach Hrn. Daubenton. — S. 143.

5) XII. Der Hase. Tab. L. LI. S. 147.

a) Anhang zur Geschichte des Hasens. S. 174.

α) Unterschiedene Hasenarten. S. 177.

b) II Anhang. Von der Nutzung des Hasens. — — S. 180.

6) XIII. Das Kaninchen Tab. LII—LVI. S. 184.

a) Zusatz vom Instinkte der Kaninchen. — S. 197.

b) I Anhang, nach Hrn. Dauventon. S. 202.

α) Das wilde Kaninchen. T. LII. S. 206.

β) Das zahme oder das Hauskaninchen. Tab. LIII. — S. 207.

γ) Das reiche Kaninchen. T. LIV. S. 208.

δ) Das Angorische Kaninchen. Tab. LV. S. 209.

ε) Ebendasselbe in der Mause. Tab. LVI Ebend.

c) II Anhang. Ergänzung des Hasengeschlechts, nach Herrn von Linné. S. 213.

a) Der Kapische Hase. S. 215.

b) Das

b) Das ungeschwänzte Brasilische Kaninchen, Tapeti. S. 216.

c) Das langgeschwänzte Kaninchen. S. 219.

c) III Anhang. Von ihren Feinden, von dem Schaden, den sie anrichten, und von den Vortheilen, welche sie stiften können. S. 222.

d) IV Anhang. Die beste Art Kaninchenberge anzulgen. S. 230.

Nachricht an den Buchbinder wegen der Kupferplatten.

Tab.	XLI.	—	Zu S. 23.
—	XLII.	—	89.
—	XLIII.	—	53.
—	XLIV.	—	99.
—	XLV.	—	80.
—	XLVI.	—	110.
—	XLVII.	—	118.
—	XLVIII.	—	123.
—	XLIX.	—	127.
—	L.	—	147.
—	LI.	—	178.
—	LII.	—	206.
—	LIII.	—	207.
—	LIV.	—	208.
—	LV.	—	209.
—	LVI.	—	Ebend.

Man bittet aber, beym Einkleben die Figuren allemal nach der angezeigten Seite zu richten.

Verfolg

Verfolg

derjenigen Bücher, so bey dem Verleger dieses Buchs, Joachim Pauli, herausgekommen, und um beygesetzte Preise in Menge zu haben sind.

Berliner Sammlungen, zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft, und der dahin einschlagenden Litteratur, 3ten Bandes 5tes St. Berl. 1771. 5Gr.

Der Innhalt davon ist:

I.) Fortgesetzte Abhandlung von den Frühlingskuren.
II.) Von versteinerten Bohrmuscheln, mit Kupf.
III.) Fortgesetzte Anzeige neuer Heilungsmittel.
a) Wermuth, wider den Stein.
b) Nutzen der Sapotillakörner.
c) Der männliche Theil einer Schildkröte, wider den Stein.
d) Judenkirschen, dawider.
e) Rittersporn.
f) Wirkungen der Leidenschaften auf den Stein.
g) Bestätigte Wirkung der Weiden- oder Deutschen Fieberrinde.
h) Fischgalle, ein Mittel wider die Blindheit.
IV.) Fortgesetzte Anzeige neuer Schriften.
V.) Fortgesetzte Anzeige mineralogischer und metallurgischer Schriften.

Innhalt des 3ten Bandes 6tes Stück.

I.) Versuch zu Einrichtung eines Backofens mit Steinkohlen zu backen, mit Kupfern.

II. Ge-

II.) Gedanken von der Einimpfung gewisser Krankheiten überhaupt.

III.) Kurze Anzeige von dem ungarischen mineralischen Laugensalz.

IV.) Gesammlete ökonomische und physikalische Merkwürdigkeiten.

a) Anmerkungen über die Fischerey.

b) Etwas von Nutzung der Bienen.

c) Mittel wider das Faulwerden der Bienen.

d) Zusatz zu dem vorhergehenden.

e) Vorschlag, das Einfrieren der Wasser in den Sturmfässern zu verhindern.

f) Mittel wider die Viehseuche.

g) Witterung, wodurch die Tauben zu verwahren, daß sie sich nicht zu einer Flucht gesellen.

V.) Fortgesetzte Anzeige mineralogischer und metallurgischer Schriften.

VI) Fortgesetzte vermischte Anzeige neuer Schriften.

VII) Register der vornehmsten Sachen.

VIII.) Register der angezeigten Schriften.

Innhalt des 4ten Bandes 1tes Stück 1772 5 gr.

I.) Geschichte einer glücklichen Einimpfung der Pocken.

II) Zweifel wider den animalischen Ursprung der Korallen.

III.) Von Giften und Gegengiften.

IV.) Von Vertilgung schädlicher Thiere und Insekten.

V.) Naturgeschichte unterschiedener kleiner Affenarten oder Meerkatzen.

1) Der Affe mit dem Fuchschwanz

2) Der kleine Mydasaffe.

3) Der Sagoin, Ouistiti genannt.

4) Der kleinköpfige Löwenaffe.

5) Der kleine Löwenaffe oder Pinche.

VI) Vermischte Anzeige neuer Schriften.

a) An-

a) Anzeige der zur Geschichte der vierfüßigen Thiere gehörigen Schriften.

Innhalt des 4ten Bandes 2tes Stück 1772 5 gr.

I.) Von der Wiesenwässerung.
II.) Von den Thieren und Gewächsen des Amazonenfußes.
a) Der Quinquinchon.
b) Der Puraque oder Zitteral.
c) Schildkröten.
d) Krokodille.
e) Deßen Kampf mit dem Tieger.
f) Die Tiger.
g) Schlangen.
III.) Gesammlete neue Heilungsmittel.
a) Wider die Brandschäden.
b) — Mückenstiche.
c) — Dornenstiche.
d) — Würmer bey Kindern.
e) — Keichhusten der Kinder.
f) — Stein und Gries.
g) Bey starker Kälte gesund zu bleiben.
h) Wider Hüneraugen.
IV.) Naturgeschichte des Geyerkönigs, mit Kupfern.
V.) Giebt es wirkliche Riesen?
VI.) Periodische Schlafsucht.
VII.) Anzeigen vermischter neuer Schriften.
VIII.) Fortgesetzte Anzeigen zoologischer Schriften.

Innhalt des 3ten Bandes 3tes Stück 1772 5 gr.

I.) Beschluß von der Wiesenwässerung
II.) Beobachtungen von Verstopfung der Milz.
III. Gesammlete Oekonomische Merkwürdigkeiten.
a) Das Obst lange gut zu erhalten.

b) Vor-

b) Vorsicht beym Genuß der Pilze.
c) Schädlichkeit der Morcheln zu prob.
d) — der Kohlstrünke und Champign.
e) Mittel das Brod zu vermehren.
f) — wider das klebricht werden des Brods.
g) Teiche müssen im Winter nicht aufgehauen werden.
h) Mittel bey der Viehseuche
i) — wider die Raude der Tauben.
k — das Rauchen der Schorsteine.
l) — die Mulstrigk. des Mehls und Brodtes.

IV.) Fortsetzung von den Thieren an den Ufern des Amazonenflußes.
h) Vom Bezaubern der Schlangen
i) Der Makaque oder Affenwurm
k) Der Kolibrit
l) Die Pappagayen
m) Die Sporngans
n) Der Nasenhornvogel
o) Der Contur oder Greif
p) Fledermäuse
q) Der Chinchi oder das Stinkthier
r) Sonderbares Kraut.

V.) Der ausgebrochne Vielfuß.
VI.) Champagnerwein aus Birkenwasser.
VII.) Besonderer Nutzen der Bruchweiden.
VIII.) Mittel die Vögel zu gewöhnen, daß sie ihre Speise von den Menschen begehren.
IX.) Der kleine indianische Büffelochs mit Kupfern.
X) Vermischte Aneige neuer Schriften.
XI.) Fortgesetzte Anzeige zoologischer Schriften.

Innhalt des 4ten Bandes 4tes Stück 1772 5 gr.

I.) Mittel wider die Kornwürmer, und Naturgeschichte derselben.

II. Natur-

II.) Naturgeschichte des indianischen und egyptischen Ichnevmons, mit Kupfern.
III.) Präservativ wider die Hornviehseuche.
IV. Fortgesetzte Sammlung neuer Heilungsmittel.
a) Wider das Durchliegen der Kranken.
b) Wider die Harnstrenge.
c) — allerley Wunden,
d) Vorbauungsmittel wider eine epidemische Halskrankheit.
e) Wider die Frostbeulen.
f) Künstliche Eselsmilch.
g) Wider das Podagra.
h) — Brandschäden.
i) — die Verhaltung des Harns.
k) Gute Wundsalbe.
V.) Vom Kartoffelbrod.
VI. Unschädlichkeit der Erdoffeln.
VII.) Ein wohlfeiles Nahrungsmittel.
VIII.) Vermischte Anzeige neuer Schriften.
IX.) Fortgesetzte Anzeige neuer zoologischer Schriften.

Innhalt des 4ten Bandes 5tes Stück 1772 5 gr.

I.) Anweisung zu Versendung der Naturalien.
II.) Von Vertilgung der Garten-Haus- und Feldmäuse,
a) Vertilgung der Ratten.
b) — der Feldmäuse.
III.) Naturgeschichte der Heuschrecken.
IV. Von der egypt. Bergratte
V.) Gesammlete ökonom. Merkwürdigkeiten.
a) Verbesserung der Viehzucht.
b) Wider das Steifwerden der Pferde.
c) Wider die Gallen an den Füssen der Pferde.
d) Von den Schafpocken.

Innhalt des 4ten Bandes 6tes Stück Berlin 1771. 5 gr.

I.) Naturgeschichte der Daurischen Steinschwalbe, mit K.

II.) Gesammlete ökonomische Merkwürdigkeiten.

a) Wollne Zeuge für Motten zu bewahren.

b) Rezepte zum blauen Wasser.

c) Ein gutes Augenwasser für Pferde.

d) Zitronen lange zu erhalten.

e) Junge Puten auf schwedische Art zu erziehen.

f) Vom Frisel der Pferde.

III. Neue Heilungsmittel.

a) Kalt Wasser, wider das Quartanfieber.

b) Wider die Pockennarben.

c) Nutzen des Schiefers.

IV.) Wie das Sternschneutzen nachzumachen?

V.) Fortgesetztes Präservativ wider die Hornviehseuche.

VI.) Allerley Nachahmungen des Kaffe.

VII.) Fortgesetzte Anzeige neuer Schriften.

VIII.) Fortgesetztes Verzeichniß neue zoologischer Schriften.

IX.) Neuere zur Vieharzneykunst gehörige Schriften.

X) Neue Schriften von der Viehseuche.

Herrn

Herrn von Büffons
Naturhistorie
der
vierfüßigen Thiere.
III. Band.

1775.

Geschichte

der

wilden Thiere.

Die wilden Thiere.

Bey der Geschichte, der Hausthiere und des Menschen, sahen wir gröstentheils nur die gezwungne, durch Kunst entstellte Natur. Höchst selten erschien sie uns in ihrer Vollkommenheit, desto öfter aber vermischt und verändert, fast immer in Fesseln oder unter fremden Zierrathen verstecket. Jetzt erblicken wir sie dagegen in ihrer Blöße, in ihrem ungekünsteltsten Schmuck, aber desto reitzender in ihrer eigenthümlichen Schönheit, in ihrem leichten Gang, in ihrem freyen Ansehen und andern Merkmalen ihres Adels und ihrer Unabhängigkeit. Wir werden sie nun, als Beherrscherin des ganzen Erdbodens, ihre grenzenlose Reiche durchreisen, ihre Schätze unter die Thiere

vertheilen, jedem sein Element, seinen Aufenthalt und reichliche Bekóstigung anweisen sehen. Wir werden sie allenthalben, in den Wäldern, in den Wassern und auf den Ebenen, geschäftig finden, ihre so einfache, als unveränderliche Gesetze vorzuschreiben, jeder Gattung ihre unveränderliche Merkmale tief einzuprägen, ihre Geschenke nach den Regeln der strengesten Billigkeit auszutheilen, Gutes und Schlimmes in ein genaues Verhältniß zu setzen, einigen Geschöpfen, zu häufigen Bedürfnissen und starker Gefräßigkeit hinlängliche Kraft und Muth, andern zu ihrer mit Furcht, Unruhe und Zaghaftigkeit vergesellschafteten sanftmüthigen Genügsamkeit, einen leichten, flüchtigen Körper, allen aber Freyheit und beständige Sitten zu verleihen, und allen solche Liebestriebe und Begierden einzupflanzen, deren Befriedigung keinen Schwierigkeiten unterworfen, und deren Ausübung immer mit einer glücklichen Fruchtbarkeit begleitet ist [1]).

Liebe und Freyheit! welche Wohlthaten! Brauchen wohl die Thiere, die wir, bloß weil sie uns nicht unterthan sind, mit dem Namen der wilden belegen, — brauchen sie wohl etwas mehr zu ihrer völligen Zufriedenheit? Ueber dies herrscht unter ihnen eine völlige Gleichheit. Es giebt bey den Thieren unter ihres Gleichen weder Sklaven, noch Tyrannen. Kein einzelnes Thier hat sich, wie der Mensch, vor allen übrigen seiner Art zu fürchten. Sie leben in beständigem Frieden

1) Es ist sehr begreiflich, daß Hr. von Büffon hier viel mehr vom Urheber der Natur, als von ihr selbst redet, weil die Natur alle diese Vortheile zwar erhalten, aber, als Natur, nicht austheilen konnte.

M..

Frieden und wissen von keinem Krieg, als womit sie von andern Thierarten oder von uns Menschen bedrohet werden [2]). Ihre Schüchternheit und Flucht, beym Anblick der Menschen, ist also sehr gegründet, und es scheint nichts natürlicher zu seyn, als wenn sie Einöden, die von unserm Aufenthalte weit entfernt sind, als Freystädte aufsuchen, und alle Hülfsmittel, welche ihr natürlicher Trieb ihnen anbiethet, um sich in Sicherheit zu setzen, und alle Vortheile der Freyheit, welche der Urheber der Natur ihnen zugleich mit der Begierde der Unabhängigkeit verliehe, darauf wenden, der menschlichen Gewalt sich zu entziehen.

Die sanftmüthigsten, unschuldigsten und ruhigsten unter den Thieren, pflegen ihr Leben in der Entfernung auf unsern Feldern hinzubringen. Diejenigen aber, die ein stärkeres Mißtrauen und mehr natürliche Schüchternheit fühlen, verbergen sich in dicken Wäldern. Andere, als ob sie wüßten, daß über der Erde für sie keine Sicherheit je zu hoffen wäre,

2) Der berühmte Hr. Prof. Kästner ist hier, wie an mehrern Stellen, gar nicht mit dem Hrn. von Büffon und seiner Sittenlehre zufrieden. In Deutschland, sagt er, weis man ja, daß Wölfe sich um ein Aas mit Wölfen beißen, und Hirsche um eine Hirschkuh sich in den gefährlichsten Kampf einlassen. Wenn die wilden Thiere friedlich leben, so geschieht es, weil ein Ueberfluß der Bedürfnisse für alle vorhanden ist, und jedes was es braucht, leicht erlangen kann. Ich wünschte mit eben der Ueberzeugung, als Hr. Pr. Kästner, sagen zu können; wenige Menschen wären so verderbt, unter ähnlichen Umständen mit andern einen Streit anzufangen!

graben sich einen tiefen Bau und nehmen ihre Zuflucht entweder in diese unterirrdische Wohnungen oder auf die Gipfel der unersteiglichsten Berge. Die wildesten endlich, oder die verwegensten bewohnen hauptsächlich entlegne Wüsteneyen, und genüßen in jenen heißen Erdstrichen einer unumschränkten Herrschaft, welche die eben so wilde Menschen dortiger Gegenden ihnen gar nicht streitig machen.

Wie aber alles, auch so gar die freyesten Wesen, den Gesetzen der Natur unterworfen ist, und so wohl Thiere, als Menschen, den Einfluß des Himmels und Erdstriches fühlen; so scheinen eben die Ursachen, welche in unsern Gegenden das Menschengeschlecht sanfter gemacht, auch gleiche Wirkungen auf alle Thiergattungen geäussert zu haben. Der Wolf, das grimmigste Thier dieses gemäßigten Erdstriches, ist bey weitem so schrecklich und grausam nicht, als der Tieger, das Pantherthier, der Löwe des heissen, imgleichen der weisse Bär [3]), der Hirschwolf und die Hyäne

3) Die Nachbarn aber dieser Thiere, sagt Hr. Kästner ungemein richtig, Isländer nämlich, Lappen und Grönländer, sind hoffentlich doch nicht grausamer, als die Franzosen? So findet man auch die afrikanischen und asiatischen Völker nicht so viel muthiger, in Vergleichung mit den Europäern, als den Löw, in Vergleichung mit dem Wolfe. Die grosse Uebereinstimmung also der Menschen mit den Thieren, welche Hr. von Büffon hier hat bemerken wollen, scheinet auf schlechtem Grunde zu ruhen. Die Thiere sind hauptsächlich alsdann beherzter, wenn sie von den Menschen weniger gescheucht werden. Bey Anbauung

Hyäne des kalten Erdstriches. Dieser Unterschied wird nicht allein so allgemein bemerket, daß man glauben sollte, die Natur habe, um bey ihren Werken mehr Uebereinstimmung und Harmonie anzubringen, den Erdstrich für die Arten der Thiere, oder diese für den Erdstrich eingerichtet, sondern man findet auch bey jeder Gattung insbesondere den Erdstrich mit den Sitten, diese hingegen mit der Beschaffenheit des Erdstriches übereinstimmend.

In Amerika, wo Hitze, Luft und Wasser gelinder, als in Afrika sind, ob gleich beyde Welttheile sich unter Einer Linie befinden, ist am Tieger, Löwen und Panther nichts Schreckliches, als der bloße Name. Statt in ihnen wütende Tyrannen der Wälder, verwegne, unverzagte Feinde, Blutdürstige und Mordbegierige Ungeheuer scheuen zu dürfen, pflegen sie vielmehr selbst vor Menschen zu fliehen, auch nie einen Menschen von vorn anzufallen, ja nicht einmal andere wilde Thiere mit offenbarer Gewalt zu bekriegen. Sie behelfen sich mit dem Raube, den sie durch Kunst und List überraschen können. Hier sind es Thiere, welche man, wie andere bändigen, beynahe gar zahm machen kann.

ung der Länder zogen die wildesten Thiere nach den Wüsten. Der Auerochse, welcher zu Cäsars Zeiten in Deutschland wohnete, hat jetzo in die nördlichern Gegenden weichen müssen. Der sonst so schüchterne Hirsch hingegen ist in gesitteten Ländern, wo er mehr aus Achtung für das Vergnügen der Jagd, als aus Nothwendigkeit geheget wird, ein furchtbares und schädliches Thier für den Landmann geworden.

K..

Wenn also in Wuth und Grausamkeit hauptsächlich die Natur solcher Thiere bestehet, so findet man sie hier entweder ganz ausgeartet, oder man muß diese Verschiedenheit vielmehr dem Einfluß des Erdstriches zuschreiben, und glauben, ihre Natur habe unter einem gelindern Himmel mehr Sanftes angenommen, die ausschweifende Wildheit abgelegt, und solche Veränderungen erlitten, welche mit dem Lande, wo sie leben, am besten übereinstimmen.

In so fern die Pflanzen, welche den Erdboden zieren, mit ihm in viel genauerer Verbindung stehen, als die Thiere, welche dieselben genüßen, nehmen sie auch nothwendig mehrern Antheil an der Natur des Landstriches, wo sie wachsen, als die Thiere. Jedes Land, jede Temperatur der Himmelsstriche haben ihre besondere Pflanzen. Die Französischen und Italiänischen werden am Fuße, die nördlichen auf dem Gipfel der Alpen, die letzten auch auf den Eisgipfeln der Afrikanischen Gebirge, angetroffen. Auf der mittäglichen Seite der Berge, wodurch das Mogolische Reich vom Königreiche Kachemire getrennet wird, erblickt man alle Pflanzen Indiens, auf der andern siehet man mit Erstaunen die meisten Pflanzen Europens. Aus eben diesen übertrieben heissen Gegenden bekommen wir die Gewürze, die stark riechenden Harze oder die Räucherwerke, die schärfsten Gifte, kurz alle mit ausserordentlich heftigen Eigenschaften begabte Gewächse. Sanftere Gegenden liefern hingegen lauter Sachen von gemäßigtern Eigenschaften. Die gelindesten Kräuter, die gesundesten Küchengewächse, die lieblichsten Früchte, die sanftmüthigsten Thiere, die gesittetsten Menschen sind lauter eigenthümliche

Schätze

Schätze solcher gemäßigten glücklichen Erdstriche 4). Die Beschaffenheit der Pflanzen wird also durch das Erdreich, der Thiere, durch das Erdreich und durch die Pflanzen, der Menschen aber, durch Erdreich, Pflanzen und Thiere bestimmet 5). Denn die Beschaffenheiten der Gewächse haben ihren Grund unmittelbar in dem Erdboden und in der Luft ihres Himmelsstriches.

4) Ohne Zweifel verstehet Hr. von Büffon, wie Hr. Prof. Kästner vermuthet, sein Vaterland unter diesem glücklichen Erdstrich. Lag aber das alte Gallien nicht unter eben dem Himmelsstriche? und wie lieblich waren da die Früchte? wie ruhig die Thiere? wie gesittet die Menschen? Wenn einerley Erdreich von unterschiedenen Menschen bewohnet wird, so verändert sich allemal die Gestallt so wohl des Landes, als der Früchte desselben. Wie viel haben die Asiatischen Länder nicht von den Vorzügen verlohren, welche sie vor Alters bey andern Bewohnern hatten? Viel Italiänische Gegenden sind jetzo eben so ungesund, als angenehm sie vor diesem waren und wieder werden könnten, wenn sie genug arbeitsame Bewohner bekämen. K. . .

5) Es ist wohl nichts gewissers, als daß die Sache sich hier gerade umgekehrt verhalte. Da mir der berühmte Hr. Prof. Kästner in diesem Kapitel nichts anzumerken übrig zu lassen beliebet, so kann ich nicht besser thun, als daß ich dem günstigen Publikum seine gegründete Einwendungen unverändert und ohne Zusatz vorlege. Die veränderte Beschaffenhet des Erdreichs, der Gewächse und Thiere, statt im Menschen eine Veränderung zu machen, ist vielmehr, bey unverän-

ches. Das Temperament und andere hierauf sich beziehende Eigenschaften der Thiere, welche Kräuter fressen, richten sich allenthalben nach den Eigenschaften der Gewächse, die zu ihrer Nahrung dienen. Die physischen Eigenschaften der Menschen und solcher Thiere, welche sich so wohl von andern Thieren, als von Gewächsen zu nähren pflegen, hängen, obgleich nicht so unmittelbar, von eben den Ursachen ab, die auf ihr Naturel und ihre Sitten einen Einfluß haben können. Noch deutlicher begreift man den Satz, daß in einem gemäßigten Erdstrich alles gemäßigt, in einem übertriebenen alles übertrieben ist, wenn wir bedenken, daß auch sogar die Grösse und Gestallt sich so gut als Eigenschaften, die auf angezeigten äusserlichen Umständen beruhen, mit nach dem Einflusse des Landstriches richten, ob sie gleich für sich bestimmte und ausgemachte Beschaffenheiten zu seyn scheinen. Die grösten unserer vierfüßigen Thiere sind lange nicht so groß, als ein Elephant, Rhinozeros oder Nashorn oder ein Nilpferd. Und was sind unsre grösten Vögel in Vergleichung mit einem Strauß, einem Kondor und Kasuar? Oder sind wohl die ansehnlichsten Europäischen Fische, Eidexen und Schlangen, mit den kleinsten Wallfischen, Potfischen und Narvhals der nordischen Meere oder mit den Krokodillen, grossen Eidexen und erstaunlichen Schlangen, welche

veränderten Klima, bloß ein Werk der Menschen. Vor etlichen Jahrhunderten war in deutschen Lustgärten eine Sonnenblume noch eine unerhörte Seltenheit, und sowohl die Seidenwürmer als die Maulbeerbäume haben sich erst nach und nach von Sina bis nach Deutschland bringen lassen.

K..

che die mittägigen Länder und Gewässer unsicher machen, in irgend eine Vergleichung zu bringen? Jede Thierart, in unterschiedenen Erdstrichen betrachtet, wird merkliche Abänderungen der Gestallt und Grösse liefern; denn alle pflegen etwas, bald mehr oder weniger, von dem Strich ihres Aufenthaltes anzunehmen [6]). Dergleichen Veränderungen geschehen allmälig mit unmerklichen Fortschreitungen. Der eigentliche Werkmeister der Natur ist die Zeit. In so fern diese beständig einen gleichen, einförmigen, regelmäßigen Gang hat, pflegt sie nichts Sprungweise, sondern alles in unmerklichen Stufen, Schattirungen und Folgen zu thun. Alle Veränderungen sind ein Werk der Zeit. Es gehet langsam zu, ehe dergleichen kleine Veränderungen merklich werden, sie zeigen sich aber endlich durch Wirkungen, die keiner weitern Zweydeutigkeit mehr unterworfen sind.

Demohnerachtet findet man, unter allen lebenden Geschöpfen, die wilden und freyen Thiere, den Menschen selbst nicht ausgenommen, den wenigsten Veränderungen und Abweichungen von ihrer Art unterworfen. Da sie, ohne die geringste Hinderniß, Nahrung und Aufenthalt nach eignem Geschmack aufsuchen können, und sich so wenig irgend einen Zwang anthun, als Zwang oder Einschränkung zu dulden haben; so geht auch in ihrer Natur ungleich weniger Veränderung vor, als bey den Hausthieren, die man zu Sklaven macht, in fremde Gegenden führet, miß-

hau-

6) Man lese hierbey in den vorhergehenden Bänden die Geschichte des Pferdes, der Ziege, des Schweines, des Hundes u. s. w.

handelt, und mit willkührlicher Nahrung sättiget, ohne sich um ihren gewöhnlichen oder natürlichen Geschmack zu bekümmern. Die Lebensart aller wilden Thiere ist sich immer gleich. Nie siehet man sie aus einer Gegend in die andere herum irren. Der Wald, in dem sie geboren waren, bleibt so lange ihr unveränderliches Vaterland, welchem sie nicht leicht unter einer andern Bedingung untreu werden, als wenn sie daselbst sich in ihrer Sicherheit gestöhret fühlen. Die Gegenwart der Menschen ist ihr stärkster Bewegungsgrund zur Flucht. Diese scheuen sie mehr, als jeden andern ihrer Feinde. Wider die andern Thiere hat sie die Natur mit Vertheidigungs- und Rettungsmitteln bewafnet. Sie sind ihres Gleichen, und kennen ihre Geschicklichkeit und Stärke. Sie können ihre Anschläge und Absichten übersehen, und, so bald es unvermeidlich ist, sich wenigstens in guten Vertheidigungsstand setzen. Sie streiten dann Thier gegen Thier, wenigstens gegen Gattungen ihres Geschlechtes. Was vermögen sie aber gegen Menschen auszurichten, welche sie finden, ohne sie zu sehen, und niedermachen können, ohne sich ihnen zu nähern?

Der Mensch ist es also allein, der sie beunruhiget, verjaget, zerstreuet und noch tausendmal wilder macht, als sie aus der Hand der Natur gekommen waren 7). Die meisten bedürfen weiter nichts, als

7) Mir scheint es viel natürlicher zu seyn, daß wilde Thiere durch Menschen in der Gefangenschaft zahmer, als in ihrer Freyheit wilder, gemacht werden können. Starke Verfolgungen und Zerstreuungen müßten, meines Erachtens, eher etwas beytragen, ihnen eine vor-

als einer ungestöhrten Ruhe, eines stillen Friedens und eines eben so mäßigen, als unschuldigen Genusses der Luft und des Erdreiches. Die Natur selbst reitzt sie zu einer Art von Geselligkeit, zu einer Vereinigung in Familien, Arten und Gesellschaften. Man trift noch Spuren solcher gesellschaftlichen Vereinigungen in Ländern an, welche sich noch nicht ganz unter menschlicher Bothmäßigkeit befinden. Da entdeckt man gemeinschaftlich verfertigte Arbeiten, vernünftige Entwürfe, die, ohne wirklich von der Vernunft herzurühren, sich wenigstens auf richtige Vergleichung zusammengehöriger Sachen zu gründen scheinen [8]), de-

vorsichtige Schüchternheit, als verstärkte Wildheit beyzubringen. Man müßte dann zween Fälle annehmen, wodurch ihre natürliche Wildheit in verstärkte Wuth verwandelt werden könnte. Der erste, daß ihnen durch Verfolgungen oder Vertreibung in andere Gegenden die Erlangung der nöthigen Bedürfnisse beschwerlicher gemacht und sie dadurch zu grösserer Mordbegierde gereitzt würden; oder der andere, daß man sie durch andere Thiere, Jagden, Hetzen und andere Verfolgungen in ungewöhnliche Wuth setzte. In beyden Fällen müßte man zugeben, daß ihre natürliche Wildheit eines Zusatzes durch Menschen fähig wäre. Beyde Fälle sind aber auch mit allen ihren Folgen möglich, wenn Thiere mit Thieren kämpfen oder ein dringender Heißhunger, dieser mächtige Trieb zur Grausamkeit, sich einfindet.

M. . .

8) Hier scheint Hr. von Büffon, so sehr er auch seinen Satz einzuschränken suchet, dennoch vergessen zu haben, daß die thierischen Verrichtungen, wie er im Vten

ren Ausführung wenigstens eine Uebereinstimmung und gemeinschaftliche Arbeit aller der Wesen, welche dabey zu thun hatten, voraussetzen. Weder Zwang, noch natürliche Nothwendigkeit nöthigen die Biber, wie die Ameisen, Bienen 2c. zum arbeiten und bauen. Sie werden bey ihrem künstlichen Bau weder vom Raume, noch von der Zeit, oder von der Zahl eingeschränket. Bey ihrer Vereinigung können sie nach willkührlicher Wahl verfahren und nur diejenigen bleiben zusammen, die sich am besten zusammen schicken, die andern entfernen sich von einander. Es giebt sogar einzelne Biber, die, weil sie von den andern immer verstossen worden, sich zu einer beständigen Einsamkeit bequemen müssen. In abgelegenen und entfernten Ländern also, wo sie die Gegenwart der Menschen am wenigsten zu scheuen haben, suchen sie Wohnungen

Bande der allgem. Gesch. der Natur S. 23 erwiesen zu haben glaubet, ganz allein aus mechanischen und bloß materialischen Kräften entspringen. Ich bin überzeugt, er werde bey vielen künftigen Beschreibungen thierischer Verrichtungen und bewundernswürdiger Anstallten gestehen müssen, daß es schwer und für manche Menschen ein sehr schlechter Trost sey, durch bloße Maschinen so grosse Meisterstücke vollenden zu sehen. Klingt es aber nicht sehr artig, wenn er hier von vernünftigen Ueberlegungen, ohne Vernunft, und von Arbeiten redet, welche von Maschinen verfertigt worden, die mit einander in ihren Absichten und in Ausführung ihrer Entwürfe so harmonisch übereinstimmten? Können aber Geschöpfe, denen sogar die Aehnlichkeit einer Seele abgesprochen wird, wohl etwas mehr, als bewegliche Maschinen seyn?

M. . .

nungen aufzuschlagen und sich bequemer und beständiger einzurichten. Sie verfertigen in dieser Absicht gleichsam eine Art kleiner Städte, welche die schwachen Arbeiten und ersten Versuche einer neu entstehenden Republick nicht ungeschickt vorstellen.

In Ländern hingegen, wo sich die Menschen sehr ausgebreitet haben, scheinet Schrecken und Furcht bey ihnen eingekehret zu seyn. Da verschwindet bey den Thieren alle Geselligkeit, aller Fleiß; alle Kunst wird erstickt. Es fällt ihnen kaum ein, sich Wohnungen zu bauen. Sie begeben sich aller Bequemlichkeit, sind froh, wenn sie nur leben können, und sinnen bloß auf Mittel zu entfliehen und sich zu verbergen. Wenn das Geschlecht der Menschen, wie es wahrscheinlich ist, fortfahren sollte, künftig, wie bisher, die ganze Fläche des Erdbodens einzunehmen, so wird in wenigen Jahrhunderten die Geschichte der jetzigen Biber unter die Fabeln gerechnet werden.

Man kann also gewissermassen sagen, daß die Fähigkeiten und Naturgaben der Thiere, statt eines Zusatzes, vielmehr eine Verminderung in Zukunft leiden werden. Die Zeit selbst scheint sich wider sie verschworen zu haben. Je stärker das Geschlecht der Menschen anwächßt und je mehr es an Vollkommenheiten zunimmt, desto härter fühlen die Thiere das Joch einer eben so schrecklichen, als unumschränkten Tyranney, welche ihnen kaum ihr einzelnes Daseyn genüssen läßt, und sie aller Mittel zur Freyheit, aller Begriffe der Geselligkeit beraubet, und endlich sogar den Keim ihres Verstandes vernichtet. Was aus den Thieren bereits geworden ist, und was vielleicht noch aus ihnen werden mögte, giebt uns ohnstreitig einen

sehr unvollkommnen Begriff von dem, was sie vormals gewesen und wirklich seyn könnten. Wer weis, wenn das Geschlecht der Menschen jemals ausgehen könnte, welcher Thierart alsdann das Ruder des Erdbodens zugehören würde? 9)

9) Wer bey den Thieren von einem verlöschenden Keim des Verstandes redet, und ihnen, wenn etwan einmal das Menschengeschlecht aussterben sollte, die Beherrschung des Erdbodens anzuvertrauen waget, scheint in sie allerdings mehr Zutrauen gesetzt zu haben, als man vernünftiger Weise in Maschinen setzen kann. Sollte also der Hr. von Büffon in dem Vten und VIIten Bande der allgemeinen Geschichte der Natur etwa nur gespaßet haben und hier etwas ernstlicher sprechen? Hier giebt er ihnen, meines Erachtens, alles großmüthig zurück, was er ihnen vorher zu entziehen beliebte; alle Fähigkeiten, die man bey vollkommnern Geschöpfen, als Maschinen sind, nur allein zu suchen hat.

M. .

Beson-

Besondere Geschichte

der

wilden Thiere.

Tab. XLI. der Hirsch.

v. Büff. Naturh. d. Vierf. Thiere III T. C. C. Glaßbach Filius sc.

IX.

Der Hirsch 10).

Eines der unschuldigsten, sanftmüthigsten und friedfertigsten Thiere, dessen Bestimmung zu seyn scheinet, Einödden in den Wäldern zu zieren, zu beleben, und in diesen Gärten der Natur, ferne von

10) Der Hirsch. Brandhirsch. Franz. Le Cerf. Griech. Ἔλαφος, Lat. Cervus, Ital. Cervo, Span. Ciervo, Portug. Veado, Engl. Red-Deer oder rothes Thier, zum Unterschiede von dem Damhirsche, it. Stagg oder Hart, Dän. Hjort, Schwed. Kron-Hjort, Holl. Hert, Pohln. Jelijenii. Im Hebr. Ayal, Arab. Ajal. Pers. Gewazen, Chald. Ajela.

Das Weibchen heißt im Deutschen, die Hirschkuh, die Hindin, oder das Thier, im Lat. Cerva, im Ital. eben so, im Franz. Biche, im Span. Cierva, im Engl. Hinde, im Hebr. Ajalah, Ayeleth, im Pohln. Lanii, Jelen.

Das Junge wird im Deutschen Hirschkalb, Hindekalb, im Franz. Faon, Fan, im Engl. Calf, im Hebr. Opher genennet.

Cervus Gesn. Ic. Anim. p. 43. 44. *Ejusd.* Quadr. p. 354. *Aldrov.* Quadr. bisulca p. 771. 774. *Jonst.* Quadr. p. 58. Tab. 32 et 35. f. 1. *Charlet.* de differ. anim. p. 8. *Ejusd.* Exercitat. p. 11. *Raji* Syn. Quadr. p. 84.

uns eines ruhigen Aufenthaltes zu genüssen! Sein prächtiges, leichtes Ansehen, seine schlanke, wohlgebildete

p. 84. n. 1. Cervus nobilis ramis teretibus, omnibus notus. *Klein.* Quadr. p. 23. *Ephem Nat. Cur.* Cent. X. App. 448. *Grabae* Elaphographia. Jen. 1668. 8vo. Jo. G. *Agricolae* Cervi natura. Ambergae 1617. 4to. *Worm.* Mus. p 338 *Rzac.* H. Nat. Polon. p. 216. *Ejusd.* Auct. p. 308. *Cervus Elaphus*, cornibus ramosis teretibus, recurvatis. *Linn.* S. N. XII. p. 93. *Ejusd. Faun. Suec.* n. 40. p. 13. *Cervus* cornibus teretibus, ad latera incurvis. *Briss.* Quadr. p. 58. Müllers Linneisches Natursf. I B. p. 389. *Valm. de Bom.* Dict. Tom. II. 455. et IV. 355. Lemery Mat. Lex. p. 279. Hallens Thiere I Th. p. 326. f. 7. *Valent.* Amphith. zootom. p. 74. Ludovici Kaufmannslex. III B. p. 417. *Kundm.* Rar. Nat. et Art. p. 1042. Hannöv. Mag. 71. p. 209—222. 233—240. Cf. ib. p. 443. Neue Anmerk. aus allen Theilen der Naturl. III. 537. Neues Hamb. Mag. II. 281. Ridingers Jagdbare Thiere. gr. Fol. T. IV. V. Ejusd. Entw. einiger Thiere III Th. Nro. 45—48. 50—56.

Die Jäger kennen dreyerley Arten von Hirschen, als

1) Landhirsche, die mehrentheils ein geringes Gestänge haben, lang gestreckt, rothbraun von Haren, dabey scharf und lang von Schalen sind.

2) Berg- Bürg- oder Gebirghirsche; diese sind kurz, aber stark von Wildprett, hat stumpfe Schalen, schwarzbraune und graue Hare.

3) Dam- Damm- oder Tannhirsche, Tannböcke, die wir in der Folge beschreiben werden. S. Hey-

bildete Leibesgestallt, seine biegsame, nervichte Gliedmassen, sein Kopf, den ein lebendiges, gleich den Gipfeln

Heppens wohlredender Jäger p. 166. und Döbels Jägerpr. p. 4.

Hr. von Linné zählt unter das Geschlecht der Hirsche, deren Karakter darinn besteht, Geweihe, die von dichter innerer Substanz, schmächtig und mit einer rauhen Haut oder Bast überzogen sind, im untern Kiefer acht, oben keine Schneidezähne, auch keine Hundszähne, im Oberkiefer aber bisweilen einzeln stehende Zähne zu haben,

1) Den Kamelparder oder die Giraffe. Cervus Camelopardalis. S. von Büffon in 4to VII B. I Th. p. 1. &c.

2) Das Elennthier, Cervus Alces. von Büffon l. c. VII B. II Th. p. 49. &c.

3) Den edlen Hirsch und andere ausländische Hirscharten. Cervus Elaphus, von welchem hier die Rede ist.

4) Das Rennthier. Cervus Tarandus. S. v. Büff. l. c. VI B. II Th. p. 49. &c.

5) Den Damhirsch. Cervus Dama, der noch in diesem Bande vorkömmt.

6) Das Reh. Cervus Capreolus. Ebenfalls in diesem Bande, und

7) Das Guineische Reh. Cervus guineensis. Cf. von Büffon VI Th. 2 B. p. 183. Das Zwerghirschchen.

Unter die fremden oder seltnen Hirscharten, werden auch noch gezählet:

A) Der

Gipfeln der Bäume, jährlich erneuertes Holz [11]) mehr schmücket, als bewafnet, seine Grösse, Leichtigkeit und Stärke sind hinlänglich, ihn vor allen andern Bewohnern der Wälder vorzüglich auszuzeichnen. Als der edelste unter ihnen, dient er auch zu einem, (obwohl

A) Der Ardennische Hirsch, von Büffon VI. I. p. 232. oder Brandhirsch. *Briss.* Qu. p. 59. Le Cerf d'Allemagne n. 2. *Jonst.* T. 35. Müller l. c p. 394.

B) Der Burgundische Hirsch. Ib. V. I. p. 54. Cervus Burgundicus. *Jonst.* T. 35. Le Karibou. *Briss.* Quadr. p. 62. Müller l. c.

C) Der kleine braune oder Korsische Hirsch. von Büffon III. 2. p. 53. Tab. XI. Müller l. c. T. XXII. f 2.

D) Der Ganges-Hirsch. Axis. S. v. Büff. VI. I. p. 230.

E) Der Grönländische Hirsch. Le Cerf de Groenland. *Cervus groenlandicus* cornibus teretibus, ab imo ad summum cute pilosâ tectis, naso piloso. *Briss.* Qu. p. 60. n. 4. Caprea Groenlandica. *Raj.* Quadr. p. 90. n. 8. *Daim* de Groenlande. *Edw.* I. T. 51. Müller l. c T. XXII. f. 3.

F) Der Kanadensische. Cervus Canadensis, cornibus teretibus, ab imo ad summum cute pilosâ tectis. Le Cerf de Canada. *Briss.* Quadr. p. 60 n. 3. *Raj.* Qu. 84. *Klein* Quad. 23. Hist. de l'Acad. de Par. Tom. III. P. 2. p. 67 Pl. 45. Hallens Thiere I Th. p. 334. Müllers Linn. Natursyst. I. p. 393. Tab. XXII. f. 1.

11) Um der Vergleichung des Hrn. Verf. nichts von ihrer Stärke zu benehmen, habe ich hier mit dem Hrn. Prof. Kästner das Wort Holz, statt Geweyhe, die bey den Franzosen auch Bois heissen, beybehalten müssen.

wohl unbarmherzigen) Vergnügen der edelsten unter den Menschen, und war von je her ein Zeitvertreib der Helden. Die Uebungen der Jagd müssen auf die Strapatzen des Krieges entweder folgen, oder vielmehr vor ihnen hergehen. Jäger und Kriegesmänner haben die Geschicklichkeit mit einander gemein, mit Pferden und Gewehr umzugehen und pflegen gleich stark an Bewegung und Arbeit, ingleichen an Ausübung einer geschickten Leichtigkeit gewöhnet zu seyn. Die Jagd gewähret also lauter Eigenschaften, welche für sehr nöthig erachtet werden, den Muth entweder zu erhalten oder zu verstärken und von da mit in den Krieg zu bringen. Die Jagd ist überhaupt die angenehmste Schule einer nothwendigen Kunst, die einzige mögliche Art, von der Arbeit, ohne Weichlichkeit auszuruhen, die einzige Art von Ergötzung, die uns ein lebhaftes unvermischtes Vergnügen, ohne Mattigkeit oder Ueberdruß, anzubiethen hat.

Wodurch sollten die Vornehmen der grossen Beschwerlichkeit ihres Standes, beständig durch die Gegenwart anderer belästiget zu werden, glücklicher ausweichen können? Stets von einem Schwarm von Menschen umringet, belagert und eingeschränket, stets ihren Forderungen und Ansuchen ausgesetzt, stets gezwungen, sich mit fremden Sorgen und Verrichtungen zu beschäftigen, sich durch grosse Absichten beunruhigen zu lassen und sich desto gezwungener, je erhabner sie sind, zu fühlen, würden die Grossen unter der Last ihrer Hoheit erliegen und nur für andere leben müssen, wenn sie nicht in manchen Augenblicken sich dem Schwarm kriechender Schmeichler entziehen könnten. Um ihrer selbst genüssen, ihre Seele persönlichen Neigungen, geheimen Wünschen und einem in-

nern Gefühl öfnen zu können, das tausendmal schätzbarer, als alle Vorstellungen der Hoheit ist, müssen sie nothwendig die Einsamkeit abwechselnd suchen. Welche Art von Einsamkeit verspricht auch wohl mehr lebhafte und angenehmere Veränderungen, als die Jagd? Welche Uebung kann wohl dem Körper dauerhaftere Gesundheit oder dem Geist angenehmere Erhohlung gewähren?

Es würde nicht minder beschwerlich seyn, immer eine grosse Rolle zu spielen, als die Zeit mit beständigen Ueberlegungen hinzubringen. Die Natur scheinet den Menschen gar nicht zu lauter abgezognen allgemeinen Betrachtungen oder unablässlichen Beschäftigungen mit schweren Wissenschaften, so wenig, als zu lauter kützlichen und bedenklichen Unternehmungen gemacht zu haben. Nichts kann unnatürlicher seyn, als aus seinem Zimmer, bey einer beständig sitzenden Lebensart, gleichsam den Mittelpunkt seines Daseyns zu machen. Aber noch viel Zwangvoller ist ein unruhiges Geräuschvolles Leben, wobey man vom Haufen anderer Menschen gleichsam hingerissen wird, sich in beständigem Zwang erhalten, und vor aller Augen immer die Rolle seines Standes spielen muß. Wir mögen von uns selbst denken, was wir wollen, so werden wir doch bey allen Gelegenheiten fühlen, daß unser Daseyn etwas viel Anders und Reitzenderes ist, als die Vorstellung der Person, die unsern politischen Karakter ausdrücket, und daß wir mehr da sind, um zu handeln, als zu denken, mehr um zu genüssen, als zu vernünfteln 12). Unsre wahre Vergnügun-

12) So genau ich hier die Worte des Hrn. Verfassers zu übersetzen bemühet gewesen, so wenig bin ich überzeugt,

gnügungen bestehen im freyen Gebrauch unserer selbst, unsre wahren Güter in den Gütern der Natur [13]).

Him=

zeugt, ob ich den wahren Ausdruck seiner Gedanken gefunden. Wäre dieses — nun so müßte man gestehen, daß der Hr. Verf. die Gabe, sich selbst, bisweilen so gar der gesunden Vernunft, zu widersprechen, für ein wirkliches Verdienst halte. Man lese nur im Anfange des Vten Bandes der allgem. Gesch. der Natur die Abhandlung von der Natur des Menschen, und vergleiche sie mit seinen hier angebrachten Sätzen, ist nicht allenthalben, wo er von der Natur, so wohl der Menschen, als der Thiere schreibet, ein beständiges Hin= und Herschwanken seiner Meynungen zu entdecken? und ist es nicht Schade, daß ein Mann, der auf der einen Seite, in Ansetzung der Beobachtungen und historischen Schilderungen der Natur, so grosse, fast unnachahmliche Vorzüge beweiset, sich auf der andern, wo es auf richtige Philosophie ankömmt, so wenig in gleichem Lichte zeiget? Ist ein Geschöpf, das weniger zum Denken, als zum Handeln, weniger zum Ueberlegen, als zum Genuß erschaffen worden, wohl etwas mehr, als ein durch die Furcht vor Strafen verfeinertes Vieh? Und wär es nicht besser, wenn man den Menschen lieber sagte, sie wären sowohl zum Denken, als zum Handeln, zum Ueberlegen, als zum Genuß vorhanden? M. . .

13) Ich wünschte nicht, alle die Folgerungen zu hören oder zu lesen, die von Menschen, welche das Denken und Ueberlegen ihrer Natur gemäß finden, aus diesen Sätzen, vermöge ihrer verschiedenen Denkungsart, gezogen werden könnten.

M. . .

Himmel, Erde, Felder, Ebenen, Waldungen, alles wird uns von der Natur zu einem nützlichen unerschöpflichen Genuße dargebothen [14]). Daher ist auch die Liebe zur Jagd, zur Fischerey, zu Gärten, zum Feldbau eine fast allen Menschen natürliche Neigung. In einfachern Gesellschaften, als die großstädtischen sind, giebt es auch wirklich nur zwo Klassen, die sich lediglich auf diese Lebensart beziehen. Die Edelleute, welche sich der Jagd und dem Kriege widmen, und Leute vom niedrigern Range, die sich bloß mit dem Ackerbau beschäftigen.

Wie man aber in gesitteten Gesellschaften alles vollkommner zu machen, und aufs äusserste zu treiben suchet, so hat man sich auch bemühet, die Jagd, als die edelste unter allen Vergnügungen, lebhafter und empfindlicher zu machen und in eine weitläuftige Kunst zu verwandeln. Die Hirschjagd erfordert Kenntnisse, die man bloß aus Erfahrungen lernen kann. Sie setzet eine Königliche Zurüstung von Menschen, Pferden und Hunden zum voraus, die alle geübt, gewöhnt und abgerichtet, auch in ihren Bewegungen, ihrem Aufsuchen und Einsichten zu einerley Endzweck gestimmet

14) Nicht von der Natur, sondern von ihrem allweisesten und eben so gütigen Urheber. Zum unerschöpflichen Genusse? Ganz recht! Aber doch nicht ohne dabey zu denken oder zu überlegen, von wem wir diese Wohlthaten erhalten? wie sie am vernünftigsten und mit einem dankbaren Herzen zu genüssen sind? und wie man unter seinen willkührlichen Bedürfnissen die beste Wahl und vernünftigste Einschränkung machen könne?

M..

met sind [15]). Der Jäger muß das Alter und Geschlecht eines Hirsches beurtheilen, er muß genau erkennen und unterscheiden können, ob der Hirsch, den er mit dem Leithunde [16]) bestätiget hat

15) Wenn überhaupt, sagt hier Hr. Kästner, die Ausschweifung des Hrn. von Büffon, uns zur Naturgeschichte des Hirsches zu führen, einer ernstlichen Kritik unterworfen werden sollte, so würde man sich bey den Widersprüchen, in die sein Witz oft verfällt, lange verweilen müssen. Die Jagd, heißt es, schickt sich für grosse Herrn, wenn sie wollen einsam seyn, und nur die natürlichsten Vergnügungen schicken sich für den Menschen. Ferner: Die Jagd ist eine natürliche Uebung. Das räume man einmal mit einer zur grossen Kunst gemachten Parforcejagd, und mit dem natürlichen mitleidigen Gefühl eines nicht bloß handelnden, sondern denkenden Menschen zusammen! Hat wohl Hr. von Büffon daran gedacht, wie sich diese Sätze mit einander in Verbindung bringen lassen? M. . .

16) *Limier*, ein Hund, welchen man unter den Jagdhunden besonders aussuchet und abrichtet, einen Hirsch, ein Reh oder Schwein u. s. w. zu bestätigen.

Der Leithund hat in der edlen deutschen Jägerey den ersten Rang vor allen andern Jagdhunden. Mit ihm wird versuchet, bestätiget, bisweilen auch lanzieret oder auf der Fährte bis zum Sitz oder Bette des Hirsches nachgesuchet. Ein guter Leithund muß wohl belappet oder behänget, mit starken Augen und Maul, auch einer trotzigen Miene versehen und stark, aber nicht hoch von Füssen seyn. Wie er abgerichtet

hat [17]), ein Spiesser [18]), ein Gabeler [19]), ein junger Hirsch von zehn Enden [20]), ein Zehner [21]), oder ein

und wozu er eigentlich gebraucht wird, ist in Döbels Jägerpraktik S. 84—105 ausführlich beschrieben.
M. . .

17) *Détourner le Cerf*, den Hirsch bestätigen heißt: rings um den Ort, wo der Hirsch hingezogen ist, gehen, um sich zu versichern, daß er nicht entflohen sey.

Eigentlich heißt bestätigen so viel, als mit dem Leithund ausziehen und vorsuchen oder einen ganzen Bogen umziehen. Was hernach in einem solchen Bogen sich findet, wird angegeben und gesaget: so viel Hirsche, Thiere, Sauen u. s. w. habe ich bestätiget. Einige sagen statt dessen auch einkreissen. S. von Heppe l. c. 64.

18) *Daguet*, ein Spießhirsch oder ein junger Hirsch, der noch Spiesse, oder zwo Stangen ohne Enden trägt, wie man das erste Gehörn eines Hirsches zu nennen pfleget, welches er im Anfange seines zweyten Jahres bekömmt. v. Heppe l. c. p. 166.

19) *Jeune Cerf*, ein Gabeler oder ein Hirsch im dritten, vierten oder fünften Jahre seines Lebens, wenn er noch nicht mehr als 2 Enden an jeder Stange trägt. *Ibid.*

20) *Cerf de dix cornes jeunement*, ein Hirsch im 6ten Jahre seines Alters. Im 4ten Jahre heissen sie Sechser oder Hirsche von 6 Enden, im 5ten Achter oder Hirsche von 8 Enden.

21) *Cerf de dix cors*, ein Hirsch im siebenden Jahre.

ein jagdbarer Hirsch [22]) sey? Die vorzüglichsten Merkmale, wodurch man zu dieser Kenntniß gelanget, sind

 die

22) *Vieux Cerf*, ein jagdbarer Hirsch im 8ten, im 9ten oder zehnten u. s. w. Jahre seines Lebens.

Von den alten Zehnern steigt es dann auf Zwölfer, Vierzehner, Sechszehner, Achtzehner, Zwanziger, Vier und Zwanziger und noch höher, wieman aus der Geschichte des Hirsches mit 66 Enden sehen wird. Allein die Hirsche von zwanzig und mehrern Enden werden schon ungemein rar, weil man sie nur selten zu dem hierzu gehörigen Alter gelangen läßt.

Ausserdem unterscheiden die Jäger auch noch die Jagdbare von den Unjagdbaren, die Hirsche mit geraden Enden von denen mit ungeraden und von den sogenannten Kümmerern. Jagdbare Hirsche fangen sich in einigen Landen mit acht, in andern mit zehn Enden an. was geringer ist, wird unjagdbar genennet. Gerade von Enden sagt man, wenn sich auf der einen Stange so viel Enden, als auf der andern befinden; macht aber z. B. eine Stange fünf, die andere sechs Enden, so wird ein solcher Hirsch ungerade von Enden, oder im gegenwärtigen Fall als ein ungerader Zwölfer angegeben. Ein Kümmerer ist ein Hirsch, der Schaden, besonders am Kurzwildprett gelitten hat. Ein solcher Hirsch pflegt entweder gar nicht abzuwerfen, oder doch, wenn er aufsetzet, nicht ordentlich zu verbasten.

Wenn ein Hirsch einmal acht Enden gemacht hat, so kann er nicht mehr nach den Jahren gerechnet werden, zumal da ein Hirsch nicht immer von Jahr zu Jahr auf, sondern auch zurücksetzet. Ein Achter z. B.,

die Fährte [23]) und die Losung [24]). Die Fährte des Hirsches druckt sich besser aus, als die Fährte des Thieres. Die Afterklauen [25]) sind stärker und näher bey der Ferse, der Schrank [26]) ist besser gewandt und er

z. B., der 10 Ende machen müßte, kann wieder nur acht, oder auch gar nur sechse aufsetzen, auch wohl ungerade zwölf machen. Wenn er mehr, als füglich seine Kräfte zulassen, aufsetzet, wird seyn Gehörn allemal ganz geringe seyn.

Es finden sich auch, aber nur höchst selten, Hirsche, die statt endiger Stangen blosse Spiesse haben. Man hat sie aber deshalb nicht für Spiesser, sondern für jagdbare Hirsche anzusprechen, die man in diesem Fall nach der Stärke der Spiesse beurtheilen muß.

23) *Pied*, die Spur, die Fährte, Ferte oder der Eindruck des Hirschfusses in der Erde. Die Abbildung davon siehet man in Riedingers Abbildung der jagdbaren Thiere, mit angefügten Fährten und Spuren. Augsb. 1740. gr. Fol. Tab. IV. V. VII. IX. und was dabey anzumerken, stehet im Döbel S. 7 ꝛc.

M. . .

24) *Fumées*, die Losung oder der Roth des Hirsches; die Oefnung, wo sie herausfällt, wird eigentlich das Weideloch genennet.

25) *Jambe*, die beyden Knochen am Hintertheile des Lauftes, welche mit dem Fusse die Fährte machen.

26) *Voies*, die Schritte des Hirsches. Der Hirsch gehet immer weiter auseinander, wie ausgekretschet, so

er schreitet weiter [27]). Sein Gang ist ordentlicher, weil er mit dem Hinterlauf in die Spur des vordern eintritt. Beym Thier ist hingegen die Fährte schlechter ausgedrückt, es schreitet kürzer und pflegt mit seinem Hinterlauf nicht ordentlich in die Fährte des vordern einzutreten. Wenn der Hirsch sein Geweyhe [28]) zum vierten male setzt, kann man in Beurtheilung und Kenntniß desselben so leicht nicht mehr fehlen. Viel schwerer ist es aber, ohne sattsame Uebung die

so daß man glauben sollte, es wären ihrer zweene gewesen, weil die Fährten, die rechte nämlich und linke, nicht gerade hinter einander kommen. Das Thier kann dieses nur selten, wenigstens nicht über drey bis vier Fährten weit, so machen. Dies Zeichen des Hirsches wird nun eigentlich der Schrank oder das Schränken genennet. An der Weite der Schranke muß man die Breite und Feiste des Hirsches erkennen. M...

27) *Allures du Cerf*, der Gang des Hirsches. Der Schritt ist, in Beurtheilung der Fährten, genau in Acht zu nehmen, weil der Hirsch allemal weiter schreitet, als das Thier. Beyde Zeichen, der Schrank und der Schritt, sind sehr gut, in sandichtem Boden darauf anzusprechen. Ein Hirsch, der anderthalb Fuß schreitet, kann schon zehn Enden tragen, folglich unter die jagdbaren gehören. Weil auch der edle Hirsch das grüne Getreide, statt solches, wie das Thier, bloß zu quetschen, so abtritt, als ob es abgeschnitten wäre, so pflegen die Jäger dieses Zeichen den Abtritt zu nennen, und nach selbigem zu beurtheilen, ob der Hirsch erst vor kurzem, oder schon lange diese Fährte gemacht. S. Döbel l. c. p. 9.

28) *Tête*, das Gehörn des Hirsches.

Fährte des junges Hirsches von der Spur des Thieres unterscheiden zu wollen. Man muß beyde schon oft und genau gesehen und verglichen haben, um sich nicht in seinem Urtheil zu irren [29]). Die jungen Hirsche von zehn Enden und die sogenannten Zehner sind noch leichter zu erkennen. Die Fährte der Vorderläufte ist bey ihnen viel grösser, als der hintern. Diese Ungleichheit der Spuren vermehret sich mit dem zunehmenden Alter. Weil die Schalen an der Schärfe mehr abgenutzt, und ihre Spitzen immer stumpfer werden [30]). Es läßt sich auch leicht aus der Weite der Schranken beurtheilen, die bey alten ordentlicher, als bey jungen Hirschen sind, weil der Hinterlauf allemal wenigstens alsdann in die Spur des vordern eintritt, wenn sie nicht eben ihr Geweyh abgeworfen haben, in welchem Fall an ihnen der Beytritt [31]) fast eben

29) *En revoir*, heißt, die Fährte des Hirsches ausgespüret haben.

30) Die hornichten Theile unten am Laufte des Hirsches werden Schalen genennet (Döbel p. 18.) Da sich nun diese Schalen mehr oder weniger, nach Beschaffenheit des Erdreichs abnutzen, wo der Hirsch sich aufhält, so muß man dieses Merkmal nur Vergleichungsweise von Hirschen in einerley Lande verstehen, also noch andere Merkmale haben, weil man zur Brunftzeit oft von sehr entlegenen Gegenden hergekommene Hirsche jaget. A. D. V.

31) *Se mejuger*, heißt, wenn der Hirsch den Hinterlauf ausser der Spur des vordern setzet. Den Beytritt macht ein Hirsch, wenn er etwan einen Finger breit mit dem Hinterlaufte neben den Vordern tritt. Gemeiniglich thun dies die feisten Hirsche, bisweilen auch

eben so deutlich, als bey jungen Hirschen, aber doch mit einigem Unterschied und mit einer Ordnung wahrgenommen wird, welche man so wenig an jungen Hirschen, als an Thieren bemerket, indem die alten Hirsche den Hinterlauf allemal zur Seite des vordern, und weder zurücke, noch darüber hinaussetzen.

auch tragende Thiere, die letztern aber nur in einzelnen Schritten. Je weiter dieser Beytritt aus einander stehet, desto einen stärkern und feistern Hirsch pflegt es anzuzeigen. S. v. Heppe p. 67. und Döbel p. 8. Wenn hingegen ein Hirsch mit seinen hintern Schalen in die Vordern tritt und gleichsam die Vordern spaltet, so pflegt man diese Fährte, um ihrer Figur willen, den Kreuztritt zu nennen. Zuweilen bleibet ein Hirsch mit der hintern Schale zurück, doch gerade und oft wohl zween bis drey Finger breit, welches man gemeiniglich an feisten und alten Hirschen wahrnimmt, weil ihnen die Nerven oder Sehnen steifer und kürzer werden, und das heißt in der Jägersprache das Zurückbleiben, Hinterlassen oder die Erfüllung. Tritt aber ein Hirsch, welches gemeiniglich nur schlechte, junge Hirsche thun, gerade über die vordern Schalen, so nennet man dieses Uebereilung. Blenden heißt aber, wenn der Hirsch gerade in die vorderste Fährte tritt und sie etwas länger oder breiter macht. Diese Blendung erfordert ungemeine Vorsicht, wenn man der Gefahr ausweichen will, einen schlechten Hirsch für einen guten anzusprechen. Kömmt er aber, welches fast kein Thier zu thun pflegt, mit den hintern und vordern Schalen gerade in einander, als ob es mit den Schalen von Einem Laufte geschehen wäre, so wird dieses der Schluß genennet.

Wenn der Jäger in trockner Sommerwitterung aus der Fährte nicht sicher urtheilen kann, so ist er gezwungen, die Spuren des Wildes rückwärts zu verfolgen [32]), und sich Mühe zu geben, den Hirsch durch die Losung zu erkennen, welches vielleicht mehr Uebung erfordert, als die Kenntniß der Fährte; er würde sonst ausser Stande seyn, den Hirsch vor der Jägerey gehörig anzusprechen. Hat man die Hunde nun auf dessen Bericht an den Ort geführet, wo der Hirsch ist verbrochen worden [33]), so muß er auch verstehen.

32) *Suivre le contrepied.* Die Hirsche haben mehr listige Kunstgriffe in ihrer Gewalt, als man ihnen zutrauen sollte. Sie wissen, daß die Eindrücke ihrer Schalen an ihnen zu Verräthern werden und die Hunde beständig ihrer Fährte folgen können. Um also diesen ihren Weg zu verbergen, flüchten sie oft in gerader Linie, nehmen eben diesen Weg wieder zurück oder machen den sogenannten Wiedergang. Indem er sich dann durch viel auf einander folgende Sätze oft von der Erde entfernt, kann er dadurch, wenigstens auf einige Zeit, so wohl die Scharfsinnigkeit der Hunde, als das Auge des Jägers betrügen. Ist er im Gedränge, so stürzt er auf den Wanst nieder, in der Hofnung, die Hitze werde die Hunde hier reitzen, vor ihm vorbey zu laufen. Geschiehet es wirklich, so flüchtet er dann rückwärts.

33) *Brisées*, der Ort, wo der Hirsch hineingegangen ist, und wo man, um solches anzudeuten, die Aeste abgebrochen hat.

Verbrochen heißt eigentlich, das abgebrochene Aestchen oder den Bruch mit der Spitze, wo es abgebrochen worden, in die Fährte legen. Die Spitze des

stehen, wie er dem Leithunde zusprechen und ihn auf der Fährte halten soll, bis der Hirsch ausgesprenget ist. In eben dem Augenblick stößt derjenige, welcher aufsprenget 34), ins Jagdhorn, zum Zeichen, daß die Hunde gelöset werden sollen 35), die hernach, so bald sie frey sind, durch Zurufen und Blasen angefeuert werden.

Ferner muß der Jäger, als ein geübter Kenner, die Fährte des Hirsches genau beobachten, um sich auch in dem Falle nicht hintergehen zu lassen, wenn er etwan abspringen 36) und einen andern frischen

des Bruches muß allezeit in der Fährte hinein weisen, wo das Wild hinwärts gezogen ist. Mehrere Bedeutungen des Wortes verbrochen findet man in v. Heppe l. c. p. 306 ꝛc. Denn ein Jäger verbricht mit kleinen Zweigen, theils 1) die Fährten, die er bey Besuch oder beym Abäugeln gefunden, theils 2) den Anschuß oder Schweiß auf der Pürsch, theils 3) die letzte Fährte, die er von dem angeschoßnen Wild verlassen, um solche desto sicherer wieder finden zu können.

M. . .

34) *Laisser courre un cerf*, den Hirsch mit dem Hund aufsprengen.

35) *Découpler les chiens*, einen Hund nach dem andern zum Jagen losmachen.

36) Das Wort: abspringen, wird mehr von den Hasen gebraucht, welche durch einen Absprung den Hunden zu entkommen suchen. Vom Hirsch sagt man lieber: er hat gewechselt, wenn er hin und wieder gezogen hat. Daher pflegt man auch den Ort oder

Hirsch an seiner Statt auftreiben sollte [37]), oder wenn er von andern begleitet würde. Unter diesen Umständen trägt sichs bisweilen zu, daß die Hunde sich trennen und eine doppelte Jagd veranlassen. Die Jäger zu

oder die Gegend, wo das Wildprett gern hin und her ziehet, den Wandel oder Wechsel zu nennen, und bey Jagden allemal den Hauptschütz auf den Wechsel anzustellen.

Ueberhaupt sucht ein Hirsch mit überlegter Vorsicht und List sein Bette nach Möglichkeit zu verbergen. Anstatt sich dahin geradesweges zurück zu verfügen, macht er oft falsche Umwege. Bald fliehet er in den Wald, bald kömmt er wieder hervor und macht sich eine Menge verführerischer Kreutzwege. Ohne einen gegenwärtigen Vorwurf der Beunruhigung spielt er eben die List, deren er sich bedienen würde, der Verfolgung der Hunde zu entkommen, wenn er merkte daß sie ihm nachsetzten. Man lese hiervon im I B. des Berl. Mag. p. 395. &c.

37) Diese List eines gejagten Hirsches, einen andern an seiner Stelle aufzutreiben, heißt im Französischen *Change.*

Ausser den vorher angezeigten Arten von listigen Rettungsversuchen, pflegt ein verfolgter Hirsch auch oft andere Thiere seines Geschlechts aufzusuchen und sich mit ihnen zu vereinigen. Etwan aus natürlichem Triebe der Geselligkeit? Nein! Sonst würde die Vereinigung länger, als die Gefahr, dauren. Wenn aber ein Rudel Wildprett, worunter er sich mischet, genugsam aufgemuntert ist, die Gefahr mit ihm zu theilen und sich die Hitze der Hunde an ihnen versehen kann, läßt er den Trupp der Gefahr über, und

zu Pferde 38), müssen sich dann ebenfalls theilen, und ihre Hunde, wenn sie an einen unrechten Hirsch gerathen waren 39), wieder an das rechte Wild bringen 40), damit sie sich mit jenen wieder vereinigen können, welche

und sucht sich durch eine viel schnellere Flucht zu entziehen. Daraus entsteht nothwendig eine Verwechselung der Gegenstände der Verfolgung oder eine doppelte Jagd, wodurch schon mancher schlaue Hirsch sein bedrohetes Leben gerettet. S. Berl. Mag. I. 402.

38) *Les Piqueurs*, so heissen diejenigen, welche die Hunde zu Pferde begleiten und zur Fortsetzung der Jagd aufmuntern.

Zu einer wohlbestallten Jagd werden, ausser dem Oberjäger, Ober- oder Erzpikirer, noch drey bis vier andere Pikirer nothwendig erfordert. Sie müssen aber alle Hirschgerecht seyn, vollkommen reiten, ihr Pferd wohl zu zwingen wissen, ein gutes Parforce- oder Jagdhorn blasen, sich mit ihren Pferden durch Dickungen, wie auch Stangen- und Baumholz hurtig und behende durchwickeln, die Hunde von der ganzen Meute bey Namen nennen, und wohl unterscheiden können, welches diejenigen sind, worauf man sich verlassen kann. Die ungehorsamen Hunde, müssen sie geschickt in Ordnung, die jungen aber so wohl, als die alten, in gute Arbeit zu bringen wissen. S. Döbel p. 90.

39) *Se fourvoyer*, von der eigentlichen Spur abkommen und einer unrechten nachgehen.

40) *Rompre les chiens*. die Hunde vom falschen Wildprett abrufen, und wieder auf die rechte Spur bringen.

welche dem aufgesprengten Hirsch nachsetzen. Der Pikirer muß beständig seine Hunde begleiten, ihnen stets zur Seite reiten, sie beständig aufmuntern, ohne sie zu übereilen, ihnen beym Wechseln und beym Wiedergang des Hirsches zurecht helfen, Fährten, Losung und andere Merkmale des Hirsches beständig beobachten, um nicht hintergangen zu werden; denn ein gejagter Hirsch läßt es nie an List und verführerischen Ränken fehlen. Er gehet wohl drey bis viermal auf einerley Wege hin und her, suchet in Gesellschaft anderer Thiere zu kommen, um eine Verwechselung zu veranlassen, sprenget alsdann durch, entfernt sich vom Trupp, oder macht Seitensätze, versteckt oder drücket sich zur Erde nieder. Ist man in diesem Falle von der Spur abgekommen 41), so bemühen sich die Pikirer und ihre Hunde gemeinschaftlich, durch Vorgreifen und wieder Zurückkehren, die Spur wieder zu entdecken. Findet man sie nicht, so hält man es für ein Merkmal, daß der Hirsch in dem Bezirk, den man umsuchet hat, sich aufhalte. Man stellt also neue Nachforschungen an. Sind aber auch diese vergeblich, so ist kein Mittel mehr übrig, als den muthmaßlichen Wiedergang 42) des Hirsches, aus der Beschaffenheit der Gegend zu beurtheilen und ihn diesen Umständen gemäß aufzusuchen. Sobald man die Fährte wieder gefunden, und ihn die Hunde zum zweytenmal aufgesprenget haben, jagen sie nun mit besserm Erfolge, weil sie merken, daß der Hirsch bereits ermüdet ist. Nach Maaßgabe seiner Entkräftung

41) *Etre en défaut*, die Fährte verlohren haben.

42) *Relever le défaut*, heißt eigentlich den Hirsch auf der wiedergefundnen Spur zum zweytenmal aufsprengen.

tung pflegt sich ihre Hitze zu vermehren, ihre Spur aber mit der zunehmenden Erhitzung des beängstigten Hirsches desto deutlicher und lebhafter zu werden. Sie fangen daher an, schneller zu laufen und muthiger zu bellen. Der Hirsch wendet nun zwar zu seiner Errettung mehr List an, als vorher. Weil er aber nicht mehr so geschwinde zu laufen und sich nicht so weit mehr von den Hunden zu entfernen vermag, so kann er mit aller List und Wechselung nichts mehr ausrichten. Es bleibt ihm also nichts mehr übrig, als das verrätherische Erdreich zu fliehen und sich ins Wasser zu werfen, um seine Spur den Hunden zu entziehen. Denn diese setzen entweder mit ihm zugleich durchs Wasser, oder sie umreiten es und bringen die Hunde wieder auf die frische Fährte des Hirsches, der, wenn er nach einer langen Jagd, auch durch das Wasser gesetzet hat 43), nicht weiter kommen kann, und nun aufs Aeusserste gebracht ist 44). Aber auch dann sucht er noch sein Leben theuer zu verkaufen, indem er oftmals die Hunde, zuweilen sogar die Pferde der zu hitzigen Jäger selbst, mit seinem Geweyhe verwundet, bis einer von den Jägern, durch Abhauung der Hessen, ihn zum Stürzen bringet, und ihm dann so gleich den Genikfang versetzet. Die Niederlage des Hirsches wird nun durch das Getöse der Jagdhörner gefeyert. Man übergiebt ihn den Hunden völlig, als eine Frucht ihres

43) *Battre l'eau, Battre les eaux*, heißt nach einer langen ermüdenden Jagd, einen Fluß oder Teich durchsetzen.

44) *Etre aux Abois*, s gt man vom Hirsch, wenn er ganz von Kräften erschöpfet ist.

ihres mühsamen Sieges, um ihnen den Genüß davon 45) zu überlassen.

Zur Hirschjagd 46) sind nicht alle Zeiten und Witterungen für gleich schicklich zu halten. Im Frühjahr, wenn die hervorbrechende junge Blätter anfangen, die Wälder zu zieren, wenn die Erde sich mit neuen Gewächsen und Blumen ausschmücket, wird von ihrem ausduftenden Gerüchen die Empfindung oder Spur der Hunde sehr unsicher gemachet. Der Hirsch selbst ist alsdann vorzüglich bey Kräften, und, bey dem geringsten Vorsprung, von den Hunden schwerlich einzuhohlen. Die Jäger sind auch alle darinn einstimmig, daß zu der Zeit, wo die Thiere bald setzen wollen, die Jagd am beschwerlichsten sey, und daß zu solcher Zeit die Hunde sehr oft einen unrecht verfolgten Hirsch verlassen, um sich zu einer vor ihnen herum sprin=

45) *Faire la curée. Donner la curée*, heißt, wenn man den Hunden das erjagte Wild zu fressen giebet.

Vom Genüssen oder vom Genusse des Leithundes wird im Döbel ausführlich S. 99 ꝛc. geredet. Man löset eigentlich die Läufte vom Hirsch über dem Oberrücken ab, und klemmet etwas Wildprett zwischen die Schalen. Arbeitet man dann auf die Hirschfährten, so stellet sich einer voraus, dem Hunde den Lauft vorzuhalten, er läßt ihn das Wildprett daraus genüssen, löset auch die Ballen aus den Schalen und giebt sie dem Hunde zum Genuß. Einige nehmen den abgelößten Kopf und lassen die Hunde daran genüssen. Eben dieses aber am ganzen Hirsche zu thun, wird nicht für dienlich erachtet.

M. . .

46) *Courre le cerf*, den Hirsch jagen.

springenden Hindin zu wenden. Eben so pflegen zur Brunftzeit 47) oder im Anfange des Herbstes, die Spürhunde sehr nachläßig und ohne Hitze zu suchen, entweder weil sie alsdann der starke Geruch des Hirsches gegen die Spur gleichgültiger macht, oder weil auch um diese Zeit vielleicht alle Hirsche überein riechen. Im Winter ist allemal der Schnee der Hirschjagd entgegen, weil es da den Hunden unmöglich ist, eine Witterung von ihm zu bekommen, und sie also die Spur mehr mit den Augen, als mit der Nase verfolgen müßten.

In so fern die Hirsche zur Winterszeit in den Wäldern keine Aesung 48) oder Geässe finden, treten sie heraus zu Felde, zu Holze oder in die Saat und begeben sich da in Rudel 49) zusammen. Vom December an und während der strengesten Kälte verbergen sie sich an wohlverwahrten, Buschreichen Orten und halten sich dichte zusammen, um sich durch ihren Othem einander zu erwärmen. Gegen das Ende des Winters begeben sie sich an die Ausgänge des Waldes, und besuchen fleißig das Getreide. Im Frühjahre pflegen sie abzuwerfen 50). Das Geweyh entfällt

47) *Rut*, die Brunftzeit der Hirsche.

48) *Viander*, wird vom Weiden oder Fressen der Hirsche gesagt. Im Deutschen Aesung, Geäse.

49) *Hardes*, ein Trupp oder Rudel von Wildprett. Bey einigen ein Häufel. S. von Heppe 160 und 245.

50) *Mettre bas*, heißt bey den Hirschen die Geweyhe verlieren, abwerfen.

Abwerfen heißt auch bey andern das Gewicht fallen lassen (S. v. Heppe p. 20.). Dies geschiehet bey

entfällt ihnen dann entweder von selbst, oder sie wissen es auch mit geringer Gewalt an irgend einem Ast abzustreichen. Nur selten werden beyde Stangen genau zu gleicher Zeit abfallen, oft pflegen zwischen dem Abwurf der einen und der andern ein oder etliche Tage zu verfliessen. Die Alten werfen zuerst, im Februar oder im Anfange des Märzes ab. Bey den Zehnern geschiehet es erst in der Mitte, oder am Ende des Märzes, bey jungen Zehnern im Anfang, bey den Spiesern gegen das Mittel oder Ende des Mayes. In allen diesen Zeiten und Umständen aber herrschet viel Veränderliches, weil die alten Hirsche bisweilen später, als die jüngern abwerfen. Ueberhaupt geschiehet aber die Verwechselung des Gehörns früher bey gelindem, und später, bey rauhem, langwierigem Winter.

Gleich nach vollendetem Abwurfe der Geweyhe trennen sich die Hirsche von einander und bleiben die Jungen

bey den Hirschen alle Jahre. Das neu ansetzende Geweyh ist alsdann anfänglich nur wie ein weicher Knorpel von Schweiß, mit einem rauhen Bast oder Haut umgeben. Dieser Bast wächßt auch zugleich mit fort, bis das Gehörn fertig und vollkommen vereckt ist. Indem dieses geschiehet, wird auch das Gehörn zugleich unter dem Baste hart und pflegt sich alsdann der Bast schon vom harten Gehörne abzusondern. Dieses merket der Hirsch von Natur, und schläget oder feget um Johannis in Einer Nacht, allen rauhen Bast vom Gehörne. Dies Fegen geschiehet gern an jungen Kiefern, Fichten und Tannen, auch an Salweiden, Eichen, Birken und Aespen. Wenn er nicht gestöret wird, nimmt er das Gefege

Jungen dann alleine zusammen. Sie bleiben zu der Zeit nicht mehr im dicken Gehölze, sondern begeben sich in angenehme Gegenden, in Gebüsche, in lichte Holz-

Gefege oder den rauhen Bast wieder zu sich und äsget es. Sobald aber das Gefege herunter ist, findet man das Gehörne weiß von Ansehen. In ohngefähr 14 Tagen färbt sichs und erhält wieder seine vollkommene, schwarze, braune oder gelbliche Farbe, die lediglich von der Natur, und nicht, wie einige meynen, von der Beschaffenheit der Säfte des Holzes abhänget, woran der Hirsch sein Gehörn gefeget.

Zu Dessau hatte Prinz Leopold Maximilian 1721 in seinem Reitstall einen Hirsch fünf Jahre gehalten, an dem sich die besondere Merkwürdigkeit ereignete, daß er in Einem Jahre dreymal, (den 15ten Jänner, den 17ten May und 18ten Dezember) abwarf und aufsezte, bald hernach aber, aus Entkräftung krepierte. Zwar ist sein Gehörn vollkommen und gefeget, aber nicht vollkommen vereckt gewesen.

Ausser den Gabeln, Spiesen und Geweyhen mit regelmäßigen Enden hat man auch noch einige besondre Arten von Gehörn zu bemerken. Wenn ein Hirsch nämlich oben auf den Stangen drey, vier oder mehrere Enden bey einander hat, so nennet man dieses eine Krone oder ein Kronengehörn. Es finden sich auch Geweyhe, die oben etwas breit, an welchen aber die Enden herunter, oder gleich bey einander stehen, fast wie die Finger an der Hand, wenn sie ausgestreckt werden. Einem solchen hat man die Benennung eines Handgehörns beygeleget. Ein widersinniges Gehörn ist, wo die Enden ganz krumm, ein- oder auswärts, auch wohl kurz rückwärts gebogen stehen. M..

Holzschläge, wo sie den Sommer hindurch den Anschuß des neuen Gehörnes abwarten. Um diese Zeit gehen sie beständig mit niedergesenktem Kopf, aus Furcht, sie mögten das neu anschiessende Gehörn verletzen, welches, bis zu Erlangung seines völligen Wachsthums, ungemein empfindlich ist [51]. An den ältesten Hirschen hat in der Mitte des Mayes das Geweyhe kaum die Hälfte seines Wachsthums erreichet. Erst gegen das Ende des Heumonathes oder Julius gelanget es zu seiner völligen Länge und Härte. Die jüngsten Hirsche pflegen später abzuwerfen, also auch später ihr völliges Geweyhe wieder zu erhalten. So bald es aber zur gehörigen Länge und Vestigkeit gediehen, streichen es die Hirsche an den Bäumen, um den Bast, welcher es bekleidet, abzuschlagen. Da sie dieses viele Tage hinter einander fortsetzen, so glaubet man [52], das Geweyhe färbe sich von dem Safte des Holzes, woran es gestrichen wird, als vom Safte der Buchen und Birken röthlich, der Eichen, braun, der Haynbuchen und Aespen, schwärzlich. Das glatte, mit wenig Perlen versehene Geweyhe der jungen Hirsche färbt sich, wie man saget, lange nicht so stark, als das Geweyhe der Alten, wo die Perlen dicht an einander stehen, weil diese Perlen hauptsächlich den färbenden Saft erwähnter Bäume in sich nehmen. Ich kann mir aber dieses nicht wohl als die wahre Ursache dieser Wirkung gedenken, weil ich zahme Hirsche an solchen Orten, wo gar kein Baum war, an dem sie die Geweyhe färben konnten, eingeschlossen hatte, an deren Gehörn man aber doch die Farbe aller andern Hirschgeweyhe wahrnahm.

Bald

51) S. Döbels Jägerprakt. p. 13.

52) S. Le *Nouveau Traité de la Vénérie.* Paris 1750. p. 27.

Bald nachher, wenn die Stangen der Hirsche braun geworden, pflegt sich bey ihnen, und zwar bey den Alten am früheſten, der Trieb zur Brunft anzumelden. Vom Ende des Auguſts und Anfange des Septembers an verlaſſen ſie das Dickicht [53]), kommen wieder in die Wälder und fangen an, ſich mit Sehnſucht nach den Thieren umzuſehen [54]) Sie ſchreyen aus vollem Halſe [55]), der, wie die Kehle, zu ſolcher Zeit ſehr ſtark iſt, beunruhigen und härmen ſich, durchlaufen am hellen Tage Brachfelder und Ebenen, wetzen ihr Geweyh an Bäumen und Hecken, mit einem Worte: ſie ſcheinen raſend und auſſer ſich zu ſeyn [56]).

53) So heiſſen alle Holzorte, die recht bewachſen und finſter ſind, worinn das Wildprett und Sauen gern ihren Stand ſuchen. S. v. Heppens wohlred. Jäger p. 92.

54) *Les bêtes.* Die Hindinnen. Hirſchkühe. Wenn die Brunfthirſche das Wildprett ſuchen, ziehen ſie mit der Naſe auf der Erde weg, wie ein Hund, und pflegen es auf die Art auch bald genug zu finden. Döbel l. c. I. p. 13.

55) *Raire*, heißt hier Schreyen, Brüllen, wie Brunfthirſche. Ein ſchlechter Hirſch, als Spieſſer oder Gabler ſchreyet weder in der Brunft, noch zu andern Zeiten; auch wird ſich ein Hirſch, der erſt ſein viertes Jahr auf ſich hat, ſich nur ſelten mit Schreyen hören laſſen. Wenn er es ja bisweilen thut, ſo geſchieht es doch eher nicht aus vollem Halſe, bis er ſein fünftes Jahr überlebet hat. In dieſem Alter ſchreyen ſie ſo ſtark und ämſig, als die Alten, ihre Stimme hat aber noch nicht den tiefen Ton, welchen die Alten hören laſſen.

56) Man leſe hierbey im Berl. Mag. I. 397. &c.

Sie laufen von einem Revier ins andere, bis ihnen endlich Hindinnen aufstossen, deren Anblick aber nicht hinreichend ist, weil diese noch erst lange verfolgt, bekämpft und überwältigt seyn wollen. Denn die Hirschkühe stellen sich anfänglich sehr spröde. Sie weichen aus, entfliehen und nehmen den Hirsch nicht eher an, bis er sie durch anhaltende Verfolgungen ermüdet hat [57]). Die ältesten machen den Anfang der Brunst. Die jüngern werden später von diesem hitzigen Triebe befallen. Zween Hirsche zugleich vertragen sich nicht bey Einem Thiere. Hier pflegt vor dem Genuß allemal ein hitziger Kampf herzugehen. Hirsche von gleicher Stärke fangen mit Drohungen an, scharren unwillig in die Erde, erheben ein schreckliches Gebrülle, stürzen auf einander loß, schlagen sich aufs äusserste und geben sich mit dem Geweyh und seinen Enden [58]) so entsetzliche Stösse, daß oft einer unter der Gewalt des andern, als tödlich verwundet, erliegen muß. Bloß durch die Flucht oder Niederlage des einen, wird ein solcher Kampf geendiget. Der Ueberwinder verliert alsdann keinen Augenblick, seines errungenen

Sieges

57) Im Berl. Mag. I B. S. 399 behauptet der Verf. der philos. Briefe über die Thiere, das Gegentheil. „An den Hirschkühen oder Thieren, sagt er, bemerkt „man gar nichts von den verstellten Weigerungen, „welche den Hirsch mehr fesseln oder die Begierde „zum Genuß stärker in ihm reitzen könnten, wie bey „denjenigen Gattungen, die eine Wahl zu treffen ge„wohnet sind. Die Hirschkämpfe scheinen bloß den „starken Antrieb zum Genuß, ohne Rücksicht auf ei„nigen Vorzug, zum Gegenstande zu haben.

58) *Andouillers*, die Zacken am Geweyhe der Hirsche. Die Enden der Stangen.

Sieges zu genüssen und seine Begierden zu befriedigen; es müßte dann ein dritter unverhoft ihn abhalten, den er ebenfalls erst angreift und in die Flucht zu jagen suchet. Die alten, als die trotzigsten und kühnesten Hirsche bleiben immer die siegende Parthey auf dem Kampfplatze. Den jungen fehlt es an Muth, sich in ihrer Gegenwart einem Thiere zu nähern. Sie müssen sich daher gedulden, bis die alten ein Thier verlassen haben, um es dann ungestört und ohne Gefahr beschlagen zu können. Lustig ist aber der nicht ganz ungewöhnliche Vorfall, wenn ein junger Hirsch, indem ein Paar alte im hitzigsten Kampf, um den Genuß eines Thieres, begriffen sind, das Thier indessen beschläget, seine Brunst eiligst stillet und sich dann hurtig aus dem Staube macht [59].

Den Thieren sind alte Hirsche willkommner, nicht so wohl, weil sie sich muthiger, als vielmehr weil sie sich rascher und hitziger bezeugen, als die jungen. Die alten sind aber auch zugleich unbeständiger. Sie halten sich oftmals zu verschiedenen Thieren auf einmal und bleiben, wenn sie nur eines haben, selten lange bey demselben. Wenn sie es einige Tage behalten, verlassen sie es, um ein anderes zu suchen, und dieses noch früher zu verlassen. So gehen sie allmählig von einem zum andern, bis ihre gänzlich erschöpften Kräfte der Brunst ein Ende machen.

Diese brünstige Begierden dauren länger nicht als drey Wochen. Während der Zeit gehen sie nur sehr wenig auf Aesung aus, genüßen weder Schlaf, noch Ruhe, Tag und Nacht sind sie auf den Beinen,

 bloß

59) S. Berl. Mag. I B. p. 399.

bloß mit Herumstreichen, Laufen, Kämpfen und Befriedigung ihrer Hitze beschäftigt, hernach aber natürlicher Weise dermassen abgemattet, mager und entkräftet, daß es einer beträchtlichen Zeit bedarf, ehe sie wieder zu Kräften kommen und sich völlig erhohlen können. Sie begeben sich dann gemeiniglich an die äussern Grenzen der Waldungen, wo sie, auf den ergiebigsten Weiden, die reichlichste Nahrung finden. Hier bleiben sie, bis zur völligen Wiederherstellung ihrer Kräfte.

Die Brunst der alten Hirsche nimmt am 1ten September ihren Anfang und endiget sich mit dem 20ten Tage desselben Monathes, bey den alten und jungen Zehnern fängt sie gegen den 10ten Sept. an, und geht in den ersten Tagen des Oktobers zu Ende. Bey den jungen Hirschen dauret sie vom 20ten Sept. bis zum 15ten Oktober. Am Ende des Oktobers sind nur die Spiesser noch in Brunst, weil sie bey diesen am spätesten angefangen hatte. So verhält sichs auch bey den Thieren, daß die jüngsten allemal zuletzt hitzig werden und am spätesten im Jahr noch ihre Hitze fühlen. Die ganze Brunstzeit gehet also im Anfange des Novembers völlig zu Ende. Die Hirsche sind in dieser Periode der Entkräftung leichter, als jemals, zu jagen. Wenn eben ein gutes Jahr zur Eichelmast einfällt, erhohlen sie sich an dieser Nahrung hurtig wieder und man pflegt alsdann, gegen das Ende des Oktobers oft eine zwote, aber viel kürzere Brunst, als die erste, wahrzunehmen.

In Gegenden, die wärmer, als Frankreich sind, kommen alle Jahreszeiten, also auch die Hirschbrunst früher. In Griechenlande z. E. fängt sie sich, wie

Tab. XLIII. *die Hirschkuh.*

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T. G. Fil. sc.

aus des Aristoteles [60]) Bericht erhellet, in den ersten Tagen des Augustes an und endiget sich mit dem Schlusse des Septembers.

Die Hindinnen gehen einige Tage über acht Monathe trächtig [61]), und setzen ordentlich nur ein Kalb [62]), selten zwey. Ordentlicher Weise geschieht es im May oder im Anfange des Junius. Ihr junges Kalb den Verfolgungen der Hunde zu entziehen, ist alsdann ihre vorzüglichste Sorge. Sie kommen den Hunden freywillig entgegen, von ihnen gejagt zu werden, bloß um sie von ihrem Kalbe abzulocken oder zu entfernen und selbigem hernach ruhig wieder Gesellschaft leisten zu können. Nicht alle Hindinnen sind fruchtbar. Es giebt einige, die stets gellte gehen und im Französischen *Brehaignes* heissen Dergleichen Gallthiere [63]) sind viel stärker, sie werden viel feister, als die andern, pflegen auch zuerst in Hitze zu gerathen.

60) S. *Aristot.* Hist. animalium. Libr. VI. c. 29.

61) Wenn ein Wildprett ein junges im Leibe hat, sagt man: es gehet beschlagen, trächtig oder tragend. Wenn es bald zur Setzzeit kömmt, sagt man: das Thier gehet hoch trächtig, hoch beschlagen. S. v. Heppe l. c. p. 296.

62) Das Junge eines Thieres wird entweder Hirschkalb oder Thierkalb, auch Wildkalb genennet, nachdem es entweder zum männlichen oder zum weiblichen Geschlecht gehöret. *Ibid.* p. 187.

63) Gall- Galt- oder Gölthier heißt, nach dem Hr. v. Heppe S. 137 ein Stück Wild, welches in der Brunft den Beschlag nicht angenommen hat und also nicht trächtig geworden ist.

Man saget auch, daß bisweilen Hindinnen sich fänden, die mit einem Geweyhe, wie der Hirsch, gezieret wären. Allgemein betrachtet, ist es auch der Wahrscheinlichkeit nicht ganz entgegen. Das Kalb führet seinen Namen etwa sechs Monathe, hernach fangen die Buckeln an, sich zu zeigen, und es wird alsdann Schmalthier (Hére) 64) genannt, bis die Buckeln, in Spitze verlängert, ihm den Namen des Spiessers oder Spießhirsches geben 65). In der ersten Zeit verläßt ein Kalb seine Mutter niemals, ob es gleich ziemlich hurtig heranwächßt, sondern es pflegt ihr den ganzen Sommer durch zu folgen. Im Winter treten die Hindinnen, Schmalthiere, Spiesser und jungen Hirsche in ganze Rudel zusammen, und machen desto zahlreichere Truppe aus, je mehr sie den Einfluß der strengen Witterung fühlen. Im Frühjahre theilen sie sich wieder. Die Hindinnen suchen dann verborgene Gegörter. Nur die Spiesser und junge Hirsche bleiben hernach gesellschaftlich beysammen.

64) Nach Hr. Döbels Jägerpraktik S. 5 und 16 heißt ein Kalb nach Michaelis Schmalwildprett oder Schmalthier; an einigen Orten erhält es erst nach Verlouf eines Jahres, oder im folgenden May, diese Benennung. Wenn ein solches Schmalwildprett eine gute Mutter gehabt und die Milch vollkommen genossen, so brunftet selbiges im andern, wenn es aber Noth gelitten oder die Milch zeitig eingebüsset, erst im dritten Jahre.

65) Sobald ein Hirschkalb sein erstes Gehörn, welches nur Spiesse sind, auffsetzet, wird er Kunstmäßig ein Spiesser oder Spießhirsch genennet. S. Döbel l. c. p. 5. Diese haben also nur zwo Stangen, ohne Enden. v. Heppe l. c. p. 166.

sammen. Die Hirsche sind überhaupt sehr zu einer geselligen Lebensart geneigt. Sie gehen so lange gesellschaftlich mit einander, bis entweder Furcht oder Nothwendigkeit eine unwillkührliche Trennung unter ihnen verursachen und sie zerstreuen.

Der Hirsch ist in einem Alter von achtzehn Monathen schon fähig, seines Gleichen hervor zu bringen. Denn man siehet oft Spiesser, welche im Frühlinge des vorigen Jahres gesetzt worden, das Wild, vermuthlich nicht ohne guten Erfolg, beschlagen. Man könnte zwar aus dem Grunde noch einige Zweifel hegen, daß die Spiesser alsdann erst die Hälfte oder höchstens zween Drittel ihres völligen Wachsthums erhalten, daß die Hirsche bis ins achte Jahr wachsen und ihr Geweyh bis zu diesem Alter beständige jährliche Zunahme bekömmt. Man muß aber hier auch erwägen, daß ein frisch gesetztes Hirschkalb in kurzer Zeit sehr stark wird, im ersten Jahr sehr hurtig und im zweyten Jahre nicht langsamer wächßt, daß bey ihm schon ein Ueberfluß der Nahrungssäfte statt findet, weil es bereits Spiesse treibet, woraus man das sicherste Merkmal der Zeugungsfähigkeit nehmen kann. Ob es gleich, überhaupt genommen, ausgemacht ist, daß die Thiere, bevor sie den stärksten Theil ihres Wachsthums vollendet, nicht ihres Gleichen hervor zu bringen vermögen, so scheinen doch hiervon diejenigen eine Ausnahme zu machen, welche zu einer bestimmten Zeit entweder zu brunsten oder zu laichen pflegen. Die Fische z. E. laichen, ehe sie noch den vierten, ja wohl gar den achten Theil ihres Wachsthums erreichet haben, und die vierfüßigen Thiere, welche, wie der Hirsch, das Elenn, der Damhirsch, das Rennthier, das Reh u. s. w. ihre gesetzte Brunstzeit

zeit haben, zeugen auch frühzeitiger, als die andern Thiere.

In der Ernährung, Hervortreibung des Geweyhes, der Brunft und Zeugung dieser Thiere herrschet so viel Uebereinstimmung, daß man, um die verschiedenen Wirkungen wohl zu verstehen, sich nothwendig desjenigen erinnern muß, was wir in einem vorhergehenden Bande 66) von der Zeugung Allgemeines und Sicheres angeführet haben. Sie gründet sich nämlich besonders und gänzlich auf den Ueberfluß der Nahrung. So lange das Thier sich noch in seinem Wachsthum, welches im ersten Alter am schleunigsten von statten gehet, befindet, ist alle Nahrung zur völligen Ausdehnung und Entwickelung des Körpers nöthig, es bleibt also nichts übrig, was zu Verfertigung und Absonderung der Samenfeuchtigkeit verwendet werden könnte. Die jungen Thiere sind also noch keiner Zeugung fähig. Haben sie aber erst ihr Wachsthum gröstentheils erreichet, so fängt alsdann der Ueberfluß an, sich durch neue Hervorbringungen sichtbar zu machen. Bey den Menschen pflegen der Bart, das Har, das Aufschwellen der Brüste, die Ausdehnung der Zeugungstheile u. s. w., die angehende Mannbarkeit anzukündigen. Bey den Thieren überhaupt und bey den Hirschen insbesondere, zeigt sich dieser Ueberfluß durch noch viel beträchtlichere Kennzeichen. Diesem Uberfluß allein hat man das heranwachsende Geweyhe, das Aufschwellen des Kurzwildprettes 67), die Erweiterung des Halses und der Kehle, die

66) S. III Th. der allgem. Geschichte der Natur, II bis IV Kap. von S. 160—228.

67) *Les daintiers du Cerf*, die Hoden, als die Mannheit der wilden Thiere, werden bey den Hirschen im Jäger-

die Feiste [68]), die Brunft u. s. w. beyzumessen. Der Hirsch hat in seinem ersten Alter ein sehr schnelles Wachsthum. Kaum vergeht ein völliges Jahr von seiner Geburth, bis zu dem Zeitpunkte, wo dieser Ueberfluß schon anfängt, sich von aussen durch die Erzeugung des Geweyhes, zu entdecken. Wenn er im Maymonath gesetzet worden, so hat man darauf zu rechnen, im folgenden Jahre, zu Anfang eben dieses Monathes, das Geweyh aus dem Stirnknochen [69]) hervortreiben zu sehen. Anfänglich besteht es

Jägerausdruck Gailen, Kurzwildprett, Geschröt, Grenel u. s. w. genennet. S. v. Heppe ꝛc. p. 198. Das Geschlechtsglied selbst heißt die Ruthe, der Zimmel oder Pinsel. Döbel S. 18.

68) *Venaison*, das Fett an einem Hirsche, das den Sommer über sich vermehret, zu Anfange des Herbstes aber, um die Brunftzeit, im Ueberfluß vorhanden ist. Bey den Jägern heißt das Fett, Feist, Faist oder Weiß, Unschlitt, Inschlitt oder Talg. Von einen Hirsch der gut bey Leibe ist, sagen sie: er hat viel Weiß, er ist feist oder macht gut Inschlitt. Er ist alsdann ein guter Hirsch, wenn 10 oder 12 Pf. Inschlitt von ihm erhalten werden. Die Hirschfeiste oder Feistenzeit fängt sich an, wenn die Körner zeitigen und währet bis zur Brunft. S. v. Heppe p. 121.

69) *Le Têt*, ist eigentlich der Theil des Stirnknochens, auf welchem das Geweyhe sitzt. Bey den Jägern der Rosenstock. Das krause, breite Untertheil an jeder Stange heißt die Rose, die krausen Knöpfchen an der Stange und Rose, die Perlen, die untersten Enden

es aus zweeen Spiessen, welche nach dem Maasse wachsen, sich verlängern und verhärten, wie das Thier Nahrung zu sich nimmt. Gegen das Ende des Augusts haben sie schon ihr völliges Wachsthum und genugsame Vestigkeit erreichet, um den Hirsch zu reitzen, ihren Bast 70) an den Bäumen abzustreichen. Zu gleicher Zeit erlanget er seine völlige Feiste oder die häufige Fettigkeit, welche sich ebenfalls aus dem Ueberfluß der Nahrung erzeuget.

Die Nahrung fängt von dieser Zeit an, sich nach den Zeugungstheilen zu ziehen, und bey dem Hirsch eine ihn wüthend machende Brunst hervor zu bringen. Bedarf es wohl eines deutlichern Beweises, daß die Hervorbringung des Gehörnes und Bereitung der Samenfeuchtigkeit einerley Ursach zum Grunde haben, als die Erfahrung, daß man das Geweyh in seinem Wachsthum gänzlich zurückhält, so bald man durch die Verschneidung die Quelle zerstöret, woraus die Samenfeuchtigkeit entstehet? Nimmt man diese Operation zu der Zeit vor, wo der Hirsch eben sein Geweyh abgeworfen hat, so wird er nie wieder ein Gehörn aufsetzen. Hat er zu solcher Zeit sein Geweyh

Enden am Gehörne, die Augsprossen, die nächsten Enden an den Augsprossen, die Eissprüssel, alle Spitzen, die nachher am Gehörne stehen, ein Ende. S. Döbel l. c. p. 18.

70) Unter dem Worte Bast oder Gefege, Dickmast, Beschläge oder Beschlächt verstehen die Jäger das rauhe Häutchen, mit welchem des Hirsches neu aufgesetztes Gewicht umgeben ist, und welches dieser so lange duldet, bis das Gehörn seine gehörige Stärke und Zeitigung erlanget.

weyh eben wieder aufgesetzt, so pflegt er nie wieder abzuwerfen [71]). Das Thier bleibt, mit einem Worte, seine ganze Lebenszeit hindurch in dem Zustande, worinn sichs zu der Zeit befand, als es zu einem Kümmerer gemacht, oder seines Kurzwildprets beraubt wurde. In so fern es nun auch nichts mehr von der Hitze der Brunst empfindet, verschwinden auch alle Merkmale, welche die Brunst begleiteten. Ein Kümmerer leget kein Feist mehr an, auch pflegen ihm Hals und Schlund nicht mehr aufzuschwellen. Er selbst nimmt ein sanfteres und ruhigeres Naturell an. Die abgenommene Theile waren also nothwendig, nicht allein zur Absonderung des Ueberflusses der Nahrung, sondern auch um diesen Ueberfluß in wirksame Bewegung zu setzen, und an allen Theilen des Körpers, in Gestalt der Feiste, vornämlich aber auf dem Kopfe, durch Hervortreibung der Geweyhe, sichtbar zu machen.

Zwar pflegen Hirsche, die man ihres Kurzwildprets beraubet hat, etwas Feiste zu setzen, aber kein Gehörn

71) Wenn die Beraubung des Kurzwildprets im Aufsetzen geschiehet, so bekömmt ein solcher Kümmerer ein knorplicht geschwüriges Gehörn und feget nicht. Wenn indessen die ordentliche Zeit im Aprill und May heran kömmt, so will die Natur, bey solchen Hirschen auch treiben. Es wächßt alsdann an solchem Gehörn ein Knorpel, als wenn Enden daran entstehen wollten, es wird aber nicht vollkommen und feget auch nicht. Man will ausserdem bemerket haben, daß einige zahm erzogne Hirsche, wenn ihnen die Enden vom Gehörne mit einer Säge abgenommen worden, das folgende Jahr keine vollkommnen und hochvereckte, sondern kurze, stumpfe Stangen und Enden bekommen haben. Döbel l. c. p. 5. b.

Gehörn aufzusetzen, auch niemals einen aufgetriebnen Hals und Kehle zu bekommen. Ihr Talg pflegt auch nie sich so zu erhöhen oder zu erhitzen, wie die Feiste der vollkommnen Hirsche, welche zur Brunftzeit einen so starken Geruch von sich dunsten, daß man sie schon von Ferne riechen kann. Selbst ihr Wildpret ist hiervon so sehr durchdrungen, daß man es weder essen noch riechen mag. Es ist auch der Verderbniß zu solcher Zeit am stärksten unterworfen; da hingegen das Wildprett eines Kümmerers sich frisch erhält, auch zu allen Zeiten kann genossen werden.

Man hat auch noch einen andern Beweis von der Wahrheit, daß ein jedes Hirschgeweyhe lediglich vom Ueberflusse der Nahrung hervorgetrieben wird. Es lassen sich nämlich an Hirschen von einerley Alter sehr unterschiedene Geweyhe wahrnehmen. Bey manchen sind sie stark und völlig verecket, bey andern schwach und dünne, wovon der Grund ganz unleugbar in der verschiedenen Menge der Nahrungsmittel zu suchen ist. Denn ein Hirsch, welcher seinen Stand in einer Gegend hat, wo er sich ruhig und im Ueberfluß äßen kann, ohne von Hunden gestöret oder von Menschen beunruhiget zu werden, wo er, nach einer geruhigen Aesung, gemächlich wiederkäuen kann, wird allemal ein prächtiges, hohes, weit ausgebreitetes Geweyhe, mit einer breiten stark besetzten Krone 72), dicke, wohlgeperlten Stangen 73) mit vielen starken und

72) *Empaumure*, heißt eigentlich das Obertheil des Hirschgeweyhes, das, wie eine Hand, sich ausbreitet und verschiedene Enden von ungleicher Länge, wie Finger, zeiget.

73) *Mérain*, der Stamm des Hirschgeweyhes. Die Stange bey den Jägern.

und langen Enden haben. Ein anderer hingegen, der weder sattsame Ruhe, noch hinlängliche Aessung findet, wird sich zuverläßig durch ein schlechtes Gewyhe, mit enger Krone, schwachen Stangen, dünnen und wenigen Enden auszeichnen. Aus dem Gehörn eines Hirsches läßt sich also leicht urtheilen, ob er eines ruhigen Standes und einer guten Aessung genossen? ob er sich sattsam oder schlecht genähret habe 74)?

Alle Hirsche, die sich entweder nicht wohl befinden und beschädigt, oder auch nur stark beunruhiget und gejaget worden sind, bekommen selten ein recht ansehnliches Gewicht oder merkliche Feiste. Weil sie auch mehr Zeit, als andre brauchten, ihr Gewyhe wieder aufzusetzen, treten sie später in die Brunst, werfen später ab und beweisen in allem, was mit ihnen vorgehet, daß ihr Gewyh so wohl, als ihre Samenfeuchtigkeit nichts anders sind, als ein sichtbar anwachsender Ueberfluß organischer Nahrung, die nicht gänzlich zur Auswickelung, zum Wachsthum oder zur Unterhaltung des thierischen Körpers verwendet werden konnte.

Da wir es nun als ausgemacht annehmen dürfen, daß der Mangel dem Wachsthum des Gewyhes nachtheilig ist und seine Grösse ungemein vermindern kann, so scheint es nicht unmöglich

74) Am Schluß der Geschichte des Hirsches will ich noch einige Merkwürdigkeiten sehr vielendiger und sonst merkwürdiger Hirsche anführen, deren Andenken wohl verdienet, in der Thiergeschichte aufbehalten zu werden. M. . .

lich zu seyn, den Anwachs des Gehörns, ohne Verschneidung, durch blossen Hunger gänzlich zu verhindern. So viel ist gewiß, daß verschnittne Hirsche weniger Aessung genüssen, als andere. Man hat auch die Ursache, warum bey dieser Art von Thieren so wohl, als bey den Damhirschen, dem Reh und Elenn die Weibchen keine Gewenhe tragen, hauptsächlich darinn zu suchen, daß diese weniger Nahrung, als ihre Männer genüssen. Wenn sie ja einen Ueberfluß von Nahrungssäften empfinden sollten, so pflegen sie zu der Zeit, in welcher sich dieser von aussen sichtbar machen könnte, trächtig zu werden, also den Ueberfluß ihrer Nahrung, erstlich zur Unterhaltung der Frucht, hernach aber zur Säugung des Kalbes zu verbrauchen. Wie sollte sich also dieser Ueberfluß auch anderwärts offenbaren können? Die Einwendung, daß das Weibchen des Rennthieres eben solches Gehörn, wie das Männchen trägt, ist meinem Satze mehr günstig, als nachtheilig.

Unter allen Gewenhetragenden Thieren, hat ohnstreitig das Rennthier, in Vergleichung mit seiner Grösse, das stärkste und größte, welches vor und hinterwärts, fast so lang, als der Körper selbst, sich ausstrecket. Es pflegt auch unter allen solchen Thieren die häufigste Feiste anzusetzen 75). Ueberdies findet

75) Das Rennthier, heißt es in der *Chasse du Roi Phoebus*, imprimée à la Suite *de la Vénerie de du Fouilloux* à Rouen 1650 p. 97, ist dem Hirsch ähnlich, sein Geweyh aber ist grösser und reicher an Enden. Es trägt wohl achtzig, manchmal auch weniger Enden. Das Geweyhe bedeckt seinen ganzen Körper. Es pflegt auch mehr Feiste, als ein Hirsch zur Feistezeit, zu haben. A. D. V.

det man auch, daß die Gewenhe der Weibchen unter den Rennthieren viel kleiner, als an den Männchen sind. Dies Beyspiel beweiset also nichts weiter, als daß ein allzugrosser Ueberfluß, der beym Trächtiggehen und beym Wachsthum der Frucht, nicht ganz hat können erschöpfet werden, sich auswärts verbreitet, und bey dem Weibchen, wie bey dem Männchen, ein ähnliches, aber kleineres Gewenhe, nach Maaßgabe des geringern Ueberflusses, hervor treibet.

Was ich hier von der Nahrung gesagt habe, ist nicht so wohl von der Masse und von dem Vorrathe des Geässes, als vielmehr lediglich von der Menge der in selbigem enthaltenen organischen Theilchen zu verstehen. Nur allein die letzte Materie hat man als belebt, wirksam und fruchtbar in Hervorbringungen anzusehen. Das Uebrige besteht in einem blossen Mark, das, ohne die geringste Veränderung im Thiere hervorzubringen, häufiger oder sparsamer vorhanden seyn kann. Wie nun der Lichen, welcher die gewöhnlichste Nahrung des Rennthieres ausmachet[76], mehr

76) Hierunter ist eigentlich die Rennthierflechte der Alpen und Wälder zu verstehen. *Lichen rangiferinus Linn. Sp. Pl.* p. 1620. n. 66. Dietr. Pflanzenr. p. 1277. Diese Flechte ist für die Lappländer von ungemein grossem Nutzen, auch die einzige und zuträglichste Winternahrung ihrer häufigen Rennthiere. Da nun der Winter bey ihnen den grösten Theil des Jahres ausmachet, so beruhet auf dieser Flechte des Lappländers ganze Haushaltung und Glückseligkeit. Bey sich ereignenden Heumißwachs können auch Rindvieh und Schafe damit gefüttert werden.

mehr wesentliche Theilchen enthält, als die Blätter, die Rinden oder Knospen der Bäume, wovon der Hirsch sich nähret; so darf es uns auch gar nicht befremden, wenn wir sehen, daß diese organische Nahrung den Rennthieren mehr Ueberfluß an Nahrungssäften, folglich auch mehr Geweyh und Feiste gewähret, als man bey den Hirschen antrift. Man muß aber doch bekennen, daß die organische Materie, welche das Gehörn dieser Thiere bildet, nicht genugsam von den beygemischten rohen Theilen gereiniget gewesen, also auch nach ihrem Umlauf durch den Körper des Thieres noch immer Merkmale des ersten Zustandes in der Pflanze übrig behält.

Das Hirschgeweyhe treibet, wächßt und setzet sich, wie das Holz eines Baumes, zusammen. Die Substanz desselben hat vielleicht weniger Knochen- als Holzartiges an sich. Es ist gleichsam ein auf das Thier gepfropftes Gewächs, das an der Natur der Pflanzen und des Thieres gleichen Antheil nimmt, und eine von den Schattirungen ausmachet, auf welche die Natur allezeit an ihren äussersten Grenzen kömmt, und sich ihrer bedienet, um die entferntesten Dinge näher an einander zu bringen.

Bey den Thieren wachsen die Knochen, wie bereits erwiesen worden [77]), zugleich an beyden Enden. Der eigentliche Ruhepunkt, auf welchen sich die Kraft ihrer Ausstreckung in die Länge stützet, befindet sich mitten in der Länge des Knochens. Dieser mittlere Theil

77) S. den Artickel vom Alter und vom Tode im Vten Bande der allgem. Geschichte der Natur, S. 177 bis 254.

Theil erhält auch zuerst seine völlige Bildung, er wird unter allen übrigen Theilen am ersten zu Knochen. Die äussersten Enden entfernen sich immer weiter vom mittlern Theil und bleiben so lange weich, bis der Knochen sein völliges Wachsthum, nach dieser Richtung, erreichet hat.

Das Holz hingegen wächßt nur an einem der beyden Enden der Pflanzen 78). Das Auge, welches durch seine Entwickelung den Ast bilden soll, ist mit seinem untern Ende an das alte Holz bevestiget, und auf diesen Ruhepunkt gründet sich die Kraft der Ausstreckung in die Länge. Dieser so stark einleuchtende Unterschied, welchen man zwischen dem Wachsthum der Thierknochen und vesten Theile der Pflanzen wahrnimmt, findet sich keineswegs an dem Geweyhe des Hirsches, oder an dem Holze, das auf seinem Kopfe wächßt. Es läßt sich vielmehr nichts Aehnlicheres, als der Wachsthum des Baumholzes und eines Hirschgeweyhes, denken. Das letzte verlängert sich ebenfalls nur an einem seiner äussersten Theile, der andere dienet ihm zum Unterstützungspunkte. Anfänglich ist es eben so zart, wie ein junges Pflänzchen, in der Folge bekömmt es aber die Härte des Holzes. Der Bast, welcher zugleich mit dem Geweyhe sich ausbreitet und wächset, ist gleichsam die Rinde, die es ableget, wenn es zu völligem Wachsthum gediehen ist. Während der Zeit des Wachsthums bleibt immer der oberste Theil noch weich, und pflegt sich auch in unterschiede-

 ne

78) Hierbey macht Hr. Prof Kästner die Erinnerung, daß man, weil auch die Wurzeln immer tiefer in die Erde sich erstrecken, gar wohl sagen könnte; auch der Baum wachse an beyden Enden.

ne Aeste zu verbreiten. Hier können die Stange den Baum, die Enden aber die Aeste vorstellen; denn in der That findet man in der Auswickelung und im Wachsthum des Baumes und Geweyhes lauter Aehnlichkeit, lauter Uebereinstimmung. Die organische Theilchen also, welche das lebendige Wesen des Geweyhes ausmachen, behalten immer noch das Gepräge des Pflanzenartigen, weil sie auf eben die Art, wie bey den Gewächsen, sich ordnen. Hier hat also die Materie über die Form die Oberhand. Der Hirsch, welcher nur in den Wäldern lebet und sich hauptsächlich von den Schößlingen der Bäume nähret, nimmt auch so viel von der Natur der Bäume an, daß er selbst eine Art von Holz hervor treibt, welches genugsame Kennzeichen seines Ursprunges übrig behält, um solches nicht leicht verkennen zu können. Diese Wirkung, so merkwürdig und sonderbar sie auch zu seyn scheinet, ist gleichwohl nicht die einzige in ihrer Art; sie hat vielmehr eine allgemeine Ursache zum Grunde, wovon ich in diesem Werke schon bey unterschiedenen Gelegenheiten geredet habe.

In der Natur ist nichts beständiger und unveränderlicher, als die Form (la moule) oder der Ausdruck jeder Gattung, so wohl von Thieren, als Pflanzen; desto veränderlicher und vergänglicher aber findet man die Substanz, aus welcher sie bestehen. Ueberhaupt ist es der Materie gleichgültig, was für eine Form oder Gestallt sie annehmeu soll. Sie scheint aller möglichen Abdrücke fähig zu seyn. Die organischen oder lebendigen Theilchen dieser Materie gehen, ohne die mindeste Zerstörung oder Veränderung zu leiden, aus den Gewächsen zu den Thieren über, und machen ohne Unterschied so wohl das Wesen oder die Substanz

Substanz des Holzes und der Pflanze, als des Fleisches und der Knochen aus. Es hat also bey diesem ersten Anblick das Ansehen, als ob die Form keinesweges von der Materie abhienge. Ein Thier mögte demnach eine Nahrung, was es für eine wolle, zu sich nehmen, so würde dieselbe, wenn das Thier nur die darinn enthaltne organische Theilchen heraus zu ziehen und solche durch die Ernährung sich ähnlich zu machen weis, in seiner Gestallt gar nichts ändern, sondern bloß zur Unterhaltung und Wachsthum seines Körpers dienen. Sie würde sich ohnstreitig nach allen Theilen der innern Forme bilden und sie aufs innigste durchdringen.

Einen Beweis hiervon trift man in der allgemeinen Erfahrung an, daß überhaupt alle Thiere, die nur von Gewächsen, oder solchen Substanzen leben, die von der Substanz ihres Körpers sehr unterschieden sind, aus diesen Gewächsen dennoch Fleisch und Blut machenden Stoff heraus ziehen, und eben so stark, oder wohl noch besser, sich nähren, wachsen und groß werden, als die bloß Fleischfressende Thiere.

Wenn man indessen auf die Natur genau Achtung giebet, so wird man finden, daß die organische Theilchen bisweilen sich nicht vollkommen der innern Form ähnlich machen, und ihre Materie doch auf diese Form einen merklichen Einfluß habe. Die Grösse z. B., eine von den Eigenschaften der Form, ändert sich in jeder Gattung, nach Beschaffenheit der Himmelsstriche, so wie die andern Eigenschaften der Form, als die Beschaffenhet und Menge des Fleisches, nach den Verschiedenheiten in der Nahrung sich verändern.

Diese organische Materie, welche das Thier durch die Ernährung seinem Körper ähnlich macht, nimmt nicht jede Veränderung mit einer vollkommnen Gleichgültigkeit oder ohne allen Unterschied an, sie wird nicht völlig ihrer ersten Form beraubet und behält noch einige Merkmale vom Abdruck ihres vorigen Zustandes. Sie wirket also selbst, vermittelst ihrer eignen Form, auf die Form des durch sie genährten organischen Körpers. Ob nun aber gleich diese Wirkung fast unmerklich und dieses Wirkungsvermögen unendlich klein, in Vergleichung mit der Kraft ist, welche diese nährende Materie zwinget, sich der Form, welche sie einnimmt, ähnlich zu machen; so müssen hieraus doch mit der Zeit sichtbare Wirkungen entstehen.

Der Hirsch, dessen hauptsächlichster Aufenthalt immer die Wälder sind, und welcher gleichsam nur von Holze lebet, ist auch mit einer Art Holz gezieret, welches man als einen Ueberbleibsel seiner Nahrung betrachten kann. Der Biber, welcher sich im Wasser aufhält und sich von Fischen ernähret, ist auch mit einem schuppichten Schwanze begabet. Das Fleisch der Fischottern und der meisten Wasservögel wird als eine Fastenspeise, folglich wie eine Art von Fischfleische betrachtet. Man hat also zu vermuthen, daß Thiere, die man beständig mit einerley Nahrung unterhielte, sehr bald etwas von ihrer Beschaffenheit annehmen, und, so stark auch der Abdruck der Natur seyn mag, doch mit der Zeit, indem die Theile eine ganz andre Aehnlichkeit, als zuvor, erhielten, eine Art von Verwandlung sich ereignen würde, wenn man beständig fortführe, sie mit einerley Nahrung zu unterhalten. Jetzo würde sich nicht mehr die Nahrung gänzlich der

Forme des Thieres, nein! das Thier würde sich zum Theil der Forme der Nahrung ähnlich machen, wie aus dem Beyspiel des Hirschgeweyhes und Biberschwanzes deutlich erhellet 79).

79) Wie man hier überhaupt unserm Hrn. Verfasser, wo er von den Formen (Moules) der Natur und von der Art spricht, wie die organische lebende Theilchen sich diesen Formen ähnlich machen, mehr Witz, als gründliche Deutlichkeit eingestehen wird; so hat es mir besonders übereilt geschienen, daß er aus zwey einzelnen Beyspielen gleich die Bestätigung eines allgemeinen Satzes erzwingen zu wollen scheinet. Ein Hirsch genüßt viel Nahrung von Bäumen, und ein Biber nähret sich gröstentheils von Fischen, daher wachsen dem erstern kleine Bäumchen auf dem Kopf, dem andern aber Schuppen auf dem Schwanze: — Welche Schlüsse für einen sonst so scharfsichtigen, so nachdenkenden, so mühsam vergleichenden Gelehrten! Warum haben denn, wenn vom Genuß der Fische die Schuppen entstehen, die Grönländer und andere Völker, die sich fast gröstentheils von Fischen und Amphybien ernähren, auf ihrer Haut nicht ebenfalls Schuppen? oder warum sind Erdschlangen, die mehr vegetabilische, als animalische Nahrung genüssen, mit so vielen Schuppen überdecket? Müßten, aus eben diesem Grunde nicht auch die Fischweyhen, Fischadler u. s. w. am Ende statt ihrer Federn lauter Schuppen bekommen? Es bleibt allemal eine Uebereilung, wenn man aus einzelnen Begebenheiten allgemeine Regeln ziehen will. Hr. von Büffon hat selbst an einigen Stellen heftig wider diese Art zu schlüssen geeifert, ohne doch hier einem ähnlichen Fehler gehörig auszuweichen.

Das Geweyh ist also nur ein zufälliger, und am Körper des Hirsches gleichsam ein fremder Theil, oder eine Hervorbringung, die man bloß darum als einen thierischen Theil betrachtet, weil sie auf einem Thiere wächßt, in der That aber dem Pflanzenreich angehöret, weil sie die Merkmale ihres ersten Ursprunges behält, indem ein solches Geweyh dem Holz der Bäume, so wohl in der Art zu wachsen, sich zu entwickeln und sich zu verhärten, als in der Art sich zu trocknen und abzusondern, gleichet [80]). Denn so bald es zu seiner völligen

80) Hr. von Büffon, sagt Hr. Kästner hier sehr wohlbedächtlich, vergleichet selbst den Bast eines Geweyhes mit einer Baumrinde. Die Bäume verdorren aber, wenn sie geschälet werden, da hingegen die Geweyhe dann erst ihre Vollkommenheit erhalten, wenn der Hirsch es nöthig findet, allen Bast von selbigen abzustreichen — Mir scheinen auch hier die Ziegen, Gemsen und Steinböcke der von Büffonischen Theorie oder Vergleichung sehr entgegen zu seyn, weil diese von eben solcher vegetabilischen Nahrung, als der Hirsch genüsset, nicht allein ganz anders gebildetes und gebautes Gehörn erhalten, sondern auch dieses Gehörn in ihrer ganzen Lebenszeit nie abwerfen. Ich könnte hier noch das ungewöhnliche Beyspiel solcher Hasen anführen, die ein ordentliches Geweyh auf dem Kopfe tragen, wie bey der Geschichte der Hasen soll angeführet werden. Hr. von Büffon würde darauf antworten, daß ein solches Geweyh das Werk einer überflüßigen vegetabilischen Nahrung sey. Geben wir das zu, so kann sich's leicht fügen, daß wir künftig auch gehörnte Kaninchen, Hamster, Mäuse und Ratzen zu sehen, und in unsern Kabinetten allerley seltsame Arten von Hörnern aufzubewahren bekommen. M..

völligen Vestigkeit gediehen ist und keine Nahrung mehr in sich nimmt, fällt es von selbst ab, wie eine Frucht, deren Stiel zur Zeit ihrer völligen Reife vom Zweige sich absondert [81]).

Der Name Holz (Bois), den man im Französischen dem Geweyhe beygeleget hat, beweiset schon selbst hinlänglich, daß man dieses Gewächs als ein Holz betrachtet, und nicht für ein Horn, einen Knochen, ein Gewehr oder einen Zahn u. s. w. erkannte [82]). Ob gleich dieses, durch alles bisher Angeführte,

81) Da Hr. von Büffon das Geweyh schon als einen auf ein Thier gepfropften Baum beschrieben hat, so scheint es unschicklich zu seyn, solches auch mit der Frucht eines Baumes, mit welcher es gar nichts gemein hat, vergleichen zu wollen. Um die Anspielung mit etwas mehr Wahrscheinlichkeit fortzusetzen, hätte vom Hrn. Verf., wie Hr. Prof. Kästner sehr wohl erinnert, vielmehr gesagt werden können, das Geweyh vertrockne wegen des abgeschälten Bastes.
M. . .

82) Freylich hat man aus dem Hirschgeweyhe noch niemals einen Knochen oder Zahn gemacht, weil man unter der Substanz, der Absicht und Bestimmung eines Horns, der Hufe, Klauen, Fingernägel rc. und eines Zahns oder Knochens einen gegründeten Unterschied immer sehr gern zugegeben; allein als Hörner und Gewehre sind Hirschgeweyhe von sehr vielen mit Recht betrachtet, wegen der eingeführten willkührlichen Jägersprache aber, zum Unterschied von andern Hörnern, lieber Geweyhe, Gewicht, auch Gehörne genennet worden. Es scheint mir

führte, mir hinlänglich erkläret und erwiesen zu seyn scheinet; so darf ich doch einen von den Alten angeführten Umstand hier nicht unberührt lassen. Aristoteles [83]), Theophrast [84]), und Plinius [85]), melden einstimmig, man habe Epheu gesehen, der sich auf das Geweyhe, da es noch zart gewesen, angesetzt und auf solchem in seinem Wachsthum zugenommen habe. Darf man diese Begebenheit für zuverläßig annehmen, wovon uns Erfahrungen leicht überführen könnten, so würde dadurch die innigste Aehnlichkeit eines Hirschgeweyhes mit dem Holz der Bäume noch mehr bestätiget werden [86]).

Die

mir noch sehr unentschieden zu seyn, ob die Franzosen, bey der ersten Einführung des Wortes Bois, wirklich auf die Vergleichung des Geweyhes mit einem Baum gedacht, am wenigsten mag der Erfinder die geringste Muthmassung vom vegetabilischen Ursprung und von der Pflanzen- oder Baumartigen Natur dieses Gehörns gehabt haben.

M. . .

83) *Aristot.* Hist. anim. L. IX. c. 5.

84) *Hedera* in multis creatur et quod mirabilius, visa est in cornibus cervi etiam aliquando. Commovit (*inquit Scaliger apud Theophrastum*) virum accuratum cervi cornibus haerens hedera: quid enim eo seminium detulit? — &c. Lib. II. *de causis Plantar.* c. XXIII.

85) In mollioribus cervorum cornibus hedera coalescit, dum ex arborum attritu illa experiuntur. *Plin. de admirand. auditionibus.*

86) Ich zweifle sehr, daß die Naturforscher diese Begebenheit, wenn sie auch wirklich zuverläßig wäre,

als

Die Hörner und Waffen anderer Thiere sind nicht allein von einer ganz andern Substanz, als ein Hirschgeweyhe, sondern auch in Ansehung der Entwickelung, des Gewebes, des Wachsthums, der innern so wohl, als der äussern Form, gar nicht in die entfernteste Vergleichung mit einem Holze zu bringen. Nägel, Hare, Federn, Schuppen u. s. w. — alle diese Theile haben in der That einen Pflanzenartigen Wachsthum, aber ganz und gar nichts Aehnliches mit dem Wachsthum des Holzes. Die Ochsen- Ziegen- Gazellenhörner u. a. m. sind innwendig hohl, da hingegen das Geweyhe der Hirsche durchaus eine dichte Substanz hat. Ausserdem haben alle diese Hörner gleiche

als einen unumstößlichen Beweis von der Holzartigen Natur eines Hirschgeweyhes annehmen werden. Man darf nur bedenken, wie leicht es einem Samenkorn sey, besonders dem Epheusamen fast allenthalben, wo es eine bleibende Stelle und freye Luft genüsset, sich auch ausser dem Erdboden zu entwickeln. Wenn ein solches Korn von ohngefähr in dem Bast eines frisch aufgesetzten Geweyhes hängen bleibt, ist es, meines Erachtens, nicht unmöglich, daß es daselbst, wie viele Pflanzen in Töpfen mit Moos ohne Erde thun, aufkeimet, seine Wurzeln in dem weichen Mark des frischen zellichten Geweyhes bevestiget und hernach, wenn auch der Bast schon abgestrichen ist, so lange fortwächßt, bis es durch irgend eine Gewalt abgerissen wird. Ist aber daraus wohl zu folgern, das Geweyh müsse Holzartiger Natur seyn, weil auf selbigem ein zufällig darauf gefallenes Korn aufkeimet? Oder ist wohl die Erde für Holzartig zu halten, weil aus ihr so viel Holz hervorwächßt?

M. . .

gleiche Beschaffenheit mit dem Wesen der Klauen, Sporen und Schuppen; da hingegen das Hirschgeweyh dem Holz, in Ansehung der Substanz mehr, als irgend einer andern Sache gleichet. Ferner findet man alle diese Hörner innwendig mit einer Beinhaut umkleidet und in ihrer Hohlung durch einen Knochen unterstützt, welcher ihnen statt eines Kernes dienet. Sie fallen auch niemals ab, sondern pflegen, so lange das Thier lebet, immer so Regelmäßig fortzuwachsen, daß man im Stand ist, aus den jährlichen Ringen oder Knoten das Alter eines dergleichen Thieres zu beurtheilen. Anstatt, wie das Hirschgeweyh, mit ihrem obern Ende zu wachsen, geht ihr Wachsthum vielmehr am untern Ende vor sich, wie der Wachsthum der Nägel, Federn und Hare. So verhält sichs auch mit den Zähnen und Gewehr der Elephanten, Meerkühe, Schweine und aller andern Thiere. Sie sind insgesammt hohl, und wachsen alle vorn am untern Ende. Hörner und Zähne haben also mit einem Hirschgeweyh nichts mehreres gemein, als Klauen, Hare und Federn.

Aller Pflanzenartige Wachsthum läßt sich demnach in dreyerley Arten einschränken. Er geschieht entweder

1) am obersten Ende, wie bey den Kräutern, Pflanzen, Bäumen, Hirschgeweyhen und andern Hervorbringungen des Pflanzenreiches; oder

2) am untern Ende, wie bey den Hörnern, Klauen, Sporen, Haren, Pelzwerk, Federn, Schuppen, Waffen, Zähnen und andern äussern Theilen thierischer Körper; oder

3) an beyden Enden zugleich, wie bey den Knochen, Knorpeln, Muskeln, Sehnen und allen inneren Theilen der Thiere.

Der materialische Grund aller drey Arten des Wachsthums besteht im Ueberfluß der organischen Nahrung [87]), und in der Wirkung, daß diese Nahrung sich der Form ähnlich machet, in welche sie gebracht wird.

Ein Thier wächßt also schneller oder langsamer, nachdem es besser oder schlechter genähret wird; und wenn es den grösten Theil seines Wachsthums erlanget hat, dringet alsdann die Nahrung nach den Samenbehältnissen, um sich auswärts mehr zu verbreiten, und, mit Hülfe der Begattung, andere organische Wesen hervor zu bringen. Der Unterschied bey Thieren, die, gleich dem Hirsch, zu ihrer Brunst eine bestimmte

87) Wenn der Ueberfluß der organischen Nahrung, wie Hr. von Büffon in den vorigen Theilen und im jetzigen behauptet, erst nach gröstentheils vollendetem Wachsthum aller Theile des thierischen Körpers entstehet, um alsdann zu mehrerer Entwickelung der Zeugungstheile und des Zeugungsvermögens angewendet zu werden; so können die Knochen, Knorpel Muskeln und Sehnen eines thierischen Körpers mit ihrem Wachsthum unmöglich bis auf die Periode warten, da ein solcher Ueberfluß entstehet, sondern sie müssen ihren Wachsthum, schon vor Entstehung desselben, erreicht, folglich selbigen dem nöthigen Vorrath an organischer Nahrung, aber nicht, wie es hier ausdrücklich heißt, dem Ueberfluß derselben zu danken haben. M. . .

stimmte Zeit haben, und bey solchen, welche zu allen Zeiten bereit und fähig sind, ihres Gleichen hervor zu bringen, gründet sich ebenfalls bloß auf die Art, wie sie sich nähren. Der Mensch und die Hausthiere, welche täglich eine gleich starke Menge, bisweilen einen wirklichen Ueberfluß guter Nahrungsmittel zu sich nehmen, können zu allen Zeiten die Fortpflanzung ihres Geschlechtes bewirken; der Hirsch aber, und beynahe die meisten wilden Thiere, welche den Winter hindurch oft fasten müssen, haben alsdann keinen solchen Ueberfluß organischer Nahrung, der sie fähig machte, eher zu zeugen, als nachdem sie den Sommer hindurch den vorigen Mangel wieder ersetzen und sich erhohlen konnten. Daher nimmt auch die Brunft gleich nach dieser Jahreszeit ihren Anfang, wodurch der Hirsch sich dermassen erschöpfet, daß er den ganzen Winter in einem Zustande der Entkräftung und Ermattung hinbringen muß. Sein Wildpret ist alsdann so Saftlos, und so ausgemergelt, sein Schweis aber von aller Nahrung so entblösset, daß Würmer unter seiner Haut sich erzeugen, die sein Elend noch mehr vergrössern und ihn ehe nicht wieder verlassen, bis er gleichsam neues Leben im Frühjahr, durch wirksame Nahrungsmittel, aus neu hervorkeimenden Gewächsen, bekommen hat.

Sein ganzes Leben verstreicht also unter lauter Abwechselungen von Ueberfluß und Mangel, von Feiste und Magerkeit, von Gesundheit und Krankheit, ohne daß er durch Umstände, die einander so sehr entgegen gesetzet, und beyde zur Uebermasse getrieben sind, an seiner Leibesbeschaffenheit verderbliche Veränderungen spürete. Er genüßt eines eben so langen Lebens, als andere Thiere, welche nichts von diesen Abwechselungen

gen erfahren. Da er fünf oder sechs Jahre zu seinem Wachsthum braucht, so pflegt er auch siebenmal fünf oder sechs, oder fünf und dreißig bis vierzig Jahre zu leben [88]). Die Erzählungen vom ausserordentlich langen Leben der Hirsche, gründet sich mehrentheils nur auf ein Vorurtheil des Pöbels, das zu Aristoteles Zeiten herrschte. Doch behauptet selbst Aristoteles schon mit vielem Grunde [89]), daß es ihm gar nicht wahrscheinlich vorkomme, weil die Zeit, so wenig des Trächtiggehens, als des Wachsthums beym jungen Kalbe, nichts weniger, als ein so langes Leben anzukündigen scheine.

Dieses Ansehens ohnerachtet, welches schon allein zu Vertilgung dieses Vorurtheils hinlänglich hätte seyn sollen, ward es doch in den Jahrhunderten der Unwissenheit wieder durch eine Geschichte oder Fabel erneuert, welche man von einem Hirsch erzählte, den Karl

88) Der Verf. des *Nouveau Traité de la Vénérie* sagt p. 141: Ich meines Theils halte dafür, ohne mich deshalb in Untersuchung einzulassen, daß ein Hirsch sein Alter nicht über vierzig Jahre bringen könne. v. Büff. Auch Döbel hat ihm p. 6. mehr nicht, als ein Alter von etlichen und dreyßig Jahren zugestanden.

M. . .

89) Man versichert von dem Thiere, daß es ungemein lange leben soll. Aus den Erzählungen läßt sich aber nichts gewisses abnehmen. Auch finde ich das Trächtiggehen und Wachsthum des Kalbes nicht von der Beschaffenheit, als ob sein Leben von langer Dauer seyn könnte. *Aristot.* Hist. Anim. Libr. VI. c. 29.

v. B. . .

Karl der VIte im Walde von Senlis gefangen und an ihm ein Halsband mit der Umschrift entdeckt hatte: Caesar hoc me donavit. hiermit hat mich Cäsar beschenket. Die unüberlegte Leichtgläubigkeit der damaligen Zeiten trug kein Bedenken, diesem Thiere lieber ein taussendjähriges Leben einzuräumen, und sein Halsband von einem Römischen Kayser herzuleiten, als einzugestehen, daß dieser Hirsch auch wohl aus Deutschland gekommen seyn könnte, wo die Kayser zu allen Zeiten Cäsares genennet worden 90).

Das Geweyhe der Hirsche wird vom zweyten Jahr ihres Alters an bis ins achte, jährlich immer stärker und höher. Während ihres muntern und lebhaften Alters pflegt es immer schön und sich ähnlich zu bleiben, im hohen Alter aber abzunehmen. An unsern Hirschen ist es etwas ungemein Seltenes, auch dann, wenn ihr Geweyh in seiner grösten Pracht stehet, mehr als zwanzig oder zwey und zwanzig Enden daran wahrzunehmen. Ueberhaupt aber ist nichts veränderlicher, als die Zahl der Enden am Gehörn der Hirsche. Oft hat ein Hirsch eine gewisse Zahl derselben in dem einen Jahr, im folgenden aber bald mehr, bald weniger, nachdem er mehr oder weniger Nahrung und Ruhe genossen. Auf das Verhältniß dieser beyden Umstände gründet sich eigentlich die Beschaffenheit des Geweyhes. Seine Grösse pflegt von der Menge, die andern Eigenschaften aber pflegen

90) Hr. Döbel hat sich am a. O. die Mühe genommen, die Unmöglichkeit eines so langen Lebens der Hirsche aus hinlänglichen physischen Gründen, die größtentheils aus zuverläßigen Erfahrungen genommen waren, zu erweisen. M..

gen von der Beschaffenheit der Nahrungsmittel abzuhängen. In feuchten und fruchtbaren Gegenden wird man allemal Hirsche mit eben so großen, zarten und ziemlich leichten, in trocknen und unfruchtbaren Ländern aber mit eben so kurzen, harten und schweren Gewenhen antreffen, als die Gehölze und Waldungen selbst in solchen Gegenden zu seyn pflegen.

Eben so ist auch die Größe und Leibesgestallt der Hirsche nach den Oertern, welche sie bewohnen, unterschieden. In den Ebenen, Thälern und auf den Hügeln, wo häufiges Getreide wächßt, haben die Hirsche einen viel stärkern Leib und höhere Läufte, als in trocknen, dürren und steinichten Gebirgen, wo man fast lauter Hirsche mit niedrigem, kurzem und untersetztem Körper antrift[91]. Die letztern können es

91) Die eigentlichen Bürg- oder Gebirghirsche, wovon Ridinger in seinem Entw. einiger Thiere III Th. Tab. 47 ein Stück abgebildet, sind nicht allemal schlechter, als die auf dem platten Lande. Man wird hoffentlich den Hrn. v. Büffon recht verstehen, daß er nur diejenigen meynet, welche sich auf trocknen, dürren und steinichten Gebirgen aufhalten. Denn es giebt in vielen Gegenden sehr fruchtbare Berge, wo die Hirsche, wegen der gesundern und bessern Weide, die sie von den herrlichsten Kräutern und reinen Quellen im Ueberfluß haben, eine vorzüglich in die Augen fallende Grösse und Stärke, an Leib, Gehörne, Läuften und Schalen bekommen. Dergleichen Bürghirsche sind so sehr des Steigens gewohnt, daß man sie zuweilen sehr hoch in den Gebirgen findet, wo ihre Schalen wegen des harten Bodens ungemein stumpf worden und eine grosse

es zwar den erstern in der Schnelligkeit ihres Laufes nicht gleich thun, sie können es aber länger aushalten, und sind schlimmer, als jene. Ihr Kopf ist länger behart, ihr Geweyhe niedrig und schwärzlich, ohngefähr wie ein im Wachsthum zurückgebliebner, schlecht genährter Baum, dessen Rinde braun geworden. Das Geweyh der auf den Ebenen sich aufhaltenden Hirsche hingegen ist hoch, und so hellröthlich von Farbe, wie das Holz und die Rinde solcher Bäume, welche in gutem Boden stehen. Die kleinen untersetzten Hirsche pflegen sich niemals in hohem Gehölze, sondern fast immer in Dickichten aufzuhalten, wo sie den Verfolgungen der Hunde sich leichter entziehen können. Sie haben eine zärtere Feiste und schmackhafteres Wildprett, als die Hirsche der Ebenen.

Der Korsikanische Hirsch 92), allem Ansehen nach der kleinste unter allen gebirgischen Hirschen, ist nur halb so groß, als die ordentlichen Hirsche, und gleichsam der Zwerg unter diesem Geschlechte. Sein Har 93) ist braun, und seine kurze Läufte tragen einen untersetzten Körper. Daß die Größe so wohl, als die Leibesgestallt der Hirsche sich einzig und allein auf die Beschaffenheit und Menge ihrer Nahrung gründet,

Fährte bilden. Ohnerachtet sie die Gebirge sehr vorziehen, kommen sie doch zur Brunftzeit herunter in die Ebene, wo sie den Landhirschen zwar an Grösse und Stärke, aber nicht an Fertigkeit im Ringen überlegen sind. M. .

92) S. Tab. XLV. dieses Bandes.

93) *Pelage*, heißt eigentlich die Farbe der Hare des Hirsches, Damhirsches und Rehes.

Tab. XLV. der Corsicanische Hirsch.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T. G. fil. sc.

det, davon bin ich völlig dadurch überzeuget worden, daß ich einen bey mir erzogenen vier Jahre lang mit reichlicher Nahrung versorgen ließ, und ihn in diesem Alter viel höher, stärker und fleischiger fand, als die ältesten Hirsche meiner Forste, welche doch sonst eine gute Leibgestallt zu haben pflegen.

Die ordentliche Farbe des Hirsches ist gelblich roth, man findet aber auch ziemlich viel braune und rothe Hirsche 94). Die weißen sind wohl die seltensten, und scheinen Hirsche zu seyn, die ehemals, aber schon vor langer Zeit, zu Hausthieren gemacht worden. Aristoteles und Plinius gedenken zwar der weißen Hirsche. Man sieht aber aus ihren Berichten, daß man sie damals eben so, wie jetzo, als eine Seltenheit betrachtet habe 95).

94) Die ordentliche Farbe der Hirsche besteht im Rothen, welches aber in dreyerley Abwechselungen erscheinet. Es giebt nämlich 1) gemein rothe, 2) bräunlich rothe, und 3) gelbrothe Hirsche. Um dieser gewöhnlichen Farbe willen pflegt man sie auch Rothhirsche oder Rothwildprett zu nennen. Döbel l c p. 3.

95) In Frankreich müssen doch die weissen Hirsche noch seltner, als in unsern Gegenden seyn. Denn ich erinnere mich, in der Potsdammischen und in der Dessauer Heyde, mehr als einmal verschiedene Stücke weisser Hirsche so wohl, als Thiere, gesehen zu haben. Hr. Döbel hat ihre Seltenheit, überhaupt genommen, zwar eingestanden, aber doch unterschiedene Beyspiele angeführt, wo er sie gesehen, als im Kurfürstl. Sächsischen Thiergarten bey Koldiz, in der Merseburgischen Aue, bey Dobriluk in Niederlausitz,

Die Farbe des Geweyhes scheinet, wie die Farbe der Hare, besonders auf dem Alter, und auf der Natur des Thieres zu beruhen, und sich überhaupt sehr nach dem Eindrucke der Luft zu richten. Das Gehörn der jungen Hirsche ist weißlichter und weniger gefärbt, als der alten. Die hellroth gefärbte Hirsche tragen oft ein blaßes, schlecht gefärbtes Geweyhe. Das Gehörn der lebhafter rothen hat gemeiniglich eine rothe, das Geweyhe der braunen aber, deren Hals ins Schwärzliche fällt, eine schwarze Farbe. Zwar sind innwendig alle Hirschgeweyhe von gleich weißlicher Farbe, an Dichtheit aber und an ihrem engern oder weitläuftigern Gewebe zeigt sich bey ihnen ein merklicher Unterschied. Einige haben einen so schwammichten Bau, daß man so gar ziemliche Höhlungen darinn wahrnehmen kann. Dieser Unterschied selbst im Gewebe giebt schon einen hinlänglichen Grund ab, warum in ihrer Farbe so viel Abwechselung herrschet. Es ist überflüßig, in diesem Fall seine Zuflucht zum Saft in den Bäumen zu nehmen, da man

lausitz, im Würtenbergischen, wo er in dem, bey Ludwigsburg und Asperg befindlichen Thiergarten funfzehn Stück beysammen angetroffen, die theils Schneeweiß, theils auch Silberfarbig woren, bey Eisenach im Thiergarten u. s. w. Ausserdem hat er auch der Einfangung eines Hirsches im Fürstenthum Hohenzollern beygewohnet, welcher zwar gröstentheils roth, aber doch mit weissen Flecken geschäckt war. Im Thiergarten bey Blankenburg sah er etliche rothe Hirsche und Thiere mit einer langen weissen Blässe vom Kopf bis auf die Nase, und mit Läuften, die alle viere, von den Schalen bis an die Hälfte ihrer Länge weiß aussahen.

man das schönste weiße Elfenbein in der Luft gelb oder braun werden siehet, ob es gleich viel dichter ist, als Hirschgeweyhe, auch viel weniger Zwischenräumchen, als diese, hat.

Es hat allen Anschein, daß der Hirsch mit einem guten Gesicht, vortreflichen Gehör und einem scharfen Geruch begabet sey. Wenn er aufhorchet, hebt er den Kopf empor, spitzet seine Ohren, und so reicht sein Gehör auf eine weite Entfernung. Wenn er aus einem kleinen Dickicht, oder aus einem andern halb verdeckten Orte hervortritt, stehet er erst still, sieht sich nach allen Seiten um, und bemühet sich nachher, dem Wind entgegen zu kommen, um durch den Geruch auszuspüren, ob nicht jemand in der Nähe sey, der ihn beunruhigen könnte.

Er ist von ziemlich einförmiger Gemüthsart, aber doch dabey listig und neugierig. Wenn man ihm pfeift, oder ihm von weiten zuruft, so bleibt er gleich stehen, und pflegt Wagen, Vieh und Menschen mit einer Art von Verwunderung anzustarren. Haben die letztern kein Gewehr oder Hunde bey sich, so geht er mit gesetztem, abgemeßnen Schritte weiter [96]), und verfolget seinen Weg ungestört, ohne zu ent-

96) *Marcher ou aller d'assurance*, sagt man vom Hirsche, wenn er ganz ruhig und gesetzt seinen Weg verfolget. Wenn ein Hirsch Ruhe, Sicherheit und Weide hat, sagt Ridinger im III Th. seines Entwurfs einiger Thiere, so läßt er sich in seinem Gange Zeit, ziehet unbesorgt, Fuß vor Fuß daher, besonders wenn er sein voll-

entfliehen. Die Schalmey oder Flöten der Schäfer scheint er mit eben so viel Beruhigung, als Vergnügen anzuhören. Daher bedienen sich die Jäger dieses Mittels bisweilen, um ihn sicher zu machen. Ueberhaupt scheuet er die Menschen weniger, als die Hunde. Sein Mißtrauen und seine List steht in genauem Verhältniß mit den Beunruhigungen, die er zu dulden gehabt. Er äset sich langsam, trift eine Wahl unter seiner Aesung, und suchet, nach der Sättigung einen Ruheplatz, um gemächlich wiederkäuen zu können. Dieses Wiederkäuen scheint bey ihm nicht so leicht, als beym Rindvieh, von statten zu gehen. Er muß die Nahrung, welche sich in seinem ersten Magen befindet, gleichsam Ruck- oder Stoßweise heraufbringen, wegen der Länge und besondern Richtung des Weges, den die Aesung nehmen muß. Das Rind hat einen kurzen, geraden, der Hirsch einen langen, gebogenen Hals; es ist also bey demselben mehr Gewalt nöthig, die Nahrung wieder herauf zu bringen. Es geschieht aber doch, vermittelst einer Art von Schlucken, dessen Bewegung von außen sichtbar ist, und so lange fortdauret, als der Hirsch wiederkäuen muß.

Je älter ein Hirsch ist, desto gröber, stärker und zitternder wird seine Stimme. Bey der Hindinn ist sie schwächer und kürzer. Diese pflegt auch nicht so wohl aus starkem Gefühl des Vermehrungstriebes, als

vollkommnes Gehörne hat. Ein junger Hirsch ist aber viel flüchtiger. Einen recht vertraulich daher ziehenden Hirsch findet man, bey ihm l. c. Tab. 45 schön abgebildet.

als aus Furcht zu schreyen. Der Hirsch hingegen macht bey der Brunst ein entsetzliches Geschrey. Er ist alsdann so außer sich, daß er sich um nichts beunruhiget, und nichts zu fürchten scheinet 97). Man kann ihn also zu solcher Zeit sehr leicht überraschen. Weil er auch um diese Zeit sehr viel Feiste hat, so kann er sich nicht lange gegen die Hunde halten. So bald es aber mit ihm auf die Neige geht, wird er den Hunden sehr gefährlich, weil er sich ihnen mit einer Art von Wuth widersetzet 98).

Im Winter pflegt ein Hirsch gar nicht zu trinken, am wenigsten aber im Frühlinge. Die zarte, mit reinem Thau benetzte Kräuter sind schon genug, ihn zu befriedigen. In heißen und sehr trocknen Sommertagen aber trinkt er aus Bächen, Sümpfen und Quellen. Zur Brunstzeit ist er dermaßen erhitzt, daß er allenthalben dem Wasser nachgehet, nicht bloß um seinen brennenden Durst zu löschen, sondern auch durch öfteres Baden, seinen erhitzten Körper abzukühz

97) Einen schreyenden Brunsthirsch findet man im Ridinger l. c. Tab. 50.

98) Wird ein Hirsch auf der Parforcejagd bis zu der äussersten Ermüdung gebracht, daß er nicht mehr fortkommen kann, so begiebt er sich, um den Rücken frey zu haben, an eine Hecke, an einen alten Baum oder Graben, stellet sich zur Wehre, hält sein Gehörn ganz nahe zur Erde, brüllet für Zorn und wendet alles an, sich zu erhalten. In dieser Stellung findet man ihn beym Ridinger l. c. Tab. 53.

fühlen 99). Er ist ein vollkommner Schwimmer. Zu keiner Zeit wird ihm dieses leichter, als zur Brunftzeit, weil alsdann seine Feiste leichter ist, als das Wasser, das vorhero den Raum einnahm, welchen sie ausfüllete. Man hat schon Hirsche über sehr große Flüße setzen sehen. Man behauptet sogar, sie könnten durch die Witterung der Hindinnen gereizt werden, zur Zeit ihrer Brunft sich ins Meer zu stürzen, und von einer Insel zur andern, wenn sie auch viele Meilen weit aus einander liegen, zu schwimmen. Springen können sie noch besser, als schwimmen. Einem verfolgten Hirsch ist es etwas leichtes, über eine Hecke, sogar über sechs Fuß hohe Planken zu setzen 100).

Ihre

99) Wenn die Brunft einige Zeit gedauret hat, und ein Hirsch von Hitze und Mangel des Wildes geplagt ist, suchet er sich in Morästen und Pfützen abzukülen, leget sich völlig hinein, brüllet und scharret mit den Läuften, daß er von Morast ganz wild aussiehet. In dieser Stellung zeiget ihn Ridinger l. c. Tab. 51. M. . .

100) Ein erschreckter, gesprengter oder in Furcht und Flucht gebrachter Hirsch, thut, mit allen zusammen genommenen Kräften, ausserordentliche Sätze. Findet er irgendwo in seinem Lauf ein Hinderniß und getrauet sich, überzusetzen, so ist er gleich entschlossen, thut einen Satz, strecket, um sich mit dem Gehörn Platz zu machen, den Kopf voraus, ziehet hingegen die Vorderläufte ganz an sich, wie ein Pferd im Kapriolen. Daher es falsch ist, wenn er im Uebersetzen

mit

Ihre Nahrung ist nach den abwechselnden Jahreszeiten unterschieden. Im Herbste, nach der Brunstzeit, suchen sie die Knospen grüner Büsche, die Blüthen der Hecken und Blätter des Gesträuches. Im Winter, wenn Schnee gefallen ist, nähren sie sich von den abgeschälten Rinden der Bäume, von Moos u. s. w. Bey gelinder Witterung besuchen sie die Saaten. Im angehenden Frühjahr halten sie sich zu den Kätzchen der Aespen, der Sumpfweiden und Haselsträucher, an die Blumen und Knospen des Kornelbaums u. s. w. Im Sommer haben sie freye Wahl. Sie pflegen aber den Rocken allem andern Getreide und den Faulbaum oder dessen Sprossen allen andern Holzarten vorzuziehen.

Das Wildprett des Kalbes ist sehr gut, von der Hindinn und vom Spiesser ist es nicht ganz übel zu essen; das Hirschwildprett aber pflegt allemal einen sehr starken, widrigen Geschmack zu haben. Das Nutzbarste an diesem Thiere sind seine Haut und Geweyhe. Die zugerichtete Haut giebt ein sehr gelindes und dauerhaftes Leder. Das Geweyhe wird von Messerschmieden, Schwerdfegern u. s. w. gebrauchet. Man ziehet auch, mit Hülfe der Chymie flüchtige Laugenartige oder alkalische Geister

mit ausgestreckten Läuften abgebildet wird. Die wahreste Stellung eines überfliegenden Hirsches, findet man im Ridinger l. c. Tab. 48, und eines flüchtigen, mit zurückgebogenem Kopf, Ebend. Tab. 52.

heraus, deren man sich in der Arzneywissenschaft häufig bedienet [101]).

101) Hr. v. Büffon, sagt Hr. Prof. Kästner, glaubet gewiß von den Arzneykräften gar nichts, welche man allen Theilen des Hirsches hat zuschreiben wollen; wie man denn in der Kurfürstl. Dresdnischen Naturaliensammlung einen Hirsch mit einer ganzen Apotheke sehen kann, wozu alle Materialien vom Hirsche selbst genommen worden. Indessen will ich in einem besondern Anhang das Nöthigste von der Nutzbarkeit eines Hirsches und fast aller seiner Theile anführen.

Tab. XLII. Edler Hirsch mit 66 Enden.

G. sc.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T.

I. Anhang.

Von einigen in den Königl. Preußischen und andern Landen entdeckten merkwürdigen Hirschen.

Was ich oben in einer Anmerkung versprochen, soll in diesem Anhange geliefert werden. Ich erwähnte daselbst eines merkwürdigen Hirsches mit 66 Enden, den ich auch auf der 42ten Kupferplatte nach einem sehr guten Original abzeichnen lassen, und liefere hier so wohl von diesem, als von andern besondern Thieren dieser Art eine kurze Nachricht.

Der edle Hirsch mit 66 Enden ist in dem sogenannten Kartheuser- oder Jakobsdorfischen, zum Amte Fürstenwalde gehörigen Forst, im Jahr 1696, vom damaligen Heidereiter, Andreas Siebenbürger, eine Zeitlang beobachtet, hernach aber, da des Hochseligen Königs Majestät Ihre Herbstlust in dieser Gegend genommen, am 18ten September von Sr. Majestät mit eigner Hand gefället worden. Sein prächtiger Anstand ist aus dem Kupfer am deutlichsten zu sehen. Man hat so wohl vom ganzen Hirsch, als von seinem vielendigen Geweyh insbesondere, sehr viel Abbildungen und Kupferstiche, damals zum Theil auf Königl. Befehl, nach dem Leben gezeichnet. An der Stelle,

Stelle, wo das Thier gefället worden, ist ein 12 bis 14 Fuß hohes, aus Werkstücken bestehendes Denkmal aufgerichtet, auf dessen einen Seite der Kopf und Geweyhe, auf der andern aber die nöthige Nachrichten eingehauen und mit goldnen Buchstaben verewiget worden sind. Er hat fünf Zentner und 35 Pfund gewogen, ob er gleich schon drey Wochen in der Brunft gewesen [1]).

Der Fürstlich Anhaltische Rath Kalenus hat bey dieser Gelegenheit angemerket, daß Herzog Wilhelm zu Bayern unter seinen vornehmsten Stücken ein Geweyhe von 42 Enden gehabt, und solches der Königin Maria in Ungarn geschenket.

Auch daß ein Herzog in Pommern in der Heide bey Tanne, eine Meile von Golnau, einen Hirsch von 34 Enden gefället, und zu dessen Andenken daselbst eine steinerne Tafel aufrichten lassen; imgleichen, daß auf dem Sale des sogenannten Junkerhofes zu Danzig ein Geweyhe von 32 Enden vorhanden gewesen, das man für 500 Rthlr nicht ablassen wollen [2]).

Wie bey allen Gelegenheiten oder merkwürdigen, seltnen Vorfällen, Fabeln mit eingemischet zu werden pflegen, so scheint auch dieses bey Entdeckung vielendiger Hirsche nicht unterblieben zu seyn; denn man

1) Die Aufschriften findet man in Beckmanns histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. p. 775.

2) Cf. *Jonst.* Quadr. p. 87. *Zeileri* Itinerar. germ. c. 31. S. 405. und c. 7. n. 6. S. 308.

man meldet, wie Hr. Beckmann l. c. anführet, von Lippenike, daß etwan im Jahr 1712 im See daselbst ein angeschoßner Hirsch von 166 Enden todt gefunden worden. Das Geweyh habe der damalige Oberforstmeister von Mühlenheim dem Könige nach Berlin geschicket.

Außer diesem beschreibt man aber noch einige andere Thiere, welche theils ihrer Größe, theils ihrer Zeichnung wegen Aufmerksamkeit verdienen.

So hat man z. B. im Jahr 1705 in der Spandauischen Stadtheide einen Hirsch angetroffen und gefangen, der ganz tiegricht gewesen, auf dem Rücken einen großen weißen Fleck, gleich einem Englischen Sattel, um die Augapfel einen rothen Ring, und Schalen, so roth als Korallen, gehabt. Er ist, um seiner Seltenheit willen, gleich nach dem Leben gemalet, und war damals nicht allein auf dem Königlichen Schloße, sondern auch unter Sr. Exzell. des Geh. Etatsraths und Oberjägermeisters Hrn. Graf von Schlieben Schildereyen, auch bey andern Jagdbedienten zu sehen. Hiermit könnten auch die Hirsche mit einem breiten weißen Strich über die Bord rläufte und Zimmer, die man vormals in der Altmark gefunden, imgleichen der Hirsch aus der Drewitzischen Heide von 1718 verglichen wreden, der vom Nacken an über den ganzen Rücken, bis über die Keulen einen Handbreiten, und vom Rücken rechter Hand, bis unter den Bauch, einen Fuß breiten Streif gehabt.

In der Drewitzischen Heide hat man 1711 einen Hirsch gesehen, welchem die untersten Enden bis vors Maul herunter gegangen, und ihn in der Aesung

sehr hinderlich gewesen, daher auch dieser Hirsch bey der Aesung den Kopf immer schief halten müssen.

Im Jahr 1704 hat sich, nach der Brunftzeit, eben daselbst ein Hirsch sehen und nahe antreten lassen, dessen Stangen oben in der Krone rund und hohl, wie ein ordentlicher Napf gewesen und wenigstens ein Quart Wasser gehalten. Im Jahr 1711 fand sich in eben diesem Forste, nach der Brunftzeit, ein Hirsch, dessen zwo Stangen etwan einer viertel Elle lang, aber 4 Fäuste dick und ohne Enden waren. Nachdem er diese Stangen abgeworfen, hat man sie hohl befunden.

Zu Karzig in der Neumark hat ein Hirsch drey Stangen, zwo auf der rechten Seite mit zwölf Enden, und eine auf der linken, mit vier Enden, getragen. Er ist von Sr. Majestät Friedrich dem Ersten hernach erleget worden. Nicht weit von der Saatzwiese, hat vor langen Jahren der Fürst von Anhalt, Johann Georg, einen solchen Hirsch von vier Stangen erleget, welcher auf einer Tafel abgemalet und daselbst aufgesetzet worden. Sonst stand auch in der Drewitzischen Heide noch eine Tafel, mit einem Hirsch von 24 Enden, dessen Stangen 2 Fuß dicke gwesen, und welchen eine Kurfürstin, vermuthlich Dorothea, erleget hatte.

Zum Beschlusse muß ich noch des grossen Hirsches gedenken, welchen Se Königl. Majestät, Friedrich Wilhelm, glorwürdigen Andenkens, in dem Potsdammischen Thiergarten geheget. Er wurde, seiner ansehnlichen Grösse wegen, der grosse Hans ge nennet, und hatte an dem zuerst in der Gefangen-

schaft

schaft abgeworfenen Gewyhe vier und zwanzig Enden. Wie denn überhaupt vor 1740 die Hirsche mit 20 bis 26 Enden gar nichts Ungewöhnliches waren 3).

3) Wem daran gelegen ist, alle Kunstwörter, sowohl der deutschen als französischen Jäger, vom Hirsche selbst und von der Jagd eines Hirsches zu lesen, der findet selbige in Döbels Jägerpraktik S. 96 ꝛc. ziemlich vollständig beysammen.

II. Anhang

zum IXten Artikel vom Hirsche, nach Herrn von Daubenton.

In den vorigen Theilen haben wir drey Arten wiederkäuender Thiere, das Rind, den Widder und den Bock beschrieben, die einander in den vornehmsten Merkmalen ähnlich sind und sich nur in Mannigfaltigkeiten unterscheiden, deren gröster Theil daher rühret, daß es Hausthiere sind. Die von uns angestellte Vergleichung dieser Thiere unter einander, wird uns in den Stand setzen, drey andere wiederkäuende Thiere, den Hirsch, den Damhirsch und das Rehe besser zu kennen. Diese drey Thiere haben auch mehr Aehnliches, als Verschiedenes unter sich, sind aber von den drey ersten sowohl durch ihre Gestallt, als durch ihre Wildheit, so merklich unterschieden, daß wir dadurch eine genauere und allgemeinere Kenntniß dieser sechserley Thiere erhalten.

Der Hirsch ist nicht so weit vom Rind, als vom Widder und Bock, in Ansehung der Leibesgröße, Gestallt der Schnautze, der Länge und Farbe der Hare, unterschieden. Wenn man aber die leichte Gestallt des Hirsches mit dem schwerfälligen Ansehen des Rindes vergleicht, so wird man in der innern Beschaffenheit beyder Thiere wesentliche Unterschiede erwarten. Sobald man die äußern und innern Theile

le des Hirsches genauer untersuchet, so entdecket man, daß dieses Thier, welches mit so vieler Geschwindigkeit durch die dicksten Wälder dringet, so schnell durch die Ebenen setzet, mit so viel Stärke und Leichtigkeit springet, in seiner Bildung dem dicken langsamsten und schwerfälligsten Ochsen dennoch ähnlich ist. In ihren Eingeweiden zeiget sich kein Unterschied, als daß dem Hirsch die Gallenblase fehlet, auch Nieren, Milz und Eichel eine andere Gestallt haben und sein Schwanz kürzer ist. Sonst hat ein Hirsch eben so viel Knochen, als das Rind, auch ihre Vergliederung und Gestallt ist eben dieselbe, bloß etwas gestreckter und dünner sind sie am Hirsche. Am obern Kinnbacken hat er zween Haken, die sich nicht beym Ochsen finden. Sein dichtes Gehörn ist ästig, die Ochsenhörner sind hohl und sonder Aeste.

Da nun das Hirschgeweyhe dicht ist, und inwendig keine Höhlung hat, wie die Hörner des Ochsen, so haben die beyden knochichten Verlängerungen auf dem Stirnknochen des Hirsches eine andere Gestallt, als bey dem Rinde. Sie dringen nicht in das Innere des Geweyhes. Wenn das Kalb ohngefähr 6 Monathe alt ist, fangen sie an, unter der Gestallt zweyer Hüchelchen sich zu zeigen, die man Buckeln 4) nennet. Das Kalb heißt alsdann ein Schmalthier 5). Die Buckeln wachsen, verlängern sich in zylindrischer Form, und werden dann Muscheln 6) genennet. Sie endigen sich oben in eine hohle Fläche, worauf der untere Theil des Geweyhes ruhet. Von dessen Beschaffenheit in unterschiedenen Altern ist schon oben geredet

4) Bosses. Bossettes. 5) Hère. 6) Couronnes.

geredet worden. Der untere Theil jeder Stange hat einen Rand, welcher einen Ring machet, der die Rose 7) heisset. Dieser Rand ist voller Hügelchen, welche man Steine 8), auf den Stangen aber 9) und auf dem untern Theile der Enden, befinden sich andere kleine Hügelchen, die man Perlen 10) nennet. An einigen Orten sind sie mit Furchen von einander getrennet, welche längs der Stangen und Enden gehen und Ritzen 11) genennet werden.

Die untere Seite jeder Stange des Hirsches ist konvex und voll kleiner Düpfelchen, die sehr dichte beysammen stehen und kleine Höhlungen zwischen sich lassen. Die obere Seite der Verlängerungen des Stirnknochens hat auch Spitzen und Höhlungen. Die Spitzen greifen wechselsweise von beyden Seiten in die gehörigen Höhlungen ein, so daß das Geweyh am Knochen durch eine Art Vergliederung vest sitzet, welche man in der Anatomie eine Nath 12) nennet. Wenn man zu der Zeit, wo das Geweyhe wieder wächset, mitten durch selbiges und durch die Verlängerung des Stirnknochens nach der Länge schreidet, so kann man die Zähne dieser Nath sehr deutlich erkennen. Bey vollkommen ausgewachsenen und auf einen gewissen Grad verhärteten Geweyhen aber, pflegt sich in dergleichen senkrecht angegestellten Schnitten keine Spur mehr von dieser Nath zu zeigen. Man bemerket keine Fuge daselbst und es scheinen Knochen und Geweyhe gleichsam nur Ein Stück auszumachen, wenn man sie bloß nach ihrer Glätte und Härte beurtheilet.

7) La Meule. 8) Pierrures. 9) Mérain, welches Wort beyde Stangen zugleich anzeiget. 10) Perlures. 11) Gouttieres. 12) Sutura.

theilet. Bey aller angewendeten Bemühung, solch ein Geweyh abzusondern, wird man es ehe zerbrechen, als von dem Orte, wo die Fuge verwachsen ist, vom Knochen trennen. Dennoch muß das Geweyhe zu der Zeit, wenn ein Hirsch abwirft, sich von selbst ablössen und von neuem diese Fuge gemacht werden.

Wenn das Geweyh abgefallen ist, bleibt die obere Fläche der Verlängerungen des Stirnknochens entblösset. Bald aber verlängern sich die Oberhaut und Bedeckungen, die um jede der Muscheln herum gehen. Ihre Ränder vereinigen sich auf der Oberfläche und bilden auf derselben eine weiche Masse, die viel Blut enthält und mit kurzen Haren, ohngefähr von eben der Farbe, wie auf dem Kopfe des Thieres, bedecket wird. Diese Masse verlängert sich aufwärts, wie der Sprößling eines Baumes, wird eigentlich die Stange des Geweyhes und treibt, je länger sie wird, immer mehr Seitenäste oder Enden.

Das neue Gehörne [13]) ist im Anfange seines Wachsthums weich, die Gegenwirkung gegen die Muscheln bildet hernach die Rosen durch den Theil der Materie, welcher um das untere Aeusserste jeder Stange übertritt. Der Bast am Geweyh ist eigentlich eine Verlängerung der Bedeckungen des Kopfes. Diese rauhe Haut enthält Blutgefässe, welche den Wachsthum des Geweyhes befördern, sich längs der Stangen und Zacken hin erstrecken und sich in Aeste theilen. Die Stämme und vornehmste Aeste dieser Gefässe machen daselbst Vertiefungen, die wie Furchen in die Länge gehen und auf dem Geweyhe die erwähn-

13) Refait.

te Ritzen bilden. Die kleinern Aeste und aus ihnen abgehende Zweige machen andere kleinere Furchen, zwischen denen auf der Oberfläche des Gewenhes die Hügelchen bleiben, die man Steine und Perlen zu nennen pfleget. Diese Hügelchen sind also desto breiter und höher, je grösser und je entfernter von einander die Gefässe waren, zwischen denen sie sich befanden. An den äussersten Theilen der Stangen und Enden sind alle Zweige der Gefässe so klein, daß es daselbst keine Perlen giebt. Sie würden hier auch nur unmerklich klein und beym geringsten Reiben zerstöret seyn.

Das Wesen oder die Substanz der neuen Gewenhe verhärtet sich von unten, indem der obere Theil sich noch weich und aufgeschwollen zeiget. Bey vollendetem Wachsthum wird aber das Aeusserste hart und alsdann ist es vollkommen gebildet, obgleich noch nicht so hart, als es in der Folge zu werden pfleget. Der Bast verhärtet sich zu einem Leder, vertrocknet in kurzem und sondert sich in Stückchen 14) ab, deren Abwurf der Hirsch durchs Streichen oder Fegen beschleunigt.

Unter dem Vorderwinkel jeden Auges befindet sich bey dem Hirsch eine Höhlung, tiefer als ein Zoll. Sie öfnet sich auswärts durch eine Spalte, die an der Seite des Auges, ohngefähr zwo Linien breit und einen Zoll lang, erscheinet. Sie gehet gerade nach der Seite der Zusammenfügung der Lippen. Die ganze Höhlung ist gemeiniglich einen Zoll lang und etwan acht Linien breit. Die Haut, welche sie von innen überziehet, ist in der Tiefe gefaltet und sehr dünne.

Sie

14) Lambeaux.

Tab. XLIV. das Hirschkalb.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T. G. Fil. sc.

Sie enthält einen schwarzen Bodensatz von zartem, fettem und leichtem Wesen. Diese Vertiefungen heissen Thränenhöhlen [15]), der Bodensatz in demselben Hirschthränen oder Hirschbezoar. Die erste Benennung ist ohnstreitig die schicklichste, weil die aus dem Auge tretende Thränen vielleicht in eine kleine Rinne fallen, welche sich bis an den Rand der Höhle vom Winkel des Auges erstrecket, wo sie ausdunsten und einen Bodensatz zurück lassen könnten, oder vielmehr mag die aus den Wänden der Höhlung schwitzende Feuchtigkeit in dieser Höhle bleiben und hier eine Materie von eben der Natur machen, wie das Ohrenschmalz. Ob wohl diese Höhlen sich bey allen Hirschen und Hindinnen wahrnehmen lassen, so sind sie doch mit einer solchen Materie nicht allezeit erfüllet. Oft ist sie nur in kleiner Menge, und in sehr weicher Substanz, vorhanden.

Auf jeder Seite des Stirnblattes [16]) hat jeder Hirsch, bey gedachter Spalte, das Har in einem Schopfe stehen, wie man es auf der Stirn des Pferdes findet. Auf der äussern Seite des obern Theils der Röhre siehet man an den Hinterfüssen einen kleinen Busch Hare, den man die Bürste [17]) genannt hat, weil dieses Har dichter und ein wenig länger ist, als auf dem übrigen Theil der Röhre.

Das Hirschkalb (S. XLIVte Tafel) hat, wie der Frischling, bey seiner Geburth und selbst in Mutterleibe schon, eine Liberey, die es im Alter von etwa neun Monathen verlieret. Hr. Daubenton fand ein solch frisch gesetztes Hirschkalb, das ihm gegen das Ende des Aprills gebracht wurde, zwölf Pfund schwer,

 und

15) Larmiers. 16) Chanfrein. 17) Brosse.

und vom Ende des Maules bis an den Hintern, gerade zu gemessen, zween Fuß, 1 Zoll lang, einen Fuß drey Zoll dick, vorn einen Fuß und sieben Zoll hoch.

Dieses Hirschkalb hatte einen schwarzen Streifen, der sich von dem Gelenke, wo sich die Vorderfüsse am Halse bewegen [18]), bis an die Mitte des Rückens erstreckte, und sich zwischen zween schwarzen Streifen befand, wovon jeder drey Linien breit war. Der hintere Theil des Halses, die Schulter, die Seiten des Körpers, die Lenden, die Weichen, das Vordertheil des Kreutzes, die Hüften und der obere Theil des Schenkels waren mit weissen Flecken auf einem falb und braun untermengten Grunde, besäet. Der untere Kinnbacken, der vordere Theil des Halses, die Achseln, der Bauch, die innere Seite der Schenkel und der obere Theil der Füsse waren weißlicht. Der Schwanz und die Gegend um denselben hatten ein falbes Ansehen.

Wenn der Hirsch diese Liberey bald ändern will, bekommen die vorher weisse Streifen und Flecken ein helles Falb, wodurch man sie noch einige Zeit von dem sie umgebenden dunkler falben Grund unterscheidet, bald hernach aber pflegen sie gänzlich zu verschwinden.

Die Farben der Hirsche und Hindinnen ändern sich in verschiedenen Altern. Sie werden desto dunkler, je mehr diese Thiere an Jahren zunehmen. Nach dem Du Fouilloux [19]), giebt es Hirsche von dreyerley Arten von Haren *); braune, falbe und rothe. Nach seiner Aussage findet man grosse braune Hirsche und

18) Garrot 19) S. dessen Vénerie c. XX. *) Pélages.

und kleinere von eben dem Alter. Der Leib der ersten ist in der Länge gedehnet, ihr Gewenhe sehr wohl gewachsen und roth, sie pflegen es auch sehr hoch zu tragen, und lange zu laufen. Die kleine braune Hirsche sind kurz und untersetzt; sie tragen ihr Gewenhe niedrig und offen. Es ist schwarz, schön und wohl mit Enden besetzet, wenn diese Thiere gute Nahrung gehabt haben, und alt geworden sind. Sie laufen aber nie so lange, als die großen braunen Hirsche. Die hellfalben haben lange nicht so viel Kraft und Muth, ein hohes, weißes Gewenhe von dünnen Stangen, mit schwachen, in die Länge gezognen Enden. Ist aber an ihnen das Falbe lebhaft, so findet sich auf dem Rückgrad ein brauner Streif, der Körper ist schmächtig und in die Länge gezogen, das Gewenhe hoch, stark und voller Perlen, auch die Hirsche selbst haben viel Muth und Stärke. Die lebhaft rothharigen sind mehrentheils jung und muthig.

Das Stirnblatt des Hirsches ist lang und dicke. Die Augen stehen weit von einander, und das Ende der Schnautze hat, nach dem Maaße des Kopfes, eine beträchtliche Breite. Diese Züge würden ihm kein lebhaftes Ansehen geben, wenn sie nicht besonders durch die Stellung der Ohren erhoben würden, die fast gerade stehen. Ihre Länge benimmt gewissermassen dem Stirnblatt etwas von seinem lang gedehnten Ansehen, das Gehörn aber, die Höhe und symmetrische Krümmung jeder Stange, die Breite der Kronen, die Menge der Enden, gehören unter die vorzüglichsten Zierrathe des Hirsches. Der über sich hingewandte Hirschhals, den man bey den Pferden als einen Fehler ansiehet, ist bey diesem eine schöne Stellung, welche ihm ein trotziges Ansehen ertheilet.

Je höher er den Kopf träget, destomehr neiget sein Gewehhe sich hinterwärts, destomehr zieret es die Stirn des Hirsches, ohne den Schein einer Ueberladung derselben zu geben. Sobald aber der Hirsch den Kopf neiget, und seine Gewehhe vorwärts senket, hat er ein gefährliches Gewehr, dessen er sich im Nothfall bedienen kann, und wirklich mit vielem Nachdruck bedienet.

Die Höhe der Füße stimmet mit der Länge seines Halses und Gewehhes überein. Die Größe des Kopfes und Halses zeigt ein gutes Verhältniß zum Körper. Die leichte Gestallt seines Leibes ist eine sichre Ankündigung seiner Schnelligkeit im Laufen. Die hagern und Sehnenreichen Füße, die Stärke, die er im Springen, wenn er gejaget wird, beweiset, und sein dicker Hals, sind eine sehr kräftige Unterstützung für die Stöße mit seinen Enden, womit er, besonders zur Brunstzeit alles, was ihm widerstehet, zu überwältigen suchet.

III. An-

III. Anhang.

Vom Nutzen und Gebrauch des Hirsches und seiner einzelnen Theile.

Außer dem Vergnügen, das der Hisch großen Herren bey der Jagd, und leckern Zungen bey der Tafel gewähret, hat er sich den Menschen fast nach allen seinen einzelnen Theilen, die man theils in der Oekonomie, theils in der Arzneywissenschaft, sehr wohl anzuwenden gewußt, höchst nutzbar gemacht.

In der Handlung braucht man von demselben 1) die Hirschhäute [20]), entweder ganz roh, wie sie dem Hirsch abgestreifet worden, oder zubereitet, wie sie von den Handwerkern, entweder zu ihrem eignen Gebrauche, oder zum Behuf anderer zugerichtet sind. Sie bekommen aber ihre Zurichtung entweder, ob wohl nur selten, von den Kürschnern, welche damit eben so, wie mit anderm Pelzwerk umgehen, und sie besonders zu Muffen verarbeiten, oder von den Lohgerbern, die solche, wie das Kalbleder, zurichten; oder auch von den Weißgerbern, welche sie zu sämischem oder weißem Leder verarbeiten, von welchen sie hernach an die Beutler und Handschuhmacher verkauft werden, die aus ihnen Kollets, Beinkleider, Hand-

20) Peaux ou Napes de Cerf.

Handschuhe, Degengehänge u. a. dergleichen Dinge verfertigen. Sie werden auch gern zu Stiefeln verbrauchet. Ein solches Hirschleder ist sehr bequem und dauerhaft zu tragen. In der Handlung pflegt man die Häute von den Damhirschen vorzüglich zu achten.

2) Das Hirschhar [21]), welches von den Rehhäuten beym Gahrmachen durch den Gerber abgestoßen, und von den Tapezierern, Täschnern, Sattlern und Hardeckenmachern vortheilhaft angewendet wird.

3) Das Hirschhorn [22]), oder das jährlich abgeworfene Geweyhe, das man in den Wäldern zusammensuchet und verkaufet. Es wird entweder zum Zierrathe ganz gelassen, oder in kleine Stücken zerschnitten, auch zu dünnen Spänen geraspelt oder geschabet, und sodann geraspelt Hirschhorn [23]), und von einigen damit handelnden Droguisten Hirschhornsamen [24]) genennet.

Das Hirschhorn brauchen

a) Die Lang- und Kurzmesserschmiede, Hirschfängergriffe, Messerschalen u. s. w. daraus zu machen, wozu sie aber das Hirschhorn in ganzen Stücken haben müssen.

b) Die

21) Bourre de Cerf.

22) Corne ou Bois de Cerf.

23) Cornu Cervi raspatum. Rasura Cornu Cervi. Fr. Raclure ou Rapure de corne de Cerf.

24) Graine de Corne de Cerf.

b) Die Köche zu ihren Gallerten, wozu sie nur das geraspelte Hirschhorn gebrauchen.

c) Die Aerzte und Apotheker, um daraus allerhand abgekochte Tränke und Aufgüße, das gebrannte [25]) und zubereitete [26]), das philosophisch kalzinirte Hirschhorn [27]), das Hirschhorn Magisterium [28]), die Hirschhorngallerte [29]), den Hirschhorngeist [30]), den mit Bernstein gemischten Hirschhornliquor [31]), das Hirschhornöl [32]), das flüchtige Hirschhornsalz [33]), aus dem Ueberbleibsel (caput mortuum) dieser Zubereitungen aber das Hirschhornschwarz [34]), welches letzte so gut, als das Elfenbeinschwarz ist, und von den Malern eben so gebrauchet, ferner die Hirschhornsülze, welche in bösen hitzigen Fiebern zu Stärkung des Herzens, oder vielmehr zur gelinden Abkühlung und Anfeuchtung empsohlen wird [35]), und endlich ein Hirschhornsälbchen [36]) ꝛc. daraus zu ver:

25) Cornu cervi ustum.

26) Cornu cervi praeparatum.

27) Cornu cervi philosophicè praeparatum.

28) Magisterium de cornu cervi.

29) Gelatina cornu cervi.

30) Spiritus cornu cervi.

31) Liquor C. C. succinatus.

32) Oleum de C. C.

33) Sal volatile C. C.

34) Noir de cerf.

35) D Merkleins Thierreich p. 79.

36) Unguentum de C. C.

verfertigen, von deren Gebrauch die alten Aerzte sehr viel Rühmens machten.

4) Die Hirschkolben 37) oder das junge, noch ganz weiche, mit Bast überzogene Gehörn eines frisch aufsetzenden Hirsches, woraus in den Apotheken hauptsächlich ein Wasser abgezogen wird, das man Hirschhorn- oder Hirschkolbenwasser 38), und eine fürtrefliche Herzstärkung nennet.

5) Die Hirschthränen oder Hirschzähren 39), wovon bereits oben S. 98 geredet worden. Sie finden sich hauptsächlich bey den alten Hirschen, sind anfänglich so weich, als ein Harz oder Wachs, erhalten aber allmählig die Härte des Holzes, und endlich der Steine. Erst haben sie einen widrigen Geruch, den sie aber mit der Zeit verlieren, und wohlriechend werden. An Gestallt sind sie rund, glatt und glänzend, gelblichbraun, und mit schwarzen Aederchen überzogen. Wenn diese Maße nun so groß geworden, daß der Hirsch dadurch am Gesichte gehindert wird, so bemüht er sich, irgendwo an Bäumen oder Sträuchern sie abzureiben, da sie dann die Jäger finden, und oft sehr theuer verkaufen, weil einige diesen Hirschthränen eine besondre bezoardische Tugend zuschreiben 40). Es pflegt aber mit selbigen viel Betrug vorzugehen.

6) Der

37) Cornichons, Tête ou cruë de cerf.

38) Aqua de typhis C. C. Eau de tête ou de crue de cerf.

39) Lacrymae cervinae, Moschus ex oculis cervi. Larmes de Cerf.

40) S. Merklein l. c. p. 79. 80.

6) Der Hirschsprung 41) oder das Bein aus den Hinterläuften des Hirsches, welches die alten Aerzte, zuverläßig ohne Wirkung, wider die Ruhr gebrauchten.

7) Die Hirschklauen 42). Man bediente sich in den Zeiten der Unwissenheit ihrer, wie der Elennsklauen, und lies oft sogar wider die Krampfe Ringe daraus drechseln.

8) Das Hirschblut 43) S. Merklein l. c. p. 81 wider die Ruhr, und sogar wider das Gift. Der aus demselben bereitete Antipodagrische Balsam war ehemals in sehr großem Rufe.

9) Das Hirschherz, woraus vormals in den Apotheken ein Wasser 44) abgezogen wurde, das man als eine besondre Herzstärkung, ohnstreitig weil es von einem Herz bereitet war, anrühmte.

10) Das Hirschbein oder Hirschkreutz 45). Dieses ist eine natürliche Verhärtung der Pulsadern am Grunde des Herzens, woraus mit der Zeit ein Kreutzförmiges oder dreyeckiges Beinchen wird, und welches also nur bey ganz alten Hirschen sich antreffen lässet. Bey jüngern ist es nur ein ungestallteter Knorpel. Von dem Beinchen aus dem Herze des Ochsens, unterscheidet man es durch die mindere Größe, und mehr dreyeckige Figur. Die Vortheile, die man in der alten Arzneykunst von selbigen, zur Billigen Bewunderung der jetzigen Aerzte

41) Talus Cervi. 42) Ungulae Cervi. 43) Sangvis Cervi. 44) Aqua de corde cervi. 45) Os de corde cervi. *Os du coeur de Cerf.*

Aerzte davon erwartete, hat Merklein l. c. p. 80 81 angegeben.

11) Die Hirschsteine, Hirschbezoar, Hirschkugeln 46), welche sich bisweilem in dem Herzen, Magen oder Gedärme des Hirsches befinden. Sie stellen schalichte Steine, gleich dem Bezoar, von gelblicher Farbe vor, und werden zu eben der Absicht angewendet, wie die Bezoarsteine. Besonders hielten die abergläubischen Alten denjenigen Stein, welcher aus der Gebärmutter einer Hirschkuhe genommen worden, für ein ganz geheimes Präservativ, wodurch schwangern Frauen außerordentliche Vortheile versprochen wurden.

12) Die Hirschblase 47) ward als ein besondres Mittel wider die Krätze und den Grind gerühmet. So ward auch

13) Den Hirschgeilen 48),

14) Der Hirschruthe oder dem Hirschziemen 49) eine besondre Wirkung zugeschrieben. Aus den in Stücken zerschlagnen großen Beinen des Hirsches wird

15) Das Hirschmark 50) gezogen, welches man kochen läßt, hierauf zu runden Brodten machet, und eben-

46) Calculi cervini. Bezoar cervinum. *Pierre de Cerf.*

47) Vesica cervina. *Vessie de Cerf.*

48) Testiculi cervini.

49) Priapus cervi. Fr. *Nerf* ou *Priape de Cerf.*

50) Medulla cervi. *Moëlle de Cerf.*

ebenfalls in der Arzney gebrauchet. Merkl. l. c. p. 82.

16) Das Hirschunschlitt [51]), welches man in der Arzney vielfältig unter Salben und Pflastern, zu Erweichung allerley Beulen und Geschwulste, auch beym Frost an Händen und Füßen anwendet, wovon auch in den Apotheken ein destillirtes, stark erweichendes und linderndes Oel aufbehalten wird.

In unsern Zeiten, wo es nicht an abwechselnden, wirksamern, und vernünftiger gewählten, auch besser geprüften Arzneymitteln fehlet, ist man freylich nicht mehr gewohnt, so weitläuftig [?]1, zum Theil auch so lächerlichen Gebrauch von allen Theilen des Hirsches zu machen; indessen wird seine Haut, sein Wildprett, sein Geweyh, oder die daraus gemachte Zubereitungen, und sein Talg immer den Menschen schätzbar und nützlich bleiben.

51) Sevum Cervinum. *Suif de Cerf.*

X.

X.

Der Damhirsch [1]).

Tab. XLVI. XLVII.

Unter allen Thieren kömmt ohnstreitig der Damhirsch dem eigentlichen Hirsch am nächsten. Aller Gleichheit ohnerachtet, pflegen doch diese Thiere nicht mit einander zu gehen, sondern sich vielmehr zu fliehen, und nie mit einander zu vermischen. Es kann daher auch durch sie keine Mittelart zwischen beyden entstehen. Man findet sogar, daß die Damhirsche nur höchst selten in solchen Ländern sich aufhalten, wo es viel Hirsche giebt, man müßte sie dann vorsätzlich dahin gebracht haben. Sie scheinen minder stark und

1) Der Damhirsch, Dannhirsch, Dännhirsch. Tannhirsch. Tannbock. die Hirschkuh heißet hier Tannwildprett, Tanngeis, das Kalb, Tannkünle. Thannwildskalb. S. v. Heppe l. c. p. 293 und Döbel l. c. pag. 23. Griech. πρόξ, Hebr. Opher. Holl. Vaal-Hert. Dän. Daane Dyr. Lat. Dama. Ital. Daino Dainio. Span. Daino Corza. Gamo Franz. Daim. *Vallm. de Bom.* Dict. IV. p. 3 &c. *Dict.* des Anim. II. 4. Engl. Der Dambock. Fallow-Deer. Buck. Die Damgeis *Doë.* Franz. Daine. Ital. Daina. Span.

Tab. XLVI. der Damhirsch.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T. G. Fil. sc.

und wild, als die Hirsche zuseyn, auch in den Wäldern lange nicht so häufig, als diese vorzukommen. Sie werden größtentheils in Thiergärten, als halbe Hausthiere, gehalten und erzogen. Engelland enthält unter allen Europäischen Ländern die meisten, ihr Wildprett wird auch dort am vorzüglichsten geachtet. Auch die Hunde pflegen es allem andern Wildprett vorzuziehen. Wenn sie erst einmal einen Damhirsch gekostet, sind sie ungemein schwer an den Genuß von einem Hirsch oder einem Rehe zu bringen. Um Paris und in einigen Französischen Provinzen werden ebenfalls, auch in Spanien und Deutschland, sogar in Amerika dergleichen Hirsche angetroffen, wohin sie

Span. Venada. Hembra del gamo. Portug. Corza. Das Kützle, *Fawn*. Schwed. Dof. Dof-Hiort. Pohln. Lanii. Franz. Faon. Ital. Cerbiatto. Span. Venadito. Portug. Veado. Euriceros *Oppian*. Platiceros. *Plin*. Dama vulgaris *Aldrov*. Quadr. Bisulc. p. 741. Dama vulgaris s. Recentiorum *Gesn*. Icon. Anim. p. 51. Quadr. p. 335 fig. 1100 bona. Cervus platyceros. *Raj*. Quadr. 85 n. 2. *Sloan*. Jam. II. 328. Cervus palmatus, Dama-Cervus *Klein*. Quadr. pag. 25. Dama *Rzac*. Hist. Nat. Polon. p. 217 Auctuar. p. 308. *Jonst*. Quadr. p. 55. Tab. 31. Dama vulgaris, Le Daim *Brisson*. Quadr. p. 62. n. 7. Cervus Dama, cornibus ramosis recurvatis, compressis, summitate palmatâ. *Linn*. S. N. XII. p. 93 n. 5. Faun. suec. §. 42. *Bellon*. Itin. 57. Beckm. Naturg. p. 14. Müllers Linn. Natursf. I. 399. Tab. XXII. fig. 4. Pennants Thiergeschichte durch Hrn. v. Murr übersetzt. p. 14. it. geogr. hist. physikal. Mancherley, Leipz. 73. I Th. p. 235.

sie vielleicht aus Europa gebracht werden. Sie scheinen bloß Thiere für gemäßigte Himmelsgegenden zu seyn, wovon in Rußland gar keines, in den Schwedischen Wäldern aber, und in andern nordischen Gegenden nur selten einige zu bemerken sind.

Viel weiter, und allgemeiner ausgebreitet sind allerdings die Hirsche. Ganz Europa, sogar Norrwegen und ganz Norden, Lappland vielleicht allein ausgenommen, hegen eine Menge derselben in ihren Wäldern. Auch in Asien, vornämlich in der Tartarey [2]), und in den nördlichen Provinzen von China, sind sie anzutreffen. Sie finden sich auch in Amerika wieder. Denn die Kanadensischen [3]) sind von den unsrigen bloß durch die Höhe des Geweyhes, durch die Zahl und Richtung der Enden [4]) unterschieden. Diese

2) S. Description de l'Inde par *Marc. Paul.* Lib I. p. 38. Lettres édifiantes. Rec. XXVI. p. 371.

v. B. . .

3) Der Hirsch in Kanada ist durchaus einerley mit den Französischen Hirschen. S. Descript. de la nouvelle France. par le *Pere Charlevoix.* Tom. III. p. 129.

In des Hrn. Prof. Müllers Linneischem Systeme der Natur ist er im I B. Tab XXII. f. 1 abgebildet. Er hat, wie daselbst S. 393 erinnert wird, größere Geweyhe, und mehrere, so krumm, wie Haken, gebogene Enden, auch bis oben hinaus mit einer harten, rauhen Haut umkleidete Stangen.

M. . .

4) Man sehe dabey nach Perraults, Charas und Dodarts Abhandl. von der Naturgesch. der Thiere und Pflan-

Diese sind oft nicht, wie an den Köpfen unserer Hirsche, gerade nach vornen, sondern durch eine sehr merkliche Beugung rückwärts gekehret, so daß die Spitze jedes Endes nach unten siehet. Indessen hat man diese Bildung des Geweyhes nicht für etwas ganz Eigenthümliches an den Kanadensischen Hirschen zu halten; denn Du Fouilloux 5) liefert uns die Abbildung eines ähnlichen Geweyhes von unsern Hirschen, und ein von uns abgebildetes Kanadensisches Hirschgeweyh 6) ist mit geraden Enden versehen. Zum Beweis, daß dieses eine Abänderung ausmacht, welche man bey den Hirschen aus allen Ländern wahrnehmen kann. Eben so verhält sichs mit den Geweyhen, die oben an ihrem äussersten Theil häufige Enden, in

Pflanzen. II Band p. 1. Tab. 46. Der daselbst beschriebne Kanadensische Hirsch war, vom Rücken bis auf die Erde vier Fuß hoch, und sein Geweyhe drey Fuß lang. Die ersten Enden oder Augensprossen einen Fuß, die zweyten 10 Zoll, die folgenden verhältnißmäßig kleiner. Er hatte 6 Enden an jeder Stange. Das ganze Geweyhe war mit einer sehr harten Haut bedecket, mit einem dicken kurzen Hare, von eben der dunkelfalben Farbe des Hares auf dem Leibe, versehen. Dies Har des Geweyhes war an vielen Orten, in Gestallt einer Aehre umgekehret. Die ganze Haut hatte sehr viele, stark angefüllte Blut- und Schlagadern, deren Aeste aufgeblasen zuseyn schienen, besonders innwendig an der Seite des Hornes, welches, um diese Gefäße einzunehmen, stark ausgefurchet war.

M . . .

5) S. La Vénerie de Jacques *du Fouilloux* fol. 22 verso.

6) S. Ed. in 4to. Hamb. III B. 2 Th. p. 92. Tab. XXVI.

Form einer Krone haben, dergleichen in Frankreich nur selten, in den Moskowitischen Ländern aber und in Deutschland, wie Du Fouilloux l. c. p. 20 saget, häufig angetroffen und uns von daher gebracht werden. Eine solche Abänderung darf uns nicht hindern, sie alle für Hirsche von einerley Art anzusehen. In Kanada haben also, wie auch in Frankreich, die meisten Hirsche gerade Enden, überhaupt aber viel grössere und stärkere Geweyhe, weil sich in diesen unbewohnten Ländern für sie mehr Geäß und Ruhe zeiget, als in den stark bevölkerten Gegenden. Die Hirsche sind groß und klein, in Amerika sowohl, als in Europa zu finden. Aller Ausbreitung aber dieser Thierart ohnerachtet, scheint sie doch hauptsächlich auf die kältern und gemäßigtern Gegenden eingeschränkt zu seyn. Die Hirsche von Mexiko und andern Theilen des mittäglichen Amerika, die Kayennische Wald = 7) und Sumpfbaderhindinnen 8), die Gangeshirsche 9) die man in den von Hrn. Perrault aufgesetzten Abhand=

7) *Biche des Bois.* Art Kayennischer Rehe. Cervus major corniculis brevissimis. *Barrere* Franc. equin. p. 151. 152. v. Büffon 4to. VI. 2. p. 186. M. . .

8) *Biches des Palétuviers,* weil sie gemeiniglich in Morästen, im Schlamm, oder zwischen den Mangebäumen sich aufhalten, die auch sonst Paletuviers heissen. Cervus minor paluſtris corniculis brevissimis. *Barrere* et *Buff.* locc. alleg. Cf. Was in Köhlers Reisebeschr. I Th. Gött. 1767 p. 326 von der Moose gesaget wird. M. . .

9) Cerf de Gange. Axis. v. Büffon l. c. VI. I p. 230 Perraults rc. Abhandl. über die Naturg. der Thiere. II Band p. 11 &c. Biche de Sardaigne. M. . .

handlungen unter dem Namen der Sardinischen Hindinn findet, und endlich alle die Thiere, welchen die Reisenden den Namen der Hirsche vom Vorgebirge der guten Hofnung, von Guinea und andern heissen Ländern ertheilet haben, sind gar nicht von der Art unserer Hirsche, wie man aus der besondern Geschichte jedes dieser Thiere deutlich wird sehen können.

Der Damhirsch, als ein in Vergleichung mit dem Hirsche, minder wildes, zärtlicheres und gleichsam wie ein Hausthier zu betrachtendes Geschöpf, ist auch eben deswegen mehrern Abänderungen unterworfen. Man kennt, ausser den gemeinen und weissen noch viel andere Damhirsche: Die Spanischen z. B. die fast eben so groß, als die Hirsche, aber nicht mit einem so starken Hals, einer viel dunklern Farbe und einem schwärzlichen, viel grössern Schwanz, als die gemeinen Damhirsche, versehen sind; die Virginischen, welche fast eben die Grösse, wie die Spanischen, und sich über dies durch die Grösse ihres Pinsels, wie auch durch die Dicke ihres Kurzwildpretts ausgezeichnet haben; andere, an denen man eine zusammengedrückte, zwischen den Augen platte Stirn, ungleich längere Ohren, auch einen längern Schwanz, als am gemeinen Damhirsch, und einen weissen Fleck an den Klauen der Hinterläufte, bemerket; andere, die mit weissen, schwarzen und hellfahlen Flecken oder Streifen bezeichnet, und noch andere, die ganz schwarz sind. Alle haben ein dünneres, platteres, mehr in die Breite sich ausdehnendes und nach Verhältniß mit mehrern Enden besetztes Geweyh, als die Hirsche, auch ist es mehr nach innen gekrümmet und endigt sich mit einer breiten und langen Krone. An

starken wohlgenährten Damhirschgeweyhen siehet man bisweilen auf jedem Ende besonders eine Krone.

Der gemeine Damhirsch hat eine längere Blume, auch ein helleres Har, als der Hirsch. Er pflegt auch sein Geweyh eben so, wie dieser, aber etwas später, abzuwerfen. Er braucht auch eben so viel Zeit, es wieder aufzusetzen. Die Brunstzeit kömmt bey dieser Art vierzehn Tage bis drey Wochen später, als bey den Hirschen. Sie schreyen alsdann oft, aber mit einer tiefen, gleichsam unterbrochenen Stimme. Sie schweifen weniger aus und erschöpfen sich durch die Brunst nicht so stark, als die Hirsche. Sie verlaufen sich nie aus ihrem Revier, um Damgeisen aufzusuchen; indessen setzt es unter ihnen viel eifersüchtige Kämpfe. Sie leben ungemein gesellschaftlich, versammlen sich in starke Rudel und pflegen sich nicht leicht von einander zu trennen. Wenn sich in Thiergärten ihrer viele beysammen befinden, theilen sie sich fast immer in zween Haufen, die sehr unterschieden, von einander abgesondert, und sehr bald geneigt sind, sich durch offenbare Feindseligkeiten die besten Plätze des Thiergartens streitig zu machen. Jeder von diesen Rudeln hat seinen besondern Anführer, wozu allemal der stärkste und älteste gewählet wird. Die Nachfolgenden sind alle muthig zu einem Kampfe gerüstet, wodurch sie den andern Trupp von den besten Plätzen zu verjagen denken. Diese Kämpfe haben in der Einrichtung viel Merkwürdiges, welche dabey zu herrschen scheinet. Beym Angrif ist lauter Ordnung, und wahrer Muth im Kampfe zu bemerken. Keiner läßt den andern ohne Unterstützung. Ein mißlungener Anfall ist so wenig fähig, sie abzuschrecken, als eine stärkere Gewalt, sie zu der Kleinmüthigkeit zu bewegen,

gen, sich sogleich für überwunden zu halten. Täglich wird ein solcher Kampf erneuert, bis endlich der stärkere Theil den Vortheil über den schwächern erhält und diesen in die schlechtern Reviere des Thiergartens verbannet.

Vorzüglich lieben sie erhabnes, mit kleinen Hügeln besetztes Erdreich. Sie entfernen sich nicht, wie der Hirsch, wenn man sie jaget. Sie machen bloß verschiedene Wendungen, um sich durch List und allerley Absprünge den Hunden zu entziehen. Sind sie aber in die enge getrieben, erhitzt und entkräftet, so pflegen sie, gleich dem Hirsche, sich ins Wasser zu stürzen, ob sie es gleich nicht wagen, so weite Strecken zu schwimmen. Unter einer gemeinen und einer Damhirschjagd ist also kein wesentlicher Unterschied wahrzunehmen. Die Spuren des Damhirsches sind im Kleinen eben das, was im grössern die Fährten des Hirsches vorstellen. Sie pflegen beyde sich einerley List und Ränke zu bedienen, die aber doch ein Damhirsch öfter wiederhohlet. In so fern er weniger Dreustigkeit hat, auch nicht so starke Vorsprünge machen kann, muß er öfter in Gesellschaft zu kommen, auch den Wiedergang öfter zu wiederhohlen suchen. Dadurch ist allerdings die Damhirschjagd mehrern Unbequemlichkeiten, als die ordentliche Hirschjagd, unterworfen. Die mindere Grösse und mehrere Leichtigkeit eines Damhirsches ist ausserdem noch ein doppelter Grund, warum dessen Spuren auf der Erde und an den Brüchen keine so starke oder dauerhafte Witterung hinterlassen. Die Hunde pflegen daher leichter von der Spur abzukommen, und sind, wenn man sie Einmal von der falschen abrufen müssen, schwerer wieder auf die rechte zu bringen.

Es ist nichts leichter, als einen Damhirsch zahm zu machen. Er äßet sich mit vielerley Dingen, welche der Hirsch verachtet, hat auch eine dauerhaftere Feiste, wie dieser. Wenn gleich die rauhesten und anhaltendsten Winter auf seine Brunst erfolgen, so scheint er dennoch durch beydes weder verändert, noch magerer zu werden. Das ganze Jahr hindurch bleibt er fast in einerley Zustand. Er brosset viel näher ab [10]) als der Hirsch, daher auch die von den Zähnen des Damhirsches benagten Bäume viel schwerer, als diejenigen, wieder treiben, woran sich die Hirsche geäßet haben. Die Jungen pflegen bey der Aesung viel mehr Hurtigkeit und Gierheit, als die Alten, zu beweisen. Sie käuen wieder, gesellen sich vom zweyten Jahr ihres Lebens an zu den Thieren, halten sich nicht, wie die Rehe, bloß zu einem, sondern lieben die Abwechselung, wie die Hirsche.

Eine Damgeis geht acht Monath und einige Tage trächtig, wie eine Hindinn. Man siehet sie ordentlicher weise nur Ein Kalb, zuweilen zwey auch wohl selten einmal dreye, werfen. Vom zweyten Jahr ihres Alters an, bis ins funfzehnte oder sechszehnte, sind sie vermögend, ein Thier zu beschlagen und Kälber zu setzen [11]). Mit einem Worte, sie haben

10) Jl broute de plus prèz.

11) Ein wohl genährtes Wildkalb, sagt Hr. Döbel l. c. p. 21 brunftet im andern, ein schlechter genährtes, im dritten Jahre. Nach dem ersten Jahre wird ebenfalls das Hirschkalb ein Spieser, nach dem andern Jahre setzt es Gabeln, auch wohl sechs bis acht Enden auf, nach dem dritten acht oder zehn Enden, und

Tab. XLVII. Weibchen des Damhirsches.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T. G. Fil. sc.

ben in allen natürlichen Eigenschaften viel Aehnlichkeit mit den Hirschen. Den vorzüglichsten Unterschied zwischen beyden, hat man in Ansehung der Lebensdauer bemerket. Nach den angeführten Zeugnissen der Jäger beläuft sich die Lebensdauer eines Hirsches auf etwa fünf und dreyßig bis vierzig, der Damhirsche aber nur ohngefähr auf zwanzig Jahre. Es ist, ihrer viel mindern Grösse wegen, sehr wahrscheinlich, daß ihr Wachsthum hurtiger, als beym Hirsche, vollendet werde. Denn bey allen Thieren herrscht ein genaues Verhältniß zwischen der Dauer des Wachsthums und des Lebens, nicht aber der Tragezeit, wie man wohl glauben mögte, weil hier, bey sehr unterschiedenem Alter einerley Tragezeit statt findet. Andere Arten, wie z. B. das Rindvieh, gehen sehr lange trächtig, und haben sich doch nur einer kurzen Le-

und nach dem vierten, wenn die Stangen oben breit werden wollen, zehn bis zwölf, auch wohl mehrere Enden, nach dem fünften Jahr ist er schon mit ziemlich breiten Schaufeln versehen. Beyde Stangen der Damhirsche bekommen zwar auch unten Rosen, gleich über denselben Augsproßen, auch wohl Eissprüßel, oben aber eine beynahe zwo Hände breite dünne Schaufel, statt der Krone des Rothhirsches. Bey alten Damhirschen pflegen auch die Stangen von oben über die Hälfte breit und dünne, mit vielen, aber kurzen Enden versehen zu seyn. Indessen wird ein Damhirsch nicht nach der Anzal seiner Enden, sondern als ein guter Schaufelhirsch angesprochen. Den Kopf mit Monströsen Geweyhen eines Damhirsches, in ihrer natürliche Größe abgebildet, findet man in des Grafen von *Marsigli* Histor. Danubii Tom. VI. Tab. XXVIII.

bensdauer zu erfreuen. Die letzte darf man also nicht nach der Zeit, wie lange die Jungen getragen werden, sondern lediglich nach der Zeit ihres Wachsthums, von der Geburth an, bis zur gänzlichen Entwickelung des Körpers, beurtheilen.

Anhang.

X. Zum Damhirsch.

Es hat Jäger gegeben, welche der Meynung waren, als ob zwischen den Dam- und Rothhirschen eine so starke natürliche Abneigung herrsche, daß da, wo die Damhirsche und Thiere ihren Stand und Geässe hielten, sich alles Rothwildprett wegzöge, sich denselben gar niemals näherte, sondern lieber deshalb seinen vormaligen Stand verließe. Einige trieben dieses Vorurtheil noch weiter und versicherten, wenn man in einem Thiergarten beyde Arten von Wildprett zusammen brächte, wo keine die andere ganz vermeiden könnte, daß in solchem Falle das Rothwildprett unausbleiblich krepiren müßte; wo also Damwild geheget würde, da müßte nothwendig die Rothhirschwildbahn zu Grunde gerichtet werden. Allein dieser Einbildung kann man aus Erfahrungen die triftigste Widerlegung entgegen setzen. Wenn eine dergleichen Abneigung natürlich wäre, so müßte sie auch unter einerley Himmelsstrich in allen Ländern Statt finden. Allein man gehe nur einmal in der Absicht, Beobachtungen hierüber anzustellen, in unsere Potsdammische, in die Dessauische, Braunschweigische, Würtembergische, Schwäbische und andere Heiden, um sich vom Gegentheil zu überzeugen! Da wird man Roth- und Damwild nicht allein in einerley Revier, sondern so gar auf einerley Geässe unter einander antreffen. Frey-

Freylich hält jede Art sich vorzüglich in Rudeln zusammen, beyde pflegen aber bey der Aesung vermischt unter einander auf Wiesen oder in jungen Gehäuen und Schlägen, herum zu ziehen. Es läßt sich sogar aus Beyspielen erweisen, daß zur Winterszeit Roth= und Damwild auf Einem Platze neben einander sich verträget, und allen vorgeschütteten Hafer oder alles vorgelegte Heu zusammen verzehren. Dann ziehet jedes wieder zu seinem Stande, oft aber doch so nahe zusammen, daß jedes nicht hundert Schritte vom andern sich nieder thut.

Die Häute der Damhirsche sind vortreflich, fast besser, als vom Rothhirsch, wenigstens feiner und folglich zu Beinkleidern, Handschuhen u. s. w. ungemein sauber zu tragen. Hare, Unschlitt, Schweiß und Ruthe werden, mit gleichem Erfolg, auf eben die Art, wie von den Rothhirschen, gebrauchet.

XI.

Tab. XLVIII. der Rehbock.

G. fil. sc.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T.

XI.

Der Rehbock

Tab. XLVIII.

und

Das Reh.

Tab. XLIX [1]).

Als der edelste Bewohner der Gehölze nimmt immer der Hirsch in den Forsten diejenigen Oerter ein, welche durch die erhabne Gipfel der höchsten Bäume beschattet werden. Das minder edle Rehe begnügt sich an einem Aufenthalt, in viel niedrigern Gebüschen, und pflegt sich mehrentheils in dem Laubwerk

1) Der Rehbock. Griech. Δορκάς, Lat. Capreolus, Capriolus. Ital. Capriolo, Span. Zorlito. Cabroncillo montés. Portug. Cabra montés. Franz. Chevreuil Engl. Roe-Deer. Schwed. Ra-Diur. Rabock. Dän. Raa-Diur Raaebock. Schottisch. Roe-Buck. Hebr. Zebi. Chald. Thabia Pohln. Sarn. Sarna. Koza Lesna. Die Rehziege. Rehgeiß. Rieke. Rehehille. Engl. Doe or Dam. Franz. Chevrette Chevrelle. Ital. Capriola Caviiola. Span. Cabra montès. Portug. Eben so. S. Pennant l. cit. p. 16. Tab. I. Hebr. Zebiah.

werk der niedrigsten Schläge aufzuhalten. Was ihm an Adel, an Stärke und an Höhe der Leibesgestallt abgehet, hat es, vor dem Hirsch, an wirklicher Anmuth, Lebhaftigkeit und vorzüglichem Muth erhalten. Er ist viel munterer, lustiger und aufgeweckter, seine rundliche Form viel zierlicher, seine Figur viel angenehmer, als des Hirsches. Vornämlich hat ein Reh viel schönere, glänzendere Augen, die von einer weit lebhaftern Empfindung beseelt zuseyn scheinen, überdies geschmeidigere Glieder, hurtigere Bewegungen, und

biah. Arab. Thabiu. Griech. Δορκάδιον, Pers. Ahu. Die Rehkützlein, Rehkälber, Rehekäzchen. Hebr. Ophen. Fr. Petit Chevreuil sauvage.

Cervus Capreolus cornibus ramosis teretibus erectis, summitate bifidâ. *Linn.* S. N. XII. pag. 94. n. 6. *Faun. suec.* §. 43. Cervus minimus, *Capreolus.* Cervulus. Caprea *Klein.* Quadr. p. 24. Caprea Plinii, Capreolus vulgò. *Raj.* Syn. Quadr. p. 89 n. 6. Caprea, Capreolus vel Dorcas *Gesner.* Quadr. figg. p. 324 et 1098 (Satbon) *Ejusd.* Jcon. p. 48 f. 49 *Jonst.* Quadr. 54 T. 33. *Aldrov.* Bisulc. p. 378 Capreolus, Dorcas. *Mus. Worm.* p. 339 Dorcas *Charlet.* Exerc. p. 12. *Rzac.* Pol. p. 217. *Ejusd.* Auct. p. 309. Kolbens Vorgeb. 4to. pag. 332. Mazame. *Hernand.* Mex. p. 324. Müllers Linn. Natursf. I. p. 401. Tab. 22. f. 5. Hallens Thiere. I. 334. Merkleins Thierreich. I. 172. Döbels Jägerpraktik. p. 26. *Briss. Quadr.* pag. 61. Capreolus. Le Chevreuil. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. III. p. 107. *Diction. des Animaux.* I. p. 599. Cf. M. Tramplers Grönl. Wallfischfang. Leipz. 71. pag. 61. Pontopp. Norrw. II. 19. Beckmanns Beschreib. der Mark Brandenb. I. 775. Ludovici Kaufm. Lex. IV. 1124.

M..

und ein immer wirksames Vermögen, ohne Ansträngung mit eben so vielem Nachdruck, als Leichtigkeit zu springen; ein beständig sauberes Kleid, mit reinlichen glänzenden Haren bedecket. Nie wird sichs, wie der Hirsch, in einem Pfuhle wälzen, vielmehr sucht es die erhabensten und trockensten Gegenden, um da einer so reinen Luft, als möglich zu genüßen. Ferner ist ein Reh viel geschickter, als der Hirsch, viel verschmitzter, zu entkommen, und also viel schwerer zu verfolgen. Die Natur hat es mit mehr List und häufigern Hülfsmitteln des Instinkts beschenket. Ohnerachtet es zu seinem oftmals tödlichen Nachtheil viel stärkere, die Hunde weit hitziger machende, und stärker anlockende Witterung nach sich läßt, als die Fährten der Hirsche, so hat es dennoch, durch die Flüchtigkeit seines ersten Laufes, und seine mannigfaltigen Umschweife, sich ihrem Nachsetzen zu entziehen gelernet. Es pfleget nicht erst alsdann zur List seine Zuflucht zu nehmen, wenn es ihm an Kräften fehlet, sondern es macht sogleich, als es die ersten Ansträngungen einer schnellen Flucht nicht hinreichend findet, einen vervielfältigten Wiedergang. Hat es dann, durch dergleichen entgegengesetzte Bewegungen, die Richtungen des Hin- und Wiederganges verwirret, und seine gegenwärtigen Ausdünstungen mit den vergangenen vermischet, so thut es einen Absprung auf die Seite, drückt sich an die Erde, und läßt, ohne sich zu rühren, die ganze Schar seiner aufgehetzten Feinde dichte vor sich vorbey gehen.

Vom Roth- und vom Damhirsch unterscheidet sich das Reh durch Naturel, Temperament, Lebensart, Sitten und fast alle natürliche Eigenschaften. An statt, wie jene, sich Rudelweise zusammen zuhalten, leben

leben sie vielmehr bloß in Familie. Vater, Mutter und Jungen gehen mit einander, ohne sich in irgend einem Fall mit andern zu vereinigen. In der Beständigkeit ihrer Zuneigung sind sie das wahre Widerspiel von den Hirschen. Weil die Rieke gemeiniglich zwey Kützchen setzet, wovon eines männlichen, das andre weiblichen Geschlechtes zuseyn pfleget, so bekommen diese mit einander auferzogne und genährte Thiere gemeiniglich eine so starke Neigung für einander, daß es ihnen unmöglich wird, sich wieder jemals zu trennen, es müßte dann eines von beyden durch das allgemeine Loos der Sterblichkeit dem andern entrissen werden [2]). Dieser Vereinigungstrieb ist bey ihnen mehr Ergebenheit, als Liebe. Denn ob sie gleich immer beysammen leben, empfinden sie doch die Hitze der Brunst nicht öfter, als einmal, und nicht über vierzehn Tage lang, im Jahre. Sie nimmt ihren Anfang zu Ende des Oktobers, und gehet bereits vor dem funfzehnten November wieder zu Ende. Man findet sie alsdann weder mit einer so übermäßigen Feiste, wie den Hirsch beladen, oder so stark am Geruche, noch eben so wütend, kurz man bemerkt gar nichts, was eine Veränderung an ihnen selbst, oder in ihrem Zustande verursachen könnte. Bloß ihre Jungen scheinen ihnen zu solcher Zeit im Wege zu

2) Wenn die Rehkälbchen angegriffen werden, heißt es im Nouveaux Traité de Vénerie. à Paris 1750. p. 178, so übernimmt es das Reh, welches diese für seine Jungen erkennet, ungesäumt, sie zu vertheidigen. So klein es ist, fehlt es ihm doch nicht an hinlänglicher Stärke, einen jungen Hirsch, nach kurzem Kampf, in die Flucht zu jagen.

v. B . . .

Tab. XLIX. das Reh.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T. G. Fil. sc.

zu seyn. Sie werden also von jetzo an fortgejaget, um sie gleichsam zu nöthigen, ihre Stelle andern, die nun kommen sollen, einzuräumen, und selbst nun den Grund zu einer neuen Familie zu legen. Nach geendigter Brunst sieht man indessen die Kützchen wohl noch einige Zeit wieder zur Mutter zurückkommen; es dauret aber nicht lange, so verlassen sie die Aeltern auf immer, und errichten, in einiger Entfernung von ihrem Geburtsort, eine neue Familie.

Eine beschlagne Rieke geht fünf und einen halben Monath trächtig 3). Ihre Setzzeit fällt in das Ende des Aprills, oder in den Anfang des Mäyes. Von den Hindinnen haben wir bereits gesaget, sie pflegten über acht Monathe zu tragen. Dieser Unterschied allein könnte schon genugsam beweisen, daß diese Thiere zu weit in ihrer Art von einander entfernt wären, um sich mit einander jemals zu vermischen, oder zusammen eine Mittelgattung zu erzeugen. In dieser Absicht sowohl, als in der Figur und Leibesgestallt, nähern sie sich dem Geschlechte der Ziegen so merklich, als sie vom Hirschgeschlecht sich entfernen. Die Ziege trägt fast eben so lange; man könnte daher das Reh als eine wilde Geis oder Ziege betrachten, die, weil sie bloß von Holze lebt, auch Holz, an statt der Hörner träget 4).

Wenn

3) Flemming im I Theile des deutschen Jägers, S. 101 und Döbel in seiner Jägerpraktik S. 27 setzen diese Zeit nur auf 20 Wochen. M...

4) Hr. von Büffon bleibt hier bey dem Französischen Wortspiel, wovon wir schon beym Hirsch unsre Ge-

Wenn die Rieke sitzen will, so trennt sie sich vom Rehbock und verbirgt sich, um vor dem Wolf, ihrem gefärlichsten Feinde, sicher zu seyn, in dem dicksten Gehölze. Nach zehn oder zwölf Tagen sind ihre Kützchen schon bey hinlänglichem Vermögen, ihr zu folgen. Bey der geringsten Besorgniß einiger Gefahr verbirgt sie dieselben eiligst in irgend einem dichten Gebüsche. Sie stellt sich selbst ihren Verfolgern entgegen, und läßt sich an ihrer Stelle jagen. Das kann aber alles nicht hindern, daß ihr nicht oft Menschen, Hunde, oder Wölfe die Jungen entführten. Ueberhaupt ist immer dieses ihre gefährlichste Zeit, wo die Thiere dieser Art, welche ohne dies noch nicht sehr gemein geworden ist, am häufigsten aufgerieben werden. Ich kann hier aus eignen Erfahrungen sprechen.

Ich vergnüge mich oft auf einem Lande, (zu Montbard in Burgogne), dessen Rehe sich einen großen Ruf erworben haben. Es vergeht kein Jahr, da man mir nicht im Frühling eine Menge Rehkützchen bringt, wovon einige durch die Menschen lebendig aufgefangen, andere von Hunden getödtet worden. Ohne demnach die von den Wölfen verzehrte mit in Anschlag zu bringen, kann ich leicht einen Ueberschlag machen, daß man, in dem einzigen Monathe May von diesen Thieren mehr, als in der ganzen übrigen Jahreszeit aufreibe.

Eine

danken geäußert, und wozu die Deutschen keinen schicklichen Ausdruck haben; zumal da man auch in der deutschen Jägersprache den Rehen kein Geweyhe, das bloß als ein Vorrecht eines Hirschs betrachtet wird, sondern bloß ein Gehörn zu tragen erlaubet. M..

Eine Bemerkung, die mir schon seit länger als fünf und zwanzig Jahren bestätigt worden, scheint mir zu beweisen, daß diese Thiere in einerley Gegend fast immer in gleicher Anzal vorhanden sind, als ob durchaus ein vollkommnes Gleichgewicht unter den Ursachen der Zerstörung und Wiedererneuerung statt fände. Man kann sie mit leichter Mühe zählen, weil sie nirgends in grosser Menge vorkommen, beständig Familienweise gehen, und jede Familie sich von der andern abgesondert aufhält. In einem Schlage z. B. von hundert Morgen Landes, wird man etwan Eine Familie, folglich drey, vier bis fünf Rehe finden, weil eine Rieke gemeiniglich zwey Kützchen, bisweilen aber auch nur eins und nur höchst selten drey setzet. In einer andern, ohngefähr noch einmal so weitläuftigen Gegend, werden ihrer etwa sieben bis acht, oder zwo Familien anzutreffen seyn.

Dieses Verhältniß der Anzal habe ich in allen Gegenden überein gefunden, doch nicht in den Jahren, wo in einem strengen, Schneereichen Winter der Frost lange angehalten hat. In solchen Jahren geht oft eine ganze Familie zu Grunde; sie wird aber im folgenden gleich wieder ersetzet, und die Gegenden, welche sie vorzüglich lieben, sind fast immer gleich stark bevölkert. Indessen will man doch eine Abnahme ihrer Anzal überhaupt bemerkt haben, und es giebt in Frankreich wirklich Provinzen, wo sich keine mehr antreffen lassen. In Schottland, sagt man ferner, wären sie zwar noch gemein, in Engelland aber gar keine vorhanden, in Wälschland gäb es nur wenige, und

in Schweden wären sie jetzo schon viel seltener, als man sie vormals da gesehen. 5)

Dieses könnte indessen entweder eine Folge der verminderten Holzungen oder die Wirkung eines starken Winters seyn, wie der Winter im Jahr 1709, wo in Burgund fast alle Thiere dieser Art umkamen, und viele Jahre verstrichen, ehe die Gattung sich wieder völlig hergestellet hatte. Ueber dies pflegt für sie eben so wenig ein jedes Land gleich angenehm zu werden, als es ihnen in einerley Lande gleich ist, an welchem Orte sie sich aufhalten.

Ihren liebsten Aufenthalt finden sie auf Hügeln, oder auf Ebenen, die noch über die Gebirge erhaben sind. Sie verweilen sich auch nie tief in Forsten, oder mitten in weitläuftigen Gehölzen. Weit lieber pflegen sie die mit Satfeldern umgebne Spitzen der Gehölze und junge lichte Schläge zu wählen, die einen schlechten Boden haben, wo Berberisstauden, Brombeersträuche und dergleichen im Ueberflusse wachsen.

Die Rehkützchen bleiben überhaupt acht oder neun Monate bey den Alten; so bald sie aber, etwa zu Ende des ersten Jahres ihres Alters, sich von diesen getrennet haben, fangen sie an, ihr erstes Gehörnchen mit zwo Spiesen aufzusetzen, die aber viel kleiner sind, als die Spiese des Hirsches. Eine große Verschiedenheit unter diesen Thieren besteht auch noch darinn, daß der Hirsch bloß im Frühjahr das Geweyh abwirft, und nur im Sommer ein anderes wieder aufsetzet, da hingegen beym Rehe

5) *Linn.* Faun. Suec. l. cit.

Rehe das erste zu Ende des Herbstes, das letzte den Winter über geschiehet. Zu Hervorbringung dieser unterschiedenen Wirkungen kommen viel Ursachen zusammen.

Der Hirsch pflegt sich im Sommer stark zu äßen und mit einer überflüßigen Feiste zu beladen, hernach aber durch die Brunst in der Maaße zu erschöpfen, daß er den ganzen Winter zu seiner völligen Erholung und Wiederherstellung seiner Kräfte nöthig hat. Anstatt alles überflüßigen Nahrungssaftes leidet er dann vielmehr lauter Mangel und wesentlichen Abgang. Sein Geweyh kann also nur im Frühjahr alleine treiben, wenn er sich wieder sattsam genährt fühlet, um einigen Ueberfluß an Nahrungssäften zu haben.

Das Reh hingegen braucht, weil sich der Bock nicht merklich erschöpfet, auch nicht so viel Erholung. In so fern es überdies nicht mit so viel Feiste überladen, also fast immer überein ist, und nichts durch die Brunst in seinem Zustand ändert, hat es auch zu allen Zeiten einerley Vorrath an Ueberfluß, und kann so gar im Winter, gleich nach der Brunst, abwerfen und wieder aufsetzen.

Bey allen diesen Thieren also treibt der Ueberfluß organischer Nahrung, bevor er sich nach den Samenbehältnissen wendet, und hier die Samenfeuchtigkeit erzeuget, erst nach dem Kopf, um sich durch Hervorbringung des Geweyhes oder Gehörnes daselbst eben so zu offenbaren, wie bey den Menschen durch die Hare und den Bart gewöhnlich der Eintritt

tritt einer fruchtbaren Samenfeuchtigkeit angekündigt wird.

Es scheint, als ob alle gleichsam Gewächsartige Hervorbringungen ihr Daseyn einer organischen überflüßigen, aber noch unvollkommenen, und mit rohen Theilen vermischten Materie zu verdanken hätten, weil ihnen das Gewächsartige, so wohl in ihrem Wachsthum, als in ihrer Substanz eigen bleibet: da hingegen die langsam erzeugte Samenfeuchtigkeit eine bloß organische, von allen rohen Theilen gänzlich entblößte, dem Körper des Thieres vollkommen gleich gemachte Materie ausmachet.

Wenn ein Rehbock seine Kolben aufgesetzet hat, so pflegt er, wie der Hirsch, das Bast oder die rauhe Haut, womit sie umkleidet sind, an den Bäumen abzufegen. Dies geschiehet gemeiniglich im März, ehe die Bäume ausschlagen. Man hat also hier die Farbe des Gehörns eben so wenig, als beym Hirschgeweyhe vom Safte der Bäume herzuleiten. Bey braunhärigen Rehböcken wird es braun, bey rothen bekömmt es eine gelbe Farbe. Denn es giebt Rehböcke von beyderley angezeigten Haren. Die Farbe des Gehörns ist also, wie schon beym Hirsch erinnert worden, hauptsächlich von der Natur des Thieres, und vom Eindrucke der Luft herzuleiten.

Beym zweytenmal Aufsetzen trägt ein Rehbock schon zwey bis drey Enden oder Gabeln auf jeder Seite, beym drittenmal drey oder viere, beym viertenmal vier oder fünfe. Mehrere wird man aber nur

höchst

höchst selten an einem Rehebocke sehen [6]). Ob ein Reh alt sey, das muß man bloß nach der Stärke der Stämme, der Breite der Rosen, und nach der Grösse der Perlen u. s. w. beurtheilen. So lange noch ihre Kolben weich sind, haben sie ungemein viel Empfindlichkeit. Ich selbst bin Zeuge davon gewesen, daß ein Rehbock, dem eine Flintenkugel eine frisch treibende Kolbe glatt von der einen Seite des Kopfes wegnahm, von diesem Schuß in eine solche Betäubung gerathen, daß man ihn als tod auf die Erde stürzen sahe. Der nahe dabey stehende Jäger fiel schnell darüber her, und ergriff das Thier beym Laufte. Der Bock aber, der auf einmal wieder Empfindung und Stärke bekam, schlepte den Schützen, ob er gleich ein starker Mensch war, auf der Erde wohl über dreyßig Schritte weit ins Gehölze. Nachdem er ihm endlich mit dem Weidemesser den Fang gegeben, fanden wir, außer der von der Kugel weggenommenen Kolbe, sonst keine weitere Verwundung.

Die Fliegen sind, bekanntermaßen eine der größten Beschwerlichkeiten der Hirsche. Wenn er seine Kolben aufsetzt, verbirgt er sich vor den Fliegen so tief, als möglich, in dem Gehölze, weil ihm an seinem wachsenden Gewehhe nichts unerträglicher fällt,

 als

6) Seine ordentliche Aufsätze, sagt Hr. Döbel l. c. p. 28 sind sechs Enden, wenn es gleich schon ein alter Bock ist. Doch pflegen sie auch wohl acht Enden aufzusetzen, dergleichen ich selbst einen Bock geschossen habe. Indessen bleibt ein solcher Fall immer etwas ungemein Seltenes.

als der Stich dieser Insekten. Es muß also zwischen den weichen Theilen desselben, und dem ganzen Nervensystem des Hirsches eine genaue Verbindung und Gemeinschaft statt finden. Das Reh, welches im Winter seine Kolben aufsetzet, hat nichts von den Fliegen zu fürchten, und also auch nicht nöthig, sich zu verbergen. Es gehet aber zu der Zeit behutsam, trägt auch den Kopf ganz niedrig, um keinen Baumast oder Zweig mit seinem frischen Gehörn zu berühren.

Am Hirsch, am Damhirsch und am Rehe finden sich auf dem Stirnbein zwo Erhöhungen oder Fortsätze, worauf das Gehörne ruhet. Im fünften oder sechsten Monathe fangen diese beyde knochichte Fortsätze schon an zu treiben, und gedeyhen in kurzer Zeit zu ihrem völligen Wachsthum. Anstatt aber, mit dem zunehmenden Alter des Thieres, immer mehr sich zu erhöhen, pflegen sie vielmehr jedes Jahr etwas niedriger zu werden, folglich die Rosen bey alten Hirschen oder alten Rehböcken ziemlich dichte am Stirnbein, dessen Fortsätze breiter und kürzer geworden, aufzusitzen. Es läßt sich sogar hieraus das allersicherste Merkmal vom hohen Alter dieser Thiere nehmen.

Meines Erachtens läßt sich leicht ein Grund von dieser Wirkung angeben. Sie scheint anfänglich sonderbar; sie höret aber auf, es zuseyn, sobald man erwäget, wie das auf diesen Fortsäßen ruhende Gewey=he diesen Unterstützungspunkt in der ganzen Zeit seines Wachsthums beständig presset, und alle Jahre viele Monathe hindurch mit großem Gewichte zusammendrücket. Müssen diese Fortsätze, die nicht härter, als andere Knochen sind, unter solchen Umständen, da die

die Zusammendrückung bey jedem neu aufgesetzten Kolben des Thieres wiederhohlet wird, nicht nothwendig immer breiter, niedriger und flacher werden? Ob also gleich die Rosen sowohl, als der Stamm, immer desto stärker werden, jemehr das Thier an Alter zunimmt, so muß doch, aus eben der angezeigten Ursache, die Höhe des Gehörns, und die Anzal der Enden sich dermaßen vermindern, daß endlich, in einem sehr hohen Alter des Rehbockes, an diesem nichts mehr, als etwa zween starke Spieße 7) oder wunderliche, verwachsene Gehörne 8) mit starkem Stamm und sehr kleinen Enden, wahrgenommen werden.

Weil die Rieke nur fünf und einen halben Monath beschlagen gehet, und ein junges auch viel schleuniger, als ein junges Hirschkalb wächset, so muß auch sein Leben ohnstreitig von kürzerer Dauer seyn. Ich schätze die ganze Lebensdauer eines Rehes höch-

J 5 stens

7) Hr. v. Büffon hat einige derselben in der grossen Ausgabe in 4to auf der 21ten Kupferplatte f. 2 abbilden lassen.

8) Unter keiner Art wilder Thiere, die Gehörne tragen, findet man seltsamere Formen, als unter den Rehböcken. Einige z. B. haben drey bis vier Stangen, andere sind bewundernswürdig verbogen.

Döbel erzählt ausserdem noch S. 28: sein Bruder habe zu Güntersberg am Harz eine alte Riecke geschossen, die er für einen Bock angesehen, weil sie ein Gehörn, wie ein Spießbock, oben aber etwas dicker, als das gewöhnliche Rehgehörne, hoch aufgesetzt hatte. Es war im Februar, nicht völlig verreckt und noch mit rauhem Bast überzogen.

M..

stens auf zwölf bis funfzehn Jahre. Viele, welche ich selbst erzogen, bin ich nicht vermögend gewesen länger, als fünf oder sechs Jahre zu erhalten.

In der Wahl ihres Geäses beweisen sie viel Zärtlichkeit, und haben viel Bewegung, freye Luft, und vielen Raum nöthig; daher sie auch die Unbequemlichkeiten des häuslichen, eingesperrten Lebens, nur in den ersten Jahren ihrer Jugend ertragen können. Wenn sie sich wohl befinden sollen, müssen sie eine Rieke, und einen Thiergarten von wenigstens hundert Morgen zum freyen Genuße haben. Man kann sie zahm, aber nicht gehorsam, noch weniger aber vertraut machen. Es bleibt ihrer Natur immer etwas von den wilden Eigenschaften übrig. Sie erschrecken leicht, und rennen mit solcher Gewallt gegen die Mauern, daß oft ihre Läufte dabey in Gefahr kommen, zu zerbrechen. Wenn sie auch noch so zahm zuseyn scheinen, so ist ihnen doch nie zu trauen. Die Böcke sind besonders zu gefährlichen Grillen aufgelegt, und können oft gewisse Personen gar nicht ausstehen, welche sie dann leicht anfallen, mit ihrem Gehörn umstoßen, und hernach noch überdies mit den Läuften auf ihnen herumtrampeln.

Die Rehböcke schreyen weder so oft, noch so stark, als der Hirsch. Die kleine, kurze und klägliche Stimme der Jungen besteht bloß in dem Laute *mi-mi*, wodurch sie das Bedürfniß ihrer Nahrung ankündigen. Die bequeme Nachahmung dieser Laute verführt oft eine dadurch betrogne Mutter, bis unter das Pürschrohr des Jägers zu kommen.

Im

Im Winter halten sich die Rehe in den dickſten Buſchichten Gehölzen auf, und nähren ſich da von Brombeerſträuchern, Geniſten, Heidekraut, grünen Haſelnußſchalen, Buchmaſt u. ſ. w. Im Frühjahr beſuchen ſie die lichteſten Holzſchläge, und benagen da die Knoſpen, und ausbrechende Schößlinge faſt aller Bäume. Eine unvermeidliche ſtarke Gährung dieſes hitzigen Geäſes, in ihrem Magen, macht ſie dermaßen berauſchet, daß es zu ſolcher Zeit gar keine Mühe koſtet, ſie zu überraſchen. Sie wiſſen alsdann kaum, wohin ſie gehen, verlaufen ſich oft gar aus dem Gehölze, nähern ſich bisweilen den Viehheerden, und bewohnten Oertern.

Im Sommer, wo ſie die hohen Schläge beſuchen, pflegen ſie nur ſelten aus dieſen in der Abſicht hervorzutreten, ihren Durſt bey ſehr trockner Hitze an einer Quelle zu löſchen. Wenn aber nur einiger Vorrath von Thau vorhanden, oder auf den Blättern einige Feuchtigkeit vom Regen zu ſpüren iſt, können ſie des Saufens leicht überhoben ſeyn. Sie wählen allenthalben die feinſte Nahrung, äſen ſich nicht ſo begierig, wie die Hirſche, beißen auch nicht, ohne Unterſchied, alle Kräuter ab, ſondern betragen ſich im Freſſen ſehr zärtlich. Nur ſelten beſuchen ſie die Satfelder, weil ihnen die Berberisſtauden und Brombeerſträucher beſſer, als alles Getreide und Hülſenfrüchte, ſchmecken.

Das Wildprett von dieſen Thieren iſt, bekanntermaßen, vortreflich zu ſpeiſen. Dennoch muß es nach einer guten Wahl ausgeſuchet werden. Der gute Geſchmack deſſelben gründet ſich vornämlich auf die Beſchaffenheit des von ihnen bewohnten Landes. Aber

Aber auch im besten Lande hat man das gute Rehwildprett noch vom schlechtern zu unterscheiden. Die braunen Rehe haben ein besseres Wildprett, als die rothen. Alle Rehböcke, die schon mehr als zwey Jahre haben, und alte Stücke [9]) heißen, sind hart und von schlechtem Geschmacke. Viel zärter hingegen ist das Riekenwildprett, wenn diese gleich schon eben so lange, oder auch noch länger gelebt haben. Das Wildprett allzu junger Kützchen ist sehr weichlich, in einem jährigen oder achtzehn monathlichen Alter aber vollkommen schmackhaft. Die Rehe von den Ebenen und aus den Thälern gehören unter die mittelmäßigen; die aus feuchten Ländern, unter die schlechten, alle in Thiergärten erzogne unter die wenig schmackhaften. Die besten pürschet man in trocknen, erhabenen, mit Hügeln, Gehölzen, Sat- und Brachfeldern durchkreuzten Ländern, wo sie genugsame Luft, Raum, Geäße, Ruhe und Einsamkeit haben. Oft beunruhigte Rehe sind nothwendig mager, auf der Parforcejagd gefangene haben ein welkes, unschmackhaftes Wildprett.

Die Art, welche minder zahlreich, als die Hirsche, und so gar in einigen Europäischen Gegenden ungemein selten ist, scheint in Amerika viel häufiger vorzukommen. Bey uns kennen wir vom Rehe mehr nicht, als zweyerley Arten: die rothen, welche zugleich die stärksten, und die braunen, hinten mit einem weißen Fleck, die zugleich die kleinesten sind. In so fern sie also nicht minder in den nördlichen Ländern, als in den mittäglichen Gegenden von Amerika gefunden werden, ist wohl zu vermuthen, daß die Rehe so verschiedener Himmelsstriche viel sichtbarer, als

9) Im Französischen vieux Brocards.

als die Europäischen, von einander unterschieden seyn müssen. In Luisiana z. B. werden sie ungemein häufig, und viel größer, als in Frankreich, angetroffen [10]). Auch in Brasilien sind sie zu Hause. Denn das Thier, welches daselbst Kujuaku Apara genennet wird, ist von unserm Rehe nicht mehr, als der Kanadensische Hirsch von dem unsrigen unterschieden. Sie pflegen hauptsächlich in der Gestalt ihres Gehörns von einander abzuweichen, wie man aus dem Kupfer des Herrn Perrault von dem Kanadensischen Hirsch [11]), und aus der 1. und 2ten Figur der 37sten Kupfertafel der großen Ausgabe dieses Werkes ersehen kann, wo zwey Gehörne von Brasilianischen Rehen abgebildet worden, die wir aus der Pisonischen Beschreibung sogleich dafür erkannten.

„Es giebt in Brasilien, sagt Pison [12]), gehörnte „und ungehörnte Rehe, die ersten werden Kujuakü-

Apara,

10) Man pflegt sich auch in Luisiana des Rehwildpretts stark zu bedienen. Das Thier ist hier etwas grösser, als in Europa und träget ein Gehörn, wie das Geweyh der Hirsche; doch hat es weder die Farbe, noch das Har der letzten. Es dient hier den Einwohnern zu eben dem Gebrauche, wie anderwärts die Schafe. S. *Memoires sur la Louisiane* par Mr. *Dumont* Tom. I. p. 75.

v. B. . .

11) S. der Hr. Perralt, Charras und Dodart Abh. aus der Naturg. rc. II B. Tab. XLVI.

M. . .

12) S. *Pisonis* Hist. Brasil. p. 98. Wo man auch die Abbildung findet. Cf. *Marcgr.* Brasil. p. 235.

„Apara, die letztern Kujuaku-ete genennet. Die „gehörnten sind kleiner, als die andern; sie haben „glänzende, glatte, mit Braun und Weiß, besonders „in der Jugend, gemischte Hare, bey denen aber das „untermengte Weiß mit dem Alter sich wieder ver„lieret. Ihr Fuß theilt sich in zwo schwarze Klauen. „An jeder derselben ist noch eine kleinere gleichsam „über die untere gesetzet. Sie haben einen kurzen „Schwanz, große schwarze Augen, offene Nasen„löcher, ein mittelmäßiges Gehörn mit drey Enden, „welche diese Thiere jährlich abwerfen. Die Weib„chen oder die Rieken, welche fünf oder sechs Mo„nathe tragen, können leicht gezähmet werden.„ Markgrav setzt noch hinzu: das Apara sey mit einem dreyendigen Gehörne versehen, das unterste, als das längste dieser Enden, sey allemal in zwey getheilet.

Man siehet aus diesen Beschreibungen gar wohl, daß Pisons Apara bloß eine andere Art von unsern Rehen ist. Ray 13) vermuthet, das Kujuaku-ete sey von eben der Art, als Kujuaku-Apara. Letzteres will er für den Bock, ersteres für die Rieke oder Geiß angesehen wissen. Ich würde gänzlich seiner Meynung seyn, wenn Pison nicht ausdrücklich sagte: die gehörnten wären kleiner, als die ungehörnten. Es kömmt mir nur noch etwas unwahrscheinlich vor, daß in Brasilien die Geiße dieser Art, in umgekehrtem Verhältniß mit den Europäischen, grösser, als die Böcke, seyn sollten.

Indem wir also glauben, das Kujuaku-apara sey wirklich eine von unserm Rehe nur in etwas unterschiedene Abänderung, zu welcher wir auch noch den Jon-

13) *Raji* Syn. Quadr. p. 90.

Jonstonischen *Capreolus marinus* [14]) rechnen müssen, wollen wir wenigstens, in Ansehung des Kujuaku-eté, bis zu näherem Unterrichte, nichts Entscheidendes vestsetzen [15]).

14) *Jonst.* Quadr. Tab. 33.

15) Markgrav liefert am a. O. von dem Kujuaku-ete oder *Cabritho* der Portugiesen folgende Beschreibung: Sie gleichen fast unsern Ziegen. Sie haben einen etwa sieben Finger langen Kopf, grosse schwarze Augen, lange offene Nasenlöcher, ein schwarzes Maul, eine glänzende Haut, vier Finger lange, zween und einen halben Finger breite Ohren mit stark hervorstehenden Adern, einen runden Hals, stärker mit Haren besetzt, als der übrige Körper, der in der Länge ohngefähr fünf und einen halben Finger beträget. Der Körper ist vom Ursprunge des Halses bis an den Schwanz zween Fuß lang, der Schwanz aber so kurz, als bey den Ziegen. Von den vier Schenkeln sind die vordern einen, die hindern anderthalb Fuß lang; die Klauen werden eben so, wie beym Apara beschrieben. Die glatten Hare sind am ganzen Leibe, den Schenkeln und Füssen röthlich, am Hals und Kopfe bräunlich, an der Kehle und am Unterhalse weiß, wie die untere Seite des Schwanzes. Die Ohren haben innwendig eine weisse, auswendig eine braune Farbe und fast gar keine Hare. Der untere Kinnbacken scheint etwas länger, als der obere zu seyn. Das Thier ist wiederkäuend und leichtlich zahm zu machen. In dem Alter von einem oder etlichen Monathen ist sein ganzer Leib aufs zierlichste mit weissen Flecken bestreuet, welche sich aber allmählig wieder verlieren.

Wenn wir diese Markgravische Beschreibung des Kujuaku-ete mit der angeführten Pisonischen

vom Kujuaku-Apara vergleichen, wenn wir die angeführten Ausmessungen der Theile, die Glätte des Hares bey diesem Thiere, die Farbe desselben und besonders den Umstand erwägen, daß Markgrav ausdrücklich das Kujuaku-apara etwas grösser, als das Kujuaku-ete angiebet, so bleibet fast kein Zweifel übrig, daß nicht letzteres die Brasilische Geis des erstern, oder des Brasilischen Rehbockes sey.

M . .

Anhang XI. zur Geschichte des Rehes.

Nach Herrn Daubenton u. a. m.

Die Deutschen und Französischen Benennungen des Rehbocks (Chevreuil) und der Rieke oder Rehgeiß (Chevrette), würden von diesen Thieren leicht einen falschen Begrif geben können, wenn man sich einbildete, sie hätten mehr Verwandschaft mit Böcken und Geisen, als mit irgend einem andern Thiere, weil ihre Namen vom Namen der Ziegen oder Geisen (Chevre) hergenommen werden. Zwar ist es gewiß, daß der Rehbock und die Rieke wiederkäuen, daß ihre Klauen, wie beym Bock und bey der Ziege, gespalten, ja daß diese Thiere so gar fast von einerley Größe sind: man sieht aber das Reh ein Gehörn, wie das Geweyh der Hirsche, und nicht Hörner, wie die Böcke, tragen. Hierinn ist allerdings ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu suchen, vermöge dessen das Reh mehr dem Hirsche, dem Damhirsche, dem Rennthier und Elenn, als dem Bock oder irgend einem andern Hörnertragenden Thiere gleichet, ob sich unter diesen gleich viele finden, welche mit dem Rehe fast einerley Leibesgestalt haben.

Ob wohl das Rehe nicht so groß, als der Hirsch ist, so hat es doch, in Ansehung der Bildung seiner äußern und innerlichen Theile, mit ihm viel mehr Aehnlichkeit, als mit irgend einem andern Thiere. Doch fehlen ihm die Thränenhöhlen des Hirsches, und sein Bürzel ist nicht von außen zu sehen.

Alle Rehkützchen tragen, sobald sie gesetzt worden, eine Liberey, wie die Kälber der Hirsche und Damhirsche. Das Reh hat auch im zweyten Jahr Spieße, wie die beyden angeführten Gattungen, daher es auch in diesem Alter Schmalreh heißet. Im dritten Jahre treibt jede Stange vorn ein Ende, ohngefähr 3 Zoll über der Rose. Hierauf bekommen sie jede nach hinten ein anderes Ende, gemeiniglich zween Zoll über dem ersten. In den folgenden Jahren erscheinen mehrere. Wenn sie an jeder Stange vier oder fünf Enden haben, werden sie Rehe von zehn Enden [17]) genennet. Alsdann ist ein Reh alt. Es hat aber nicht allemal die volle Zahl der zehn Enden. In diesem Fall erkennet man das Alter aus der Stärke der Perlen, der Breite oder Dicke der Rosen u. s. w.

Das Gehörn ist, nach Verhältniß der Höhe und Größe des Rehes nicht so groß, als das Geweyh des Hirsches. Der untere Theil folgt, etwan einen Zoll lang, beynahe der Richtung der Verlängerungen des Stirnbeines. Etwas höher neigen sie sich auswärts, bis zum ersten Ende. Der Theil jeder Stange, der sich von diesem Ende bis zum andern befindet, hängt hinterwärts, und die äußere Spitze strecket

16) Im Franz. Daguet oder Brocard.

17) Chevreuil de dix cors.

cket sich in die Höhe. Das erste Ende pflegt gemeiniglich vertikal, da andere horizontal zu stehen. An dem Gehörn des Rehes finden sich mehre Furchen, als am Geweyhe des Hirsches; die Perlen aber sind nur auf den innwendigen und hintern Seiten des untern Theils der Stangen deutlich zu sehen.

Auf dem grösten Theile des Leibes findet man sowohl am Rehbock, als an der Rieke das Har, welches bald kürzer, bald länger ist, von der Wurzel an, bis zu einer gewissen Länge Aschfarbig, das Uebrige hat ein falbes Ansehen. In sofern das Har dichte zusammengedrückt ist, oder auf einander liegt, kömmt uns, wenn die erste Farbe nur etwa die Hälfte der Länge jedes Hares einnimmt, bloß die falbe zu Gesichte; wenn sich aber die Aschfarbe weiter ausbreitet, so erscheint sie, nebst der falben, und kann vor dieser sogar den Vorzug erhalten.

Die Jäger haben in Ansehung der Hare noch den Umstand wohl zu bemerken, daß gegen den Winter die Rehböcke unter dem Leibe, nämlich am Pinsel, die Rieken hingegen an ihrem Feigenblatt, einen langen Harzopf haben, welcher bey den leztern an einigen Orten die Schürze genennet wird. An diesem Zopf Hare, weil sie ungleich länger, als die andern sind, und stark hervorhangen, ist der Bock gegen die Rieke schon in der Ferne sehr wohl zu erkennen [18]) Die Rehe färben sich auch im Frühlinge, wie das Rothwild. Im Sommer werden sie roth, im Herbst bekommen sie eine graue Farbe. Im Winter werden sie oft von Aenderlingen beunruhiget, die aber im Sommer wieder ausheilen [19]).

18) S. Döbels Jägerpr. p. 28. b.
19) Ebendas.

Die Alten haben sich nicht mit dem Genuß des guten Rehwildpretts behelfen wollen, sondern, ihrer Gewohnheit gemäß, auch von diesem Thier und seinen Theilen in der Arzneywissenschaft viel herrliche Tugenden erwartet [20]). Das Wildprett an sich empfohlen sie besonders denenjenigen, welche mit Ruhr und Durchfällen geplaget waren. Zu gleicher Absicht verordneten sie den Lab aus den Rehmägen (Pressure) mit Wein zu trinken, oder mit Reisbrühe als ein Klystir zu geben. Den Rehelebern eigneten sie die Kräfte zu, klare und helle Augen zu verschaffen, der Galle, die Sommerflecken zu vertreiben, und eine schöne Haut im Gesichte zu machen, der Milz, die Kolik zu heilen, sogar dem Rehkothe, mit Wein getrunken, die Kraft, die Gelbsucht völlig zu vertreiben. Wohl uns, daß wir unsere körperliche Wohlfarth nicht mehr auf so mißliche Heilungsmittel gründen, und unsre Arzneymittel nicht mehr aus der sogenannten Paulinischen Dreckapotheke hohlen dürfen!

20) S. Merkl. Thierreich p. 175 &c.

Tab. I. der Hase.

Glassbach sc.

v. Büff. Naturh. d. Vierf. Thiere III T.

XII.

Der Hase [1]).

Tab. L. und LI.

Es ist nicht immer die Folge, daß die zahlreichesten Thiergattungen allemal zugleich die nützlichsten seyn müssen. Was kann wohl schädlicher seyn, als die entsetzliche Menge von Ratten, Feldmäusen,

1) Deutsch. Der Hase oder Rammler, das Weibchen, der Sazhase, die Häsin, das Junge, Häslein, Franz. das M. *Lievre*, *Bouquet*, das W. *Hase*, das Junge *Levraut*. Hebr. *Arnebet*. Chald. *Arneba*. Arab. *Ernab*. Sarrazen. *Arneph*. Pers. *Kargos*. Griech. Λαγως. Span. *Liébre*. Portug. *Lebre*. Ital. *Lepre*. *Lievora*. Illyr. *Zagicz*. Pohln. *Zaiac* und *Sajonz*. Schwed. *Hare*. Engl. *Hare*. Dän. Eben so. Slavonisch *Saiz*. Ruß. *Zaitza*. Türk. *Tausan*. Holl. *Haas*. Brasil. *Thabiti* und *Tapeti*. Nordamerik. *Soutanda*. S. *Dictionn. des Anim* II. 649. *Vallm. de Bom*. Dict. VI. 317. Lat. Lepus quasi Levipes. Das Junge, Lepusculus. Lemery Mat. Lex. p. 631. Ludovici Kaufm. Lex. III. p. 302.

Lepus timidus, caudâ abbreviatâ, auriculis apice nigris. *Linn.* S. N. XII. p. 77. *Faun.* Suec. 25. *Lepus* vulga-

Heuschrecken, Raupen und vieles anderen Geschmeisses, dessen häufige Vermehrung die Natur vielmehr zu verstatten oder zu dulden, als zu verordnen scheinet? Die Hasen- und Kaninchenarten aber haben für uns den doppelten Vortheil, ihrer ansehnlichen Menge und nicht geringern Nutzbarkeit. Die erstern sind überall, und sehr häufig in allen Himmelsstrichen des Erdbodens verbreitet; die letztern, ob sie gleich ursprünglich aus einer besondern Gegend abstammen, vermehren sich doch allenthalben so außerordentlich, wo man sie nur immer hin versetzen mag, daß ihre Vertil-

vulgaris cinereus *Klein.* Quadr. p. 51. *Briffon.* Quadr. p. 94. *Lepus Raji* Quadr. p. 204. *Gesn.* Quadr. p. 681. (f. bona) *Ejusd.* Ic. Quadr. fig. p. 104 bona. *Aldrov.* Quadr. digit. viv. p. 347. *Jonst.* Quadr. p. 109. T. 65 (fig. bona) *Worm.* Muf. p. 321. *Rzac.* H. Nat. Pol. p. 219. *Ejusd.* Auctuar. p. 311. *Charlet.* Exerc. p. 23. Kolbens Vorgeb. 4to p. m. 346. *Krameri* Auftr. p. 315. n. 2. *Ephem. Nat.* Cur. Dec. I. An. 2. obf. 251 und An. III. obf. 93. it. Dec. III. An. V. obf. 225. *Barthol.* Acta 1671. n. 136. *Valent.* Theatr. Zoot. p. 741. Müllers Linn. Naturs. p. 318. Hallens Thiere p. 408. Döbels Jägerpraxt. p. 29. Merkleins Thiert. p. 65.

Mayers Abbild. v. Thieren II. Tab. 32. Pennants Britt. Zool. von Hrn. v. Murr p. 36. Hist. physik. Leipz. Mancherley II B. p. 345—362. Neuhofs China fol. p. 348. Egedens Grönl. p. 86. Kranzens Grönl. I. 95. Pontopp. Norrw. II. p. 19. Leems Lappen p. 97. Ridingers Jagdbare Thiere Tab. 13. gr. fol. Ebend. Abbild. der Thiere V Th. fol. Tab. 76. 77.

M . .

Vertilgung da, wo sie einmal sich eingenistet haben, fast unmöglich zu bewerkstelligen ist. Es gehört schon viel Kunst dazu, ihre Menge so zu vermindern, daß wir keine sonderliche Beschwerden durch sie zu dulden haben.

Wenn man über eine so unbegränzte, verschiedenen Thiergattungen ertheilte Fruchtbarkeit, über die aus derselben entstehende zahlenlose Brut, über die schleunige und unbegreifliche Vermehrung gewisser Thiere gehörig nachdenket, welche plötzlich entstehen, und Millionenweise daher ziehen, die Gefilde zu verwüsten und Länder zu verheeren; so geräth man in Erstaunen, daß die Natur nicht selbst von ihnen angefallen wird; man befürchtet beynahe, daß ihre Scharen die Natur unterdrücken, ihr Wesen aufzehren, und endlich, mit ihr, selbst umkommen mögten.

In der That siehet man mit einem schaudernden Entsetzen die belebten Gewölke, die geflügelten Heerscharen hungriger Insekten anziehen, welche dem ganzen Erdkreis Verwüstung zu drohen scheinen, und, wenn sie auf den fruchtbaren Ebenen von Aegypten, Pohlen oder Indien sich niederlassen, in einem Augenblicke die Arbeiten und Hofnungen eines ganzen Volkes zernichten, den grünen Erdboden völlig seines nährenden Schmuckes berauben, und so die gesegnetesten Gegenden in dürre Wüsten verwandeln, indem sie weder des Kornes und der Früchte, noch der Kräuter, weder der Wurzel, noch der Blätter schonen. Von den Nordischen Gebirgen siehet man unzählbare Scharen hungriger Ratten herunterziehen, die gleich einer Fluth, oder gleich einer Austretung der

lebendigen Substanz aus ihren Schranken, die Ebenen überschwemmen, sich bis in die mittägigen Provinzen ausbreiten, und, nach kläglicher Zerstörung alles dessen, was ihnen auf ihrem Wege Lebendes und Wachsendes vorkömmt, endlich den Schluß, durch Vergiftung der Erde und Ansteckung der Luft mit ihren Aesern, machen.

In den mittägigen Ländern siehet man aus den Wüsten auf einmal Myriaden von Ameisen hervorkommen, die wie ein unerschöpflicher Strom, in gedrängten Kolonnen anlangen, sich unaufhörlich verstärken, aller bewohnten Oerter sich bemächtigen, Menschen und Thiere daraus verjagen, und erst nach einer allgemeinen Verherung einer solchen unglücklichen Gegend ihren Rückzug antreten. Und hat man zu den Zeiten, wo der noch halb wilde Mensch, gleich den Thieren, allen Gesetzen, sogar den Ausschweifungen der Natur unterworfen war, nicht eben dergleichen Ueberschwemmungen der Menschenart wahrgenommen? Sahe man damals nicht Normannen, Alanen, Hunnen, Gothen, Völker, oder vielmehr Völkerschaften von Thieren mit Menschengesichtern, ohne Heymat und ohne Namen, plötzlich aus ihren Höhlen und Winkeln hervorbrechen, in wüthenden Herden herumziehen, alles bloß durch die Macht ihrer überströmenden Menge unterdrücken, Städte ausplündern, Reiche umstürzen, und, nach Aufreibung der Völkerschaften und Verwüstung des Erdbodens, den Schluß damit machen, daß sie den Erdboden wieder mit Menschen, die eben so neu, und noch barbarischer waren, bevölkerten?

Indeß

Indessen hat man doch alle diese große Begebenheiten, alle diese in der Geschichte so merkwürdige Denkzeiten, bloß für kleine Abwechselungen im gewöhnlichen Laufe der lebenden Natur zu halten. Im Ganzen betrachtet, ist sie allezeit beständig, und immer dieselbe. Ihre stets ordentlich eingerichtete Bewegung drehet sich auf zween unbeweglichen Angeln, nämlich auf der allen Gattungen mitgetheilten unumschränkten Fruchtbarkeit, und auf die unzählbaren Hindernisse, welche die Hervorbringungen dieser Fruchtbarkeit auf ein bestimmtes Maas bringen, und in einerley Art fast immer nur einerley Menge von Geschöpfen übrig lassen.

Wie aber diese unzählbare Menge von Thieren, die auf einmal zum Vorschein kommen, auf eben diese Art wieder verschwinden, ohne daß der Hauptstamm dieser Arten dadurch vermehret würde; so bleibt auch der Hauptstamm des menschlichen Geschlechtes immer derselbe. Doch muß es natürlicher Weise mit ihren Veränderungen etwas langsamer zugehen. Das Leben der Menschen dauret ungleich länger, als das Leben kleiner Thiere, die Abwechselungen also von Vermehrungen und Verminderungen müssen sich nothwendig erst von weitem zubereiten, und folglich erst viel später zu Stande kommen. Diese Zeit selbst ist bloß ein Punkt in der Dauer, ein bloßer Augenblick in der Folge der Jahrhunderte, der aber einen stärkern Eindruck auf uns macht, als die andern Zeitfolgen, weil er mit Entsetzen und Verherung begleitet war. Denn wenn man die ganze Erde und das ganze Menschengeschlecht überhaupt betrachtet, so muß die Anzal der

Menschen, wie der Thiere, bis auf einen geringen Unterschied, zu allen Zeiten fast eben dieselbe seyn, weil sie von einem beständigen Gleichgewichte natürlicher Ursachen abhänget. Alles ist schon seit langer Zeit zu diesem Gleichgewichte gebracht worden, und es wird, aller menschlichen Bemühungen, aller sittlichen Vorfälle ohnerachtet, immer unerschüttert bleiben. Diese Vorfälle, diese Umstände gründen sich selbst bloß auf natürliche Ursachen, und sind bloß als besondere Wirkungen derselben zu betrachten. Der Mensch mag so viel Sorge, als er will, für das Beste seiner Art hegen, so wird er sie doch an einem Ort bloß vermehren, um sie an einem andern zu vertilgen oder zu vermindern. So bald ein Stück Land mit Menschen überladen ist, fangen sie an, sich zu zerstreuen, sich auszubreiten, einander aufzureiben, zugleich aber Gesetze und Gewohnheiten einzuführen, welche der übermäßigen Vermehrung nur allzusehr im Wege stehen.

In übermäßig fruchtbaren Gegenden, als in China, Aegypten, Guinea, verbannet, verstümmelt, verkaufet oder ersäuft man viele Kinder. In Frankreich verurtheilet man eine große Menge zu einem beständigen ehelosen Stande. Die schon wirklich vorhandenen maßen sich leicht gewisser Rechte über diejenigen an, die sich noch im Reiche der Möglichkeit befinden. Sie vernichten, als nothwendige, die zufällige Wesen. Sie unterdrücken, um ihrer Bequemlichkeit willen, die künftigen Geschlechter nach eigenem Gutbefinden. Man thut unvermerkt bey den Menschen eben das, was bey den Thieren geschieht. Man wartet und vermehret sie, man ver-

absäumt

absäumt und zerstöret sie, nachdem es unsre Bedürfnisse und Vortheile, oder die aus einer Vermehrung entstehende Unbequemlichkeiten oder Ungemächlichkeiten zu erfordern scheinen.

Da nun aber alle dergleichen sittliche Wirkungen selbst von solchen physischen Ursachen abhängen, die seit Entstehung der Erde sich in einem bestimmten Zustand und beharrlichem Gleichgewichte befinden, so ist es begreiflich, daß bey den Menschen so wohl, als bey den Thieren, die Anzal einzelner Geschöpfe jeder Art nicht anders, als beständig seyn kann. Diesen vestgesetzten Zustand aber, diese beständige Zahl, hat man doch nicht als unumgänglich nothwendige Vielheiten (quantités absolues) zu betrachten; denn alle diese physikalische und moralische Ursachen, und alle daraus entstehende Wirkungen schwanken zwischen gewissen, mehr oder weniger ausgedehnten Grenzen, die aber niemals groß genug sind, das vestgesetzte Gleichgewicht aufzuheben.

In unserm Weltgebäude ist alles in beständiger Bewegung. Alle in der Materie vertheilte Kräfte wirken gegen einander, um sich das Gleichgewicht zu halten. Solchemnach geschieht alles durch Arten von Schwingungen, deren mittlere Punkte diejenigen sind, worauf wir den ordentlichen Lauf der Natur beziehen, und deren äußerste Punkte die entferntesten Perioden derselben ausmachen. In der That pflegt auch, so wohl bey Thieren, als bey Pflanzen, die Unfruchtbarkeit gemeiniglich unmittelbar auf übermäßige Vermehrung zu folgen, also Ueberfluß und Mangel sich wechselsweise zu zeigen, und oft so nahe auf einander zu folgen, daß man aus dem, was

das vergangene Jahr brachte, ziemlich sicher beurtheilen kann, was man sich von dem folgenden zu versprechen habe. Die Aepfelbäume, die Pflaumenbäume, die Eichen, Büchen und die meisten andern Obst- und wilden Bäume, pflegen immer nur in Einem Jahre von zweyen reichliche Früchte zu bringen. Raupen, Käfer, Feldmäuse und viele andere Thiere, welche sich in gewissen Jahren übermäßig vermehren, wird man im folgenden Jahr allemal nur in kleiner Anzal wahrnehmen. Was würde dann auch aus den Gütern der Erde, was aus den allernutzbaresten Thieren, und was aus den Menschen selbst werden, wofern in solchen übermäßig fruchtbaren Jahren ein jedes von erwähnten Ungeziefern seines Gleichen für das künftige Jahr durch eine Zeugung hervorbringen sollte, die mit ihrer Anzal im Verhältniß stände? Das haben wir aber nie zu fürchten. Die Ursachen der Vertilgung, der Zernichtung und Unfruchtbarkeit sind immer unzertrennliche Folgen der Ursachen einer allzu übermäßigen Vermehrung. Außer der Ansteckung, als einer unausbleiblichen Folge der allzu stark an einerley Ort angehäuften lebenden Materie, finden sich in jeder Art noch besondere Ursachen des Todes und der Zerstörung, die wir in der Folge noch anzeigen wollen, und welche schon allein den vorhergehenden übermäßigen Erzeugungen die Wage halten können.

Ich wiederhole übrigens die Einschränkung noch einmal, daß man dieses nicht in einem unbedingt nothwendigen, oder auch nur allzu strengen Verstande nehmen müsse, vornämlich bey denjenigen Arten, welche der Natur nicht ganz allein überlassen sind.

sind. Der Mensch und alle Gattungen von Geschöpfen, die er einer besondern Vorsorge würdiget, sind alle viel zahlreicher, als man sie ohne diese Vorsorge finden würde. Die enge Schranken aber dieser Vorsorge selbst machen, daß die daher entstehende Vermehrung seit langer Zeit in eben so enge Grenzen eingeschränkt ist, und allenthalben unveränderliche Grenzen herrschen. In wohleingerichteten, gesitteten Ländern sind also zwar die Arten, des Menschen so wohl, als der nutzbaren Thiere, viel zahlreicher, als in andern Himmelsstrichen, sie gelangen aber doch nie zu einer Uebermaaße, weil eben die Macht, welche sie entstehen läßt, sie auch, so bald sie anfangen beschwerlich zu werden, wieder zerstöret.

In Gehegen, die man zum Vergnügen der Jagd unterhält, werden oft bey einem einzigen Klopfjagen vier bis fünf Hundert Hasen getödtet. Ihre Vermehrung ist sehr beträchtlich. Sie haben zu allen Zeiten und schon im ersten Jahr ihres Lebens, das Vermögen, zu rammeln. [2]) Die Satzhasen tragen gemeiniglich nur dreyßig bis ein und dreyßig Tage,

2) Wenn die Hasen im März, oder in kurzen Wintern schon im Februarius rammlen, so jagen sie einander herum und gehen dabey so lustig zu Werke, daß die Wolle oft in ganzen Stücken um sie her flieget. Vermerkt ein Rammler nicht gleich seine Häsin wieder, so pflegt er ihr, wie ein Hund, auf der Fährte nachzulaufen. Geschiehet es aber zu frühzeitig und kömmt etwa noch ein Nachwinter, so müssen die armen Häschen des ersten Satzes nothwendig erfrieren.

Tage, setzen dann drey bis vier Junge, und pflegen gleich nachher den Rammler wieder zuzulassen. Dies thun sie sogar, wenn sie trächtig sind, und so erfolgt oftmals eine Ueberfruchtung, wegen der besondern Bildung ihrer Zeugungstheile, an welchen die Mutterscheide mit dem Körper der Mutter in Einem fortgehet. Es findet sich weder Muttermund, noch Mutterhals, wie bey andern Thieren, sondern die Mutterhörner haben jedes ein Mundloch, welches nach der Mutterscheide sich öffnet und beym Satz erweitert. Man hat also beyde Hörner als zwo von einander unterschiedene, abgesonderte Bärmütter zu betrachten, deren jede für sich, ohne die andere, so wirken kann, daß die Häsinnen oder Setzhasen zu verschiedenen Zeiten durch eine jede dieser Bärmütter empfangen und setzen können. Die Ueberfruchtungen müssen aus diesem Grunde bey diesen Thieren so häufig seyn, als man sie bey Thieren ohne dergleichen doppeltes Werkzeug sparsam und selten bemerket.

Die Setzhasen können demnach beständig in der Brunst und trägtich seyn. Ihre Geilheit ist ihrer Fruchtbarkeit angemessen [3]. Das beweiset noch ein

3) Von der unmäßigen Geilheit der Hasen leitet auch Döbel die vielen Hitzblattern derselben her, die einige so gar für die Franzosen halten wollen. Viele, sagt er, sind am Leibe, am Herzen, an der Lunge, besonders aber an der Leber und hinten am Schloße voll solcher Blattern. Weil aber davon in ihrem Wildprett gar nichts wahrzunehmen ist, so kann die Ursa-

ein andrer besonderer Umstand ihrer Bildung. Die Eichel ist nämlich an der weiblichen Ruthe fast eben so stark und eben so weit hervorragend, als an der männlichen. Da nun an der Häsin das Feigblatt nicht in die Augen fällt, und überdies die Rammler in ihrer Jugend weder Beutel, noch Geilen außen haben, so ist es oft schwer, den Hasen von der Häsin unterscheiden zu können. Daher ist es gekommen, daß man geglaubt, es gäbe unter den Hasen viele Zwitter 4), die Rammler setzten zuweilen Junge, wie die Setzhasen, und es fänden sich so gar einige darunter, die bald Rammler, bald Setzhasen wären und abwechselnd beyder Verrichtungen thäten 5). Dergleichen Irrthümer konnten leichtlich ver-

Ursache zugleich im starken Hetzen und in den häufigen Erhitzungen bestehen. Einige bekommen davon einen rechten Grind oder Schorfe, auswendig auf dem Balge, auf dem Rücken und an den Blättern hinauf. Im Frühjahr und Sommer pflegen diese Hitzblattern sich wieder auszuheilen s. Döbel rc. S. 30. M. . .

4) S. Döbels Jägerpraktik p. 30. Man findet unter andern Thiergeschlechtern lange nicht so viel Zwitter, als unter den Hasen. Die Verwandlung eines Hasen aber in eine Häsin, welche von einigen geglaubet wird, ist unerweißlich. M. . .

5) Hr. von Heppe in seinem wohlredenden Jäger S. 158 gestehet zwar ein, daß die Verwandlung eines Hasen in eine Häsin der Natur und ihren Gesetzen entgegen zu laufen scheine. Indessen erzählt er doch einen Vorfall,

vor Zeiten daher entstehen, weil die Häsinnen, die oft brünstiger als die Hasen sind, letztere bisweilen ehe bespringen, als sie von ihnen besprungen werden, und weil überdies die ersten den letztern von außen dermaßen gleichen, daß man sie allerdings ganz nahe und sehr genau betrachten muß, um sie nicht mit einander zu verwechseln.

Die Jungen haben, wenn sie gesetzt werden, die Augen offen [6]. Wenn sie zwanzig Tage lang von

Vorfall, dem er als Augenzeuge beygewohnet, und welcher mir, wenn er gegründet ist, einer weitern Anzeige würdig zu seyn geschienen. Ein ihm untergeordneter Förster hatte nämlich zu Leibs, in der Hollenberger Revier, einen Rammler geschossen, der auf dem Kopfe zwischen den Löffeln zwey kleine veste Hörnerchen zeigte. Als der Förster ihn auswarf, entdeckten er und Hr. von Heppe vier junge Hasen in seinem Leibe, die etwan in Zeit von 8 Tagen hätten gesetzt werden müßen. Beyde durchsuchten demnach alles, konnten aber nicht das mindeste Zeichen finden, daß dieser Hase ein Zwitter sey, außer daß er starke, mit Milch angelaufene Dutten hatte. — Wenn es nicht gänzlich wider die Natur stritte, fährt Hr. von Heppe fort, so könnte man durch dieses Beyspiel beynahe auf den Argwohn einer möglichen Verwandlung verfallen. M. . .

6) Es ist merkwürdig daß ein Rammler, wider die Art solcher Thiere, welche sich vom Laub und Früchten ernähren, oft seine eigne Jungen zerfleischet. Einige haben diese Grausamkeit seiner ungeduldigen Hitze zuge-

von der Mutter gesäuget worden, sind sie schon fähig, sie zu verlassen, und selbst ihr Geäse zu suchen. Sie entfernen sich nie weit von einander, so wenig als von dem Orte, wo sie gesetzet worden. Dennoch leben sie einsam, und machen sich, ein jeder sein Lager 7) in einer Entfernung von etwa sechzig oder achtzig Schriten aus einander. Findet man also irgendwo Ein junges Häschen, so kann man sicher darauf rechnen, in eben dieser Gegend noch eines oder zwey anzutreffen. Sie äsen sich lieber bey Nacht, als bey Tage. Ihre Nahrung besteht in Kräutern, Wurzeln, Blättern, Früchten, Getreide u. s. w. Pflanzen

zugeschrieben, welche durch die Häsin, so lange sie bey den Jungen verweilen muß, unbefriedigt gelassen würde. S. Döbel l. c. Hallen l. c. p. 411.

M. . .

7) Der Hase sitze, wo er wolle; wenn er in Ruhe gelassen wird, so scharret er erst von seinem Lager das Erdreich, Laub oder Schnee hinweg. Wo es dann am tiefsten ist, sitzet er mit den Käulen, und pflegt hernach seine beyden Vörderläufte dichte gegen den Kopf zu strecken. Oft sitzt er so vest und drückt sich, als ob man ihn gar nicht wahrnehmen solle. Die Augen hat er dabey beständig offen. So oft er sich in seinem Lager setzen will, thut er einen Wiedergang auf 20, 30 und mehrere Schritte, sodann aber auf einmal einen Absprung. Wird er durch einen Jagdhund aufgejaget, so läßt er sich eine Weile hetzen, kömmt aber gemeiniglich wieder nach seinem Lager gelaufen. Bleibt man dabey stehen, so kann man ihn da empfangen. Döbel l. c. p. 30.

M. . .

zen, die einen milchichten Saft enthalten, gehören unter ihre vorzüglichste Leckerbissen. Im Winter pflegen sie auch die Baumrinden abzunagen, und nur bloß die Erlen und Linden unberührt zu lassen. Gezähmte Hasen füttert man mit Sallat und Hülsenfrüchten. Ihr Wildprett ist aber allemal in diesem Fall von schlechtem Geschmacke.

Sie ruhen oder schlafen den Tag über im Lager, und scheinen gleichsam nur des Nachts zu leben. Nur des Nachts pflegen sie herumzulaufen, sich zu äsen, und zu rammeln. Bey Mondschein kann man sie mit einander spielen, hüpfen, und sich einander herumjagen sehen. Allein die geringste Bewegung, das Rauschen eines abfallenden Blattes kann ihre Sicherheit und Ruhe stören. Sie fliehen alsdann bestürzt, jeder nach einer andern Seite.

Einige Schriftsteller haben versichern wollen, daß die Hasen wiederkäueten. Mir ist aber diese Meynung immer unwahrscheinlich vorgekommen, weil sie nur Einen Magen, auch eine ganz andere Bildung des Magens und ihrer Därme, als andere wiederkäuende Thiere, haben. Bey den letztern ist nur ein sehr kleiner, bey den Hasen ein überaus weiter Blinddarm wahrzunehmen. Sobald man also die große Weite seines Magens, noch zu dem weitläuftigen Umfang seines Blinddarms füget, worinn also ein großer Vorrath Geäse Platz findet, wird man einsehen, daß dieses Thier, wie das Pferd und der Esel, die einen eben so großen Blinddarm, und nur einen Magen haben, folglich nicht wiederkäuen, von Kräutern allein leben könne.

Die Hasen schlafen viel, und immer mit ofnen Augen. Die Wimpern fehlen ihnen an den Augenliedern, und sie scheinen überhaupt ein mittelmäßiges Gesicht zu haben. Zu ihrer Entschädigung wurden sie mit einem feinen Gehör, und, nach dem Verhältniß ihres Körpers, mit unmäßig langen Ohren oder Löffeln beschenket, welche sie mit überaus grosser Leichtigkeit bewegen. Sie bedienen sich derselben statt eines Steuerruders, um sich dadurch in ihrem Laufe, worinn sie es an Schnelligkeit allen andern Thieren zuvor thun, zu richten. Ihre viel kürzere Vorder- als Hinterpfoten machen es ihnen weit leichter Berg an, als Berg ab zu laufen; daher suchen sie, bey Verfolgungen, vor allen Dingen einen Berg zu erreichen. Die Bewegung ihres Laufes besteht in einer Art von Gallop, oder in einer Folge sehr hurtiger, eilfertiger Sprünge. Ihr Lauf macht nicht das mindeste Geräusche; denn ihre Pfoten sind sogar unten mit Haren bekleidet. Vielleicht sind sie auch die einzigen Thiere, welche selbst innwendig in ihrem Maule mit Haren versehen sind.

Die Dauer ihres Lebens erstreckt sich auf sieben oder höchstens acht Jahre [8]), und steht, wie bey andern Thieren, mit der Zeit der Entwickelung ihres ganzen Körpers in einem richtigen Verhältniß. Beynahe wird ihr ganzes Wachsthum in einem Jahre vollendet, sie pflegen daher ohngefähr siebenmal ein Jahr zu leben. Die Rammler sollen, wie man glaubt, von einer längern Dauer seyn, als die Setzhasen. Mir scheint aber diese Beobachtung nicht gegründet zu seyn. Ihre Lebenszeit verstreichet in ei-

8) S. La Vénerie *du Fouilloux* à Par. 1614. fol. 65 recto.

ner stillen Einsamkeit. Ihre Stimme höret man ehe nicht, als wenn man sie mit Gewallt greifet, martert oder verwundet. Sie bestehet nicht in einem scharfen Geschrey, sondern in einem Laute, welcher mit einer Menschenstimme viel Aehnliches hat. Man bemerkt an ihnen lange nicht so viel Wildheit, als ihre Sitten und Eigenschaften anzuzeigen scheinen. Vielmehr findet man bey ihnen eine Sanftmuth, welche sie zu einer Art von Erziehung fähig macht. Sie lassen sich leichtlich zähmen, und sogar zu Liebkosungen gewöhnen. Dennoch ist es nicht möglich, sie bis zu der gewöhnlichen Ergebenheit anderer Hausthiere zu bringen. Denn sogar die ganz klein eingefangne, und in Häusern erzogne Hasen suchen ihre Freyheit, und entfliehen aufs freye Feld, sobald sie dazu eine vortheilhafte Gelegenheit ablauern können. Ihr gutes Gehör, ihre Gewohnheit, gern auf den Hinterläuften zu sitzen, und sich der vordern als Arme zu bedienen, hat gemacht, daß man sie mit gutem Erfolg abgerichtet hat, sich mit einer Trommel hören zu lassen, nach dem Takte Bewegungen zu machen u. s. w.

Ueberhaupt fehlt es dem Hasen weder an dem natürlichen Erhaltungstriebe, noch an Schlauigkeit, seinen Feinden zu entwischen. Er bereitet sich ein Lager, im Wintrr gegen Mittag, im Sommer gegen Norden. Um nicht so leicht gesehen zu werden, verbirgt er sich zwischen Erdschollen, die mit ihm einerley Farbe haben.

„Ich habe, sagt Du Fouilloux l. c. einen Ha„sen gesehen, der so boßhaft war, daß er, so bald ein „Waldhorn ertönte, aus dem Lager aufstand, und sogleich

„gleich, wenn er auch eine Viertelmeile davon entfernt war, nach einem Teiche lief, darinn fortschwamm, und sich mitten auf demselben auf die „Binsen setzte, ohne von den Hunden im geringsten „gejaget zu werden. Ein anderer lief wohl zwo „Stunden vor den Hunden, fand aber im Laufen Gelegenheit, einen andern aufzutreiben, und bediente „sich derselben, sich in des Verjagten Lager zu setzen. „Noch andere durchswammen zween bis drey Teiche, „wovon der kleinste wenigstens achtzig Schritte breit „war. Einige von denen, welche ich selbst beobachtet, krochen, da sie vorher wohl zwo Stunden lang „gelaufen, unter der Thür einer Schafhorde hinweg, „setzten sich unter das Vieh, und machten ein Männchen. Andere begaben sich, wenn die Hunde sie „jagten, unter eine Herde Schafe, die eben durch „die Felder zog, und wollten diese nicht wieder verlassen. Einige verbargen sich, wenn sie Windspiele „höreten, unter die Erde; andere liefen an der einen „Seite der Hecke hin, und kehreten auf der andern „wieder zurück, so daß zwischen ihnen und ihren Verfolgern, den Hunden, die Hecke beständig als eine „Scheidewand blieb. Einige, wenn sie eine halbe „Stunde gelaufen waren, stiegen auf eine alte, sechs „Fuß hohe Mauer, und setzten sich in eine mit Epheu „bedeckte Lücke von Holzwerk. Andere setzten durch „einen Fluß, der wohl acht Schritte breit seyn konnte, und schwammen hernach in einer Länge von „mehr als zweyhundert Schritten, mehr als zwanzigmal vor mir hinüber, und wieder herüber 9).

9) Cf. Hr. Karl Bonnets Betrachtung über die Natur 2te Aufl. 1772. p. 552. 553.

Die hier angeführten sind wohl ohnstreitig die grösten Ansträngungen ihres natürlichen Triebes. Ihre gewöhnlichen Ränke pflegen weder so fein, noch so weit herbey gehohlet zu seyn. Genug, wenn sie bey starken Verfolgungen und Nachsetzung der Hunde, sich der Schnelligkeit ihres Laufes bedienen, sich darauf wenden, und einen Wiedergang versuchen. Ihren Lauf pflegen sie nicht gegen den Wind, sondern vielmehr nach der entgegengesetzten Seite zu richten. Die Häsinnen haben die Art, sich nicht so weit, als die Rammler, zu entfernen, aber sich desto öfter zu wenden.

Ueberhaupt entfernen sich alle Hasen mit größtem Widerwillen von dem Orte, wo sie gesetzet worden, wenn sie daselbst geheget werden. Sie kehren wieder nach ihrem Lager zurück, und wenn man sie zween Tage hinter einander jaget, so wiederhohlen sie den andern Tag eben die Wege und Abwege, die sie am ersten genommen. Geht ein Hase gerade fort, und entfernet sich weit von dem Orte, wo er aufgetrieben worden, so kann man sicher schlüßen, daß er hier ein Fremdling, und nur im Vorbeygehen dahin gerathen sey. In der That kommen, besonders zur hauptsächlichen Rammelzeit, im Jänner, Februar und März, einige Rammler, denen es in ihrem Land an Häsinnen gebricht, von vielen Meilen her, solche aufzusuchen, und sich bey ihnen zu verweilen. Sobald sie aber von Hunden aufgetrieben worden, laufen sie nach ihrem Setzorte zurück, ohne jemals wieder zu kommen.

Die Setzhasen pflegen ihre Gegend niemals zu verlassen. Sie sind größer, aber doch viel furchtsamer,

mer, und weder so stark, noch so flüchtig, als die Rammler. Sie erwarten die Hunde nie so nahe beym Lager, als diese, und bedienen sich viel mehrerer List und häufigerer Abwege, sind auch viel zärtlicher und fähiger, die feinste Witterung zu spüren. Sie scheuen sich vor dem Wasser und vor dem Thaue. Hingegen finden sich unter den Rammlern viel sogenannte Sumpf- oder Bruchhasen (Lievres ladres), welche das Wasser suchen, und sich in Teichen, Morästen, Brüchern und andern sumpfigen Oertern jagen lassen. Diese Bruchhasen haben ein übel schmeckendes, auch alle Hasen, welche die niedrigen Ebenen oder Thäler bewohnen, ein unschmackhaftes und weißlichtes Wildprett. In Ländern aber, die mit erhabnen Hügeln besetzet sind, oder auf bergichten Ebenen, wo der Feldkümmel und andere feine Kräuter im Ueberfluße wachsen, hetzet man Hasen von vortreflichem Geschmacke. Hierbey muß man aber noch anmerken, daß auch in diesen Landen, diejenigen Hasen, welche tief in den Gehölzen sitzen, lange nicht so gut, als diejenigen sind, welche man in den Vorhölzern, oder auf den Feldern, und in den Weinbergen findet. Auch von den Setzhasen ist, bekanntermaßen, das Wildprett viel zärter, als von den Rammlern.

Die Beschaffenheit des Erdreiches hat auf diese Thiere so starken Einfluß, als auf alle andere. Aus diesem Grunde findet man die Berghasen viel größer und dicker, auch gemeiniglich anders gefärbt, als die Feldhasen. Die ersten sind brauner am Leibe, und unter dem Hals mit mehrerm weiß, als die fast ganz rothen Feldhasen, bezeichnet. In hohen Gebirgen und nördlichen Ländern haben sie den Winter über

eine weiße, den Sommer hindurch wieder ihre ordentliche Farbe [10]). Man findet nur sehr wenige,

viel-

10) Die Schweitzerischen Berghasen, sagt Hr. *Faesi* in seiner Schweitzerischen Geographie, gleichen im Sommer vollkommen den andern; im Winter aber wird ihr Har so weiß, daß man sie kaum vom Schnee unterscheiden kann. S. *Gaz. litt. de l'Eur.* 65. Mars. p. 46. In Norrwegen giebt es ungemein viele Hasen. Sie sind kleiner, als die Dänischen und verändern im Winter ihre Farbe, da dann die braunen und grauen Hare Schneeweiß werden. In den Wäldern fangen sie Mäuse, wie die Katzen, und pflegen sie unter dem Schnee zu verfolgen. Sonst nähren sie sich bis zu einer beßern und ergiebigern Jahreszeit mit Knospen von Birken. S. Pontopp. Norrw. II. p. 19. Cf. Altmanns Helvet. Eisgebirge S. 210. Die Berghasen, heißt es daselbst, fangen gegen den Winter, sobald nur die kalte Witterung anbricht, sogleich an, überall so weiß zu werden, daß man sie, wenn sie durch den Schnee laufen, kaum von diesem unterscheiden kann. Die Grundhasen bleiben das ganze Jahr hindurch überein gefärbet. Man muß, fährt er fort, hierbey die Wege der Vorsehung bewundern, welche diese Farbenänderung geordnet zu haben scheinet, damit ein solches Thier in den Monathen, wo alles mit Schnee bedeckt ist, nicht so leicht von den Raubvögeln könne gesehen und zur Beute gemacht werden. So bald aber der Schnee von den Bergen wegschmelzet, pflegen sie den weissen Winterrock abzulegen und und wieder das graue Sommerkleid anzuziehen. Cf. Kranzens Grönl. I. p. 95. Egedens Grönl. p. 86. In Finmarken sagt Hr. Leem in seinen Nachrichten von den Lappen in Finmarken, S. 97 giebt es

eine

vielleicht sind es auch nur die ältesten, die beständig weiß bleiben [11]; denn sie pflegen es alle, mit zunehmendem Alter, mehr oder weniger, zu werden [12].

L 5 Die

eine Menge Hasen, welche im Winter weiß, im Sommer grau, wie an andern Orten sind. Man schießt und fängt sie auf unterschiedene Weise. Besonders wird in den Gegenden ihres Aufenthaltes eine Art von Netzen, die aus Stäben und Stricken bestehen, an der Erde aufgespannt, worinn sich die Hasen, wenn sie im Gebüsche herumstreiffen, verwickeln. Die Russen bezahlen einen Hasenbalg mit ohngefähr 2 Groschen. Die Schweden brauchen sie zu Decken. leg. Neue Anmerk. über alle Theile der Naturl. III B. S. 539.

M.

11) Lepus albus seu caudatus planè candidus. Le Lièvre blanc. *Brisson* Quadr. p. 95. n. 2. Lepus albissimus, toto nitens in corpore candor. *Klein.* Quadr. p. 51. Lepus albus. *Aldrov.* Quadr. Dig. viv. p. 349 candidus *Jonst.* Quadr. p. 111. Dict. des Anim. II. 651.

M.

12) Selten einmal findet sich auch wohl in Nordländern ein schwarzer Hase, der aber von dem gemeinen bloß dadurch unterschieden ist, daß er einen schwarzen Balg hat und am untern Theil der Läufte blaulicht aussiehet. Lepus niger. Le Lièvre noir. *Briss.* Quadr. p. 95. n. 3. *Dict. des Anim.* l. cit. *Klein.* Quadr. p. 52. Lepus planè niger. *Worm.* Mus. p. 321. Müller l. c. p. 319. Hallen l. c. p. 412. In dem Dresdner Naturalienkabinet kann man einen solchen schwarzen Hasen zu sehen bekommen.

M.

Die Hasen aus den heißen Ländern, aus Italien, Spanien und aus der Barbarey sind viel kleiner, als die Hasen in Frankreich und in andern nördlichen Ländern. In Aegypten waren sie, nach Aristotelis Berichte, kleiner, als in Griechenland. In allen diesen Himmelsgegenden sind sie auf gleiche Art ausgebreitet. Es giebt ihrer sehr viel in Schweden, Dännemark, Pohlen, Moskau, viele in Frankreich, Engelland und Deutschland; viele in der Barbarey, in Aegypten, auf den Inseln des Archipelagus, vornämlich zu Delos [13]), heut zu Tage Idilis genannt, welche von den alten Griechen die Benennung Lagia, wegen der großen Anzal Hasen bekam, die daselbst angetroffen wurden. Es giebt ihrer auch viele in Lappland [14]), wo sie zehn Monathe des Jahres über ganz weiß, in den zween heissesten Sommermonathen aber in ihrer gewöhnlichen Tracht, oder falb, erscheinen. Fast hat es das Ansehen, daß ihnen die Himmelsgegenden einerley seyn mögen.

Indessen bemerket man doch, daß es in den Morgenländern weniger Hasen, als in Europa, und in dem mittägigen Amerika wenig oder gar keine giebt, ob gleich in Virginien, Kanada [15]), und sogar

13) S. Description des Isles de l'Archipel par *Dapper*. Amsterd. 1730. p. 375. v. B. . .

14) S. Les *Oeuvres de Reguard*. Par. 1742. Tom. I. p. 180. Il genio vagante. Parma 1691. T. II. p. 46. Voyage de la *Martiniere*. Par. 1671. p. 74. v. B. . .

15) S. Relation de la Jaspesie par la *P. le Clerq*. Paris 1691. p. 488. 489. 491. 492. v. B. . .

sogar in den benachbarten Ländern an der Hudsons-bay [16]), und an der Magellanischen Straße noch Hasen angetroffen werden. Die Nordamerikanischen sind vielleicht von einer andern Art, als die unsrigen. Denn die Reisenden versichern, sie wären daselbst viel größer, auch ihr Wildprett weiß, und von einem ganz andern Geschmack, als das Wildprett unserer Hasen [17]). Sie setzen hinzu, die nordamerikanischen Hasen hareten sich niemals, und aus ihren Bälgen pflegte man ein vortrefliches Pelzwerk zu bereiten.

In den überaus heißen Landen, als in Senegal [18]). Gambia, Guinea [19]), vornämlich in den Gebie-

16) S. Voyage de *Robert Lade*. Par. 1744. T. II. p. 317. und la Suite des Voyages de *Dampier* Tom. V. p. 167.
v. B...

17) S. an beyden vorher angezeigten Stellen.

18) Die Hasen in Senegal, sagt Hr. Adanson in seiner Reise nach Senegal Brandenb. 1773. gr. 8. p. 38 kommen mit unsern Französischen nicht ganz überein. Sie sind nicht völlig so groß und haben, in Ansehung der Farben, etwas mit unsern Hasen und Kaninchen gemein. Es scheint auch, als ob ihr weisses Wildprett sich dem Fleische der Kaninchen mehr näherte. Sie graben aber keinen Bau in die Erde und sind von einem vortreflichen Geschmacke.
M..

19) S. Allgemeine Hist. der Reisen d. A. III B. S. 318 und IV B. S. 257. Hasen, die von den Europäischen wenig unterschieden sind, giebt es hier häufig

Gebiethen Fida, Apam, Akra und in einigen andern unter dem heißen Erdgürtel in Afrika und Amerika gelegenen Ländern, als in Neu Holland und in den Ländern auf der Landenge Panama, werden ebenfalls Thiere angetroffen, welche die Reisenden für Hasen angenommen haben, die aber vielmehr Kaninichenarten zu seyn scheinen 20). Denn die Kaninichenarten entspringen hauptsächlich aus den heißen Landen, und sind in den nördlichen Himmelsstrichen gar nicht anzutreffen, da hingegen der Hase desto stärker und größer ist, je einen kältern Himmelsstrich er bewohnet 21).

Dieses

sig, besonders um Akkra. Wenn die Schwarzen auf die Hasenhetze ausgehen, versammlen sie sich alle an einem Orte, wo sich diese Thiere aufhalten. Jeder hat zween oder drey Arms lange, schwarz gefärbte Stöcke. Darauf umringen sie den Platz, und machen mit den Stöcken ein solches Geklapper, daß die Hasen für Schrecken aus ihrem Lager herausspringen, und, indem sie entwischen wollen, auf die Köpfe geschlagen werden. So fängt man ihrer sehr viel und es steht jedem frey, sie zu hetzen. S. Artus in De Brys Ostind. VI Th. S. 79.

M. . .

20) S. Voyage *de Dampier* aux terres australes Tom. IV. p. 111 und le Voyage de *Wafer* imprimé à la suite de celui de Dampier Tom. IV. p. 224.

v. B. . .

21) Im LXIlten Bande der Philos. Transakt. 1772. n. 2 redet Hr. Daines Barrington von dem eigentlichen Unterschiede zwischen Kaninchen und Hasen.

Die

Dieses an Europäischen Tafeln so beliebte Thier, wird von den Morgenländern gänzlich verachtet. Das Mahometanische, und noch lange vorher das Jüdische Gesetz, haben zwar wirklich den Genuß des Hasenwildprettes, wie des Schweinfleisches untersaget; allein die Griechen und Römer haben es für eben so schätzbar, als wir, gehalten. Unter den vierfüßigen Thieren, sagt Martial, hat im Geschmack der Hase vor allen den Vorzug [22]. Sein Wildprett ist in der That vortreflich, sogar sein Blut läßt sich, als das schmackhafteste und süßeste unter al-

len

Die Ohren des Kaninchen findet er nicht nakter, als die Ohren des Hasen, auch die Augensterne nicht allgemein roth bey allen Kaninchen. In diesen beyden Stücken hat aber Hr. von Linne das eigentliche Unterscheidungsmerkmal der Kaninchen gesuchet. In der neuesten Ausgabe des Natursystems legt er diesem Thiere Ohren bey, die kürzer, als der Kopf, seyn sollen; das zahme Kaninchen hat aber ungleich längere Ohren. Hr. Barrington sucht also das Unterscheidungszeichen dieser beyden Thiere darinn, daß die Hinterfüsse des Hasen halb so lang sind, als die ganze Länge des Thieres vom Maul an bis zum Ursprunge des Schwanzes, da sie bey den Kaninchen wenig über einen Drittheil dieser Länge haben, und daß die Vorderfüsse des Kaninchen verhältnißweisse kürzer sind, als bey den Hasen. Von der weissen Farbe der vierfüßigen Thiere in den nördlichen Ländern behauptet er, das Har verändere für sich nicht seine Farbe, sondern es pflege zwischen demselben ein längeres, weisses Har hervor zu wachsen.

M. . .

22) Inter quadrupedes gloria prima Lepus. *Martial.*

len andern Arten, sehr wohl genüßen. Das Hasenfett aber hat keinen Antheil an der Leckerhaftigkeit seines Wildpretts; denn so lange der Hase noch auf dem Felde in Freyheit lebet, wird er nie Fett ansetzen. Im Hause hingegen erzogen, ist er in Gefahr, an allzuhäufigem Fette zu sterben.

Die Hasenhetze ist ein angenehmer Zeitvertreib, oft wohl gar die einzige Beschäftigung müßiger Landleute. Jedermann kann sich damit abgeben, weil sie gewissermaßen nützlich ist, und weder besondere Zurüstung, noch Unkosten erfordert. Man gehet früh Morgens oder des Abends an die Ecke des Waldes, und erwartet hier den ins Lager gehenden, oder aus dem Lager kommenden Hasen. Des Tages über wird er an den Orten, wo er sein Lager hat, aufgesuchet. Wenn bey heiterm Sonnenschein eine frische Luft herrschet, und der Hase wieder in sein Lager kömmt, so pflegt ein von seinem Körper aushauchender Dunst in Gestallt eines kleinen Rauchs, welchen der Jäger von weitem wahrnehmen kann, aufzusteigen. Dies wird ihm desto leichter, jemehr seine Augen zu dergleichen Art von Beobachtungen gewöhnet sind. Ich habe Jäger gekennet, welche, durch dieses Anzeigen geleitet, eine halbe Meile weit giengen, um den Hasen im Lager zu tödten. Man kann ihm leicht sehr nahe kommen, wenn man sich besonders so anstellet, als ob man ihn gar nicht bemerke, und, anstatt gerade auf ihn loß zugehen, ihn durch schräge Wendungen in der Sicherheit überraschet. Die Hunde scheuet er vielmehr, als die Menschen, und er ziehet schon von weitem aus, wenn er einen Hund von ferne wittert oder höret. Ob er gleich viel schneller läuft, als die Hunde,

so pflegt er doch keinen geraden Weg zu nehmen, sondern sich zu wenden, und manchen Wiedergang um den Ort herum zu thun, wo er aufgetrieben worden. Bey dieser Gelegenheit rahmen 23) ihn die Windspiele, die mehr nach dem Gesicht, als nach der Witterung hetzen, greifen und würgen ihn.

Im Sommer hält sich der Hase gern in den Feldern auf, im Herbst in Weinbergen, zur Winterszeit in den Gebüschen oder Gehölzen. Zu allen Zeiten kann er, ohne Schuß, mit Hunden gehetzet, auch so gar durch Raubvögel gefangen werden. Die Ohreulen, Weyher, Adler, Füchse und Wölfe bekriegen oder verfolgen ihn eben so stark als die Menschen. Die Anzal seiner Feinde ist so groß, daß er es unter die glücklichen Zufälle zu rechnen hat, wenn er ihnen entgehet. Nur höchst selten lassen ihm diese die von der Natur ihm bestimmte kleine Zahl von Lebensjahren wirklich erreichen.

23) Der Hase wird von den Hunden gerahmet, wenn ihm diese zu nahe kommen, aber doch fehl greifen und er sich herum wendet.

Anhang
XII. zur Geschichte des Hasens.

Nach Herrn Dauventon und einigen andern Schriftstellern.

Die meisten jungen Häschen haben auf der Scheitel des Kopfes einige weiße Hare, die man als ein Merkmal, mit dem Namen des Sterns beleget. Diese kleine Blöße vergehet gemeiniglich beym erstenmal Haren. Bey manchen bleibt sie auch bis ins höchste Alter.

Ueberhaupt sind aber die Hasen (Tab. L.) mit mit einem langen, schmalen, von der Schnautze bis an den Anfang der Ohren gebogenen Kopfe begabet. Sie haben eine große Schnautze, und ihre Nasenlöcher das Ansehen eines zweyten Maules, das etwa vier Linien über der Oeffnung der Lefzen steht, weil sich an der Scheidewand der Nasenlöcher eine Vertiefung findet, die eine Fortsetzung ihrer Oeffnung zu seyn scheinet, und sie beyde in einer eben so langen Spalte, als das Maul ist, vereiniget. Die Oberlippe ist in der Mitte ausgeschnitten, und fast ganz, durch eine ziemlich breite Kerbe getheilet, welche sich bis

bis an die Vertiefung der Scheidewand beyder Nasenlöcher ausdehnet. Die große Eyrunde Augen stehen fast in der Mitte des obern Theiles der Seitenflächen des Kopfes. An jeder Seite des Maules erblickt man einen aus Borsten bestehenden Knebelbart, wovon die größten Haare vier Zoll und länger, an der Wurzel schwarz, übrigens bis an die Spitze weiß zu seyn pflegen. Man bemerkt auch einige derselben über den Nasenlöchern, über und unter den Augen.

Die Ohren erstrecken sich vorwärts und scheinen an ihrem Ursprung einander zu berühren. Ihre Spitzen stehen ein wenig ab von einander, besonders an den Häsinnen, welche die Jäger an diesem Zeichen erkennen. 24) Die Oeffnung des Ohres ist nach der Seite gerichtet, ihr vorderer Rand einwärts, der hintere auswärts gebogen. Der gestreckte Leib des Hasen ist in seiner ganzen Länge beynahe von gleicher Dicke, der kurze Schwanz allemal nach oberwärts gekrümmet.

Die

24) Der Hase wird vor der Häsin dadurch erkannt, weil der Hase die Löffel zusammen hält und gerade nach dem Rücken hin, die Häsin aber sie auseinander hänget, und sie mehr seitwärts an den Kopf leget. Ausserdem hat auch der Hase noch einen kürzern und wollichtern Kopf, imgleichen einen längern und stärkern Knebelbart. Gemeiniglich ist er auch auf dem Rücken hin dunkel grauer und an den Blättern röthlicher. Die Häsin sitzet überdies vester, als der Hase. M..

Die Vorderpfoten oder Läufte sind kurz und dünne, besonders am Untertheile des Vorderkegels 25). Der Theil des Hinterlauftes, welcher mit dem Beine des Menschen übereinkömmt, ist nach Verhältniß nicht größer, als der Vorderkegel; der Hinterfuß aber, die Mitte desselben und die Fußwurzel, zeigen durch ihre Größe, wie die Lenden 26), die Stärke des Hasens zum Laufen deutlich an, so wie man aus der Länge der Hinterläufte die Leichtigkeit, womit er vorschießt, beurtheilen kann. Er hat vier Zeen an den Hinter- und fünf an den Vorderläuften. Jede endigt sich in einen Nagel von mittelmäßiger Stärke, der in der Haut verborgen stecket. Alle Füße sind ganz beharet, und es findet sich am Hintertheile der vordern und hintern Mittelfüße und Fußwurzeln ein buschichtes Har in Form der Bürsten, das bis an den Stral sich erstrecket.

Der Hase hat sechs Schneidezähne, vier im obern, zween im untern Kinnbacken, zwey und zwanzig Backenzähne, zwölf oben, sechse nämlich auf jeder Seite, zehne unten, auf jeder Seite fünfe, in allem acht und zwanzig Zähne. Die obern Schneidezähne stehen einer hinter dem andern. Die zween vordersten sind lang, und mit den Waffen des untern Kinnbackens der Eber gewissermaßen zu vergleichen; denn beyde sind in einen halben Zirkel gekrümmet und gehen über die Hälfte ihrer Länge in den Knochen. Die kleinern stehen hinter den großen. Die beyden Schneidezähne des untern Kinnbackens findet man

25) Avant-bras.
26) Le Rable.

man viel stärker und länger, als die großen des obern Kinnbackens, aber nicht so stark gekrümmet. Ihre Länge beträgt funfzehn Linien. Vermittelst dieser Schneidezähne pflegen die Hasen die Rinden der Bäume abzubeißen. Die größten Backenzähne sind 7 Linien lang. Die obern stehen sehr wenig aus dem Knochen hervor. Ihre Wurzel ist hohl und ohne Zacken.

Ob wohl Herr von Büffon schon unterschiedener Abänderungen vom Hasen Erwähnung gethan, deren Unterschied gröstentheils auf den Ort ihres Aufenthaltes und auf die Veränderung ihrer Farben gegründet ist; so wird es doch manchen Lesern angenehm seyn, hier alle bekannte Abänderungen beysammen zu finden, um desto besser übersehen zu können, worinn sie von einander abweichen. Man lieset in den Schriftstellern:

1) Von Berghasen, die ein dichteres und schwärzeres Har, auch weit mehr Schüchternheit, als die Feldhasen zeigen. S. oben S. 165.

2) Bruch: oder Sumpfhasen. S. oben S. 165.

3) Feld= oder Grundhasen. S. Ebend. Diese sind klein, setzen mitten in den Satfeldern, ziehen zur Erndtezeit aus einem Feldstück ins andere, pflegen sich auch hinter den Misthaufen nieder zu drücken, und verbergen sich, wenn alles abgemähet ist, in altem Gras oder im Flachse 27).

M 2 4) Ge=

27) S. Hallens Thiere I. p. 412.

4. Gehörnten Hasen (Tab. LI.) 28). Zuweilen bingt die Gesetzlose Natur, wider ihre Gewohnheit, gehörnte Hüner, Hindinnen, und Rehgeisen, also auch wohl gehörnte oder Hirschhasen hervor, da sie sonst überhaupt nur die zweyklauigen Thiere zu Hörnerträgern bestimmt zu haben scheinet. Dergleichen selteue Hasenhörner sind eigentlich ordentliche mit Enden versehene Geweyhe. Der berühmte Danziger Naturforscher, Hr. Klein, dem wir unsre Abbildungen der gehörnten Hasen abgeliehen, hat in seiner Sammlung selbst ein solches Geweyh besessen, und Balbinus versichert, im Norrwegischen wär es nichts ganz Ungewöhnliches, dergleichen Thiere zu sehen. In Sachsen hat, wie Gesner berichtet, ein vornehmer Herr einen gehörnten weißgrauen Hasen ein ganzes Jahr lang erzogen. Herr Renaudat erzählet 29), zu seiner Zeit habe der Herzog von Vitry einen Hasen dieser Art auf der Jagd gefangen, und mit selbigem dem Könige von Engelland, Jakob dem

28) *Lepores cornuti*, qui pro monstrosis habentur. *Klein.* Quadr. p. 52. Tab. III. Ephem. Nat. Cur. Dec. II. An. VI. Obs. 183. p. 368. Meyers Abbild. der Thiere p. 9. f. 33. Hallens Thiere p. 412. f. 20. Merkleins Thierr. p. 67. f. 2. *Jonst.* p. 158. Tab. 65. *Gaz.* litt. de Berl. 73. p. 410. Liévre cornu. *Lievre Cerf Dict. des Anim.* II. p. 652. *Collect. Acad.* T. IV. Pl. VII. f. 3.
M. . .

29) S. *Melanges* d'Hist. et de Litterat. par *Vigneul-Marville* Tom. III. p. 239 und Amerk. über alle Theile der Naturl. III. 540.
M. . .

Tab. LI. Gehörnte Hasen.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III. T. Klein: G. sc.

dem ersten, ein angenehmes Geschenke gemacht. Die Richtung des Gewenhes wendet sich an einigen mehr nach vorn, als an andern.

5) Von Holzhasen, die sich den Winter über in Erlen= und Fichtengründen aufhalten, und hauptsächlich die Gebüsche bewohnen; des Nachts aber ihre Nahrung auf den Feldern suchen [30].

6) von Sand= oder Steinhasen. Diese sind, wie die sogenannte Tyrolische Schneehasen, mit den Weissen einerley.

7) von schwarzen, und
8) von weissen [31]. } S. oben S. 166 und 167.

30) S. Hallen l. c.

31) Die Farben der Hasen sind nach der Verschiedenheit so wohl der Länder und Jahreszeiten, als des Alters u. s. w. veränderlich, sunt alii, sagt Hr. Schefer, ehemaliger Lehrer auf der Univers. Upsal, cyanei, alii in terris nigris fusci, alii in rubris rutili. *Oviedus* in Americâ quosdam vagari scribit, quorum dorsum leporini est coloris, reliquum corpus album, latera leucophaea. Observati, ut Plinius prodit, albi in Alpibus et in summis Ananiae vallis montibus. S. Anm. über alle Theile &c. l. c. p. 539.

II. Anhang.

Von der Nutzung des Hasens. 32)

Auch dieses nützliche Thier ist von je her nicht bloß um der lustigen Hetze und um seines Wildpretts willen, sondern wegen viel anderer Vortheile berühmt gewesen, die man sich in der Haushaltung und in der Arzneywissenschaft von selbigem zu versprechen pflegte, zum Theil auch wirklich zu erwarten hatte. Man bedienete sich von demselben ehemals, auch zum Theil noch jetzo

1. der Felle oder Bälge. Mit diesen wird so wohl in Engelland und Holland, als in Deutschland, ein starker Handel getrieben, weil die Hare davon, wegen ihrer Gelindigkeit, um deren willen sie einige Jäger auch Wolle zu nennen pflegen, in Hut- und Strumpffabriken stark gebraucht werden. Auf der Leipziger Messe sieht man davon viel tausend Stück einkaufen, und ganze Fässer voll nach Engelland versenden. Auch die Kürschner pflegen viele davon

32) S. Döbels Jägerprakt. p. 31. Merkleins Thierr. p. 69—72. Hallens Thiere I. p. 412. Ludovici Kaufmanns Lex. III. 302. Lemery Mater. Lex. p. 631. *Diction. des Anim.* II. p. 650.

davon zu verarbeiten. Sie geben ein fürtreflich warmes Futter, das man sonderlich wider Flüsse für ungemein dienlich erachtet.

Unter den Hasenbälgen hält man die weissen, die aus kalten Ländern, sonderlich aus Moskau kommen, für die besten und größten; da man hingegen die andern, die ein röthliches Har, mit etlichen weißen untermischet, haben, für geringer ansiehet. Die weißen Hasenbälge lassen sich, wegen ihrer langen Hare, bequem zu Futter und Aufschlägen an Winterkleidungen, die gemeinen grauen aber, zu gewöhnlichem Pelzfutter gebrauchen. Im Uebrigen soll zu Paris eine Manufaktur seyn, worinn man die Hare der Hasen, wie die Seide, spinnet, und aus ihnen Beinkleider, Strümpfe, Handschuhe rc. verfertiget, deren Güte man so vorzüglich, als ob sie aus Peruanischer Wolle gemacht wären, beschreibet.

Sonst pflegte man die Hare auch, entweder unter Blutstillende Sälbchen gemischet, oder mit einer andern Blutstillung aufgelegt, wider alle Arten von Blutflüssen zu empfehlen.

2. Des Hasensprunges 33), oder eines kleinen Knochens, etwan eines halben Zolles lang, der sich in den Hinterläuften, im Gelenk, an der Hesse befindet. Er wurde zu Pulver gemacht, Gebährenden, auch wider die Kolik-

33) Talus leporinus. Astragalus leporum. S. Döbel l. c. p. 31. Merkl. l. c. p. 71.

Stein, Seitenstechen u. s. w. eingegeben. Die Hinterläufte pflegen den Goldschmieden, zu Glättung des Silbers, auch den Verguldern, Buchbindern ꝛc. in ihren Arbeiten gute Dienste zu leisten.

3. des Hasenfetts 34), wider eingestossene Splitter, zu Erweichung großer Geschwulste, beschwerlicher Leichtdornen, auch, hinter das Ohr geschmieret, wider die Zahnschmerzen.

4. des Hasenschweißes, der, über die Haut gestrichen, ein schönes Angesicht machen, Sommerflecken vertreiben, getrocknet aber und pulverisirt wider den Durchfall bewährt seyn sollte. Döbel versichert so gar, wenn man ein rohes leinewandnes Tuch in frischen, warmen Hasenschweiß eintunket, und so trocknen läßt, solle man dieses Tuch als ein vortrefliches Mittel wider die Rose brauchen können.

5. des Gehirns. Mit diesem wurde das Zahnfleisch kleiner Kinder, um den Durchbruch der Zähne zu befördern, ehemals in größtem Zutrauen, fleißig bestrichen. Einige verordneten es gebraten, wider das Zittern der Glieder, nach überstandnen großen Krankheiten, andere mit Wein, für diejenigen, welche das Wasser nicht halten konnten. Um die Möglichkeit einer solchen Wirkung, und um die Art, wie sie geschehen könne, lies man sich unbekümmert. Genug, daß man in solchen Fällen mit einem guten Glauben bewafnet war, und gemeiniglich

34) S. Ebend.

lich, im besten Zutrauen auf die unnatürlichsten Mittel, dahin starb.

6. des Kopfes, der Augen, des Herzens, der Lunge, der Leber, der Galle, der Nieren, der Geilen, der Gebärmutter, des Kothes, des Harns, des Labs [35]) und? — Schade, daß er nicht noch mehrern brauchbaren Unrath bey sich hat! Um aber desto sicherer zu seyn, daß nichts ungenutzt oder ungenossen blieb, lies man endlich den Hasen ganz mit Haut und Har zu Asche verbrennen, und fütterte damit, in Form eines Pulvers oder einer Lattwerge diejenigen, welche vom Stein und Nierenschmerz noch nicht genug geplaget waren.

Man wird leicht einsehen, daß ich, nach Ausnahme des Wildpretts, des Balges, des Fettes, und seiner Hinterläufte, in allen übrigen Punkten bloß habe zeigen wollen, zu wie vielerley Absichten ehemals ein Hase gebraucht wurde, nicht aber, wozu er wirklich, mit vernünftiger Ueberlegung, genuzet werden könnte oder sollte.

35) Caillé du Liévre. Coagulum leporis.

XIII.

Das Kaninchen [1]).

Tab. LII — LVI.

Hasen und Kaninchen sind sich zwar allerdings von außen und innen sehr ähnlich, weil sie sich aber nie mit einander vermischen, so muß man doch von ihnen sagen, daß beyde zwo unterschiedene und besondere Gattungen ausmachen. Indessen behaupten doch

1) Das Kaninchen. Küniglein. (Lem.) Küniglhase. (Kram.) Königshase, Küllen. (v. Heppe) Karnickel, Zwerghase. (Ludov. und Hallen) Cannickel. (Döbel) Kunigle, Kunele, Kunlein (Gesn.) Hasenkünlein (Müller). Die jungen, Lampreten (Ebend.) Hebr. *Saphan.* Chald. *Thapsa.* Griech. Δασύπυς. σννκξ. Arab. *Vebar.* Pers. *Besangerah.* Span. *Conejo.* Ital. *Coniglio.* Portug. *Coelho.* Illyr. *Kralik* oder *Krolyk.* Pohln. *Krolik.* Schwed. *Kanin.* Engl. *Rabit*, *Rabbet* oder *Cony.* Franz. *Lapin.* Das Weibchen *Lapine*, im Alter *Haze*, die Jungen *Lapreaux.* die zahmen *Lapins de clapiers*, alt Franz. *Connin*, *Connil.* Lat. *Cuniculus*, *Lepusculus*, die Jungen *Laurices.* Holl. *Konyn.* Dän. *Kanine*, *Müne.*

Lepus

doch die Jäger 2), die Rammler unter den Hasen pflegten in der Brunst auch den Kaninchenweibchen oftmal nachzulaufen und sie zu bespringen; ich habe mir daher Mühe gegeben, zu erfahren, was aus einer solchen Parung wohl entstehen könnte. Zu dem Ende

Lepus Cuniculus, caudâ abbreviatâ, auriculis nudatis. *Linn.* S. N. XII. p. 77. n. 2. *Ejusd.* Faun. Suec. §. 26. Cuniculus. *Gesn.* Quadr. 72. it. Fig. p. 394 (bona) *Icon.* Quadr. p. 105. *Aldrov.* Quadr. Dig. viv. p. 382. fig. p. 385. (bona) *Jonst.* Quadr. p. 111. Tab. 65. (fig. bona) *Charlet.* Exerc. p. 23. *Rzac.* Hist. N. Polon. p. 240. Kolbens Vorgebirg. 4to. p. 346. *Kramer.* Austr. p. 315. n. 3. *Raj.* Quadr. 205. Lepusculus. Cuniculus terram fodiens. *Klein.* Quadr. p. 52. *Brisson.* Quadr. p. 95. *Cuniculus nostras*, caudatus obscurè cinereus. Le Lapin de nôtre pays. *Valent.* Amphith. Zootom. p. 186. *Dictionn. des Anim.* II 599. *Vallm. de Bom.* VI. 242.

Müllers Linn. Naturs. I. 322. Hallens Thiere I. 413. Beckm. Nat. Gesch. p. 23. Döbel l. c. p. 31. von Heppe l. c. p. 84. Ludovici Kaufm. Lex. III. p. 850 Lemery. Art. Cunicus p. 378. D. Krünitz gemeinnütz. Vorrath auserles. Aufsätze I. 65. Hannöv. nützl. Samml. 1758. n. 22. Stuttg. Ausz. II 4 St. p. 490. Meyers illum. Thiere p. 52. f. 83. Frankf. neue Ausz. 68. VIII Th. p. 571. Pontopp. Norrw. II. p. 20. Kalms Reisen p. 331. 478. Hamb. Mag. XIV. 614. XXIV. 2 St. p. 218. Pennants Britt. Thierg. von Hr. v. Murr übers. p. 38. Börners Stadt- und Landwirthsch. I Th. II B. p. 197.

M . . .

2) S. La Vénerie de *du Fouilloux*. Par. 1614. fol. 100 recto.

v. B . . .

Ende ließ ich Männchen von den Kaninchen mit Häsinnen, und Hasen mit Kaninchenweibchen einziehen. Alle diese Versuche haben mich aber, an statt etwas hervorzubringen, bloß belehret, wie viel Aehnlichkeit in der Gestallt einige Thiere mit einander haben, und wie sie doch ihrer Natur nach so verschieden seyn können, daß man von ihnen so gar nicht einmal Maulthiere oder Bastartarten erwarten darf. Ein junges Häschen und ein Kaninchen, fast von gleichem Alter, waren unfähig, es drey Monathe zusammen auszuhalten. Sie wurden die bittersten Feinde, so bald sie ein wenig heranwuchsen, und ihr unaufhörlicher Krieg endigte sich erst mit dem Tode des jungen Hasen. Von zween ältern Hasen, die mit Kaninchenweibchen zugleich eingesperret waren, hatte der eine das nämliche Schicksal, der andere weit hitzigere und stärkere Hase plagte das Kaninchen durch seine rammlenden Anfälle so lange, bis dieses von der Menge der Wunden und allzu nachdrücklichen Liebkosung endlich das Leben einbüßte.

Drey oder vier Kaninchen von unterschiedenem Alter, welche auf mein Anordnen eben so mit Häsinnen zusammengesetzt waren, brachten sich insgesamt, in mehr oder weniger Zeit ums Leben. Weder die einen haben etwas, noch die andern, gezeuget. Indessen darf ich versichern, sie haben sich wirklich zuweilen gparet. Wenigstens hat man sich oft überzeugen können, daß, ohnerachtet alles weiblichen Widerstandes, das Männchen dennoch seine Begierde völlig befriediget. Von einer solchen Begattung hätte man doch wohl noch eher etwas erwarten sollen, als von dem verliebten Betragen eines Kaninchens mit

mit einer Henne, wovon man eine Geschichte zu erzählen gewagt 3), und wovon, wie der Verfasser glaubt, die Früchte mit Haren bedeckte Küchlein, oder mit Federn bedeckte Kaninichen seyn müßten; allein dieses allzuhitzige Kaninchen hat sich, bloß aus Mangel eines Weibchens, der Henne bedient, wie es mit jeder andern Sache im Hause würde gethan haben. Es ist also gar nicht wahrscheinlich, zu erwarten, daß von Thieren so unterschiedener Art etwas hervor kommen solle, da man diese aus der Vereinigung der so nahe verwandten Hasen und Kaninchen vergeblich erwartet. 4)

Die

3) S. L'Art dé'elver des poulets.

4) Aus ihrer Vereinigung mit Katzen will man aber doch eine Hervorbringung entstehen gesehen haben. Denn es wird in einem Schreiben aus Noirmoutier erzählet, daß in einem gewissen Haus eine Katze sich so genau mit einem Kaninchen bekannt gemacht habe, daß von drey Jungen, welche die erste warf, nur eins eine gewöhnliche Katze, die beyden andern aber, Männchen und Weibchen, vorn Katzen, hinten Kaninchen waren. Sie liefen, wie die Kaninchen in Sprüngen, aber hurtiger, als eine Katze. Die Mutter saugte sie 10 bis 12 Tage wo sie, vermuthlich vom unaufhörlichen Betasten der Neugierigen, starben.

Ein anderes Kaninchen hatte sich, wie man hier ebenfalls erzählet, in zwo Hennen dermassen verliebet, daß es diese allenthalben begleitete, des Nachts zwischen ihnen schlief und vom Tische Brod stahl, um es ihnen in den Hof zu bringen. Es hatte die Federn in dem Schwanze der Hennen ausgerupft, um

Die Fruchtbarkeit ist bey den Kaninchen beträchtlicher noch, als bey den Hasen. Ohne dem Wotton zu glauben, wenn er saget, es wären von einem einzigen Paar, das man auf einer Insel ausgesetzt hätte, nach Verlauf eines Jahres, an sechs tausend Kaninchen angetroffen worden, läßt sich doch für gewiß annehmen, daß diese Thiere sich in Ländern wo es ihnen gefällt, so unmäßig vermehren, daß kaum das Erdreich vermögend ist, ihnen sattsamen Unterhalt zu liefern.

Sie zerstören Kräuter, Wurzeln, Früchte, Korn, Gewächse, ja so gar Stauden und Bäume. Könnte man sich wider sie nicht noch des Beystandes der Iltißen und Hunde bedienen; so würden sie die Menschen selbst aus den Gefilden ihres Auf-

um sie desto bequemer bespringen zu können, welches oft, in Gegenwart vieler Zeugen geschahe. S. *Journ. encycl. Janv.* 1774. *Gaz. Salut.* 74. No XI. p. m. 88. *Gaz. litt. de Berlin* 74. p. 215. *Alt. gel. Merc.* 74. p. 94. Der Zusatz, daß die Eyer der Hennen, die man ausbrüten lassen wollte, durch einen Zufall verlohren gegangen, auch das Kaninchen kurz darauf ums Leben gekommen, macht aus dieser Kaninchengalanterie ein unbrauchbares Mährchen. Indessen bin ich sehr überzeugt, es werde bey dieser unnatürlichen Begattung, wenn auch die Sache wirklich ihre völlige Richtigkeit hat, bey so ungleichem Bau der Zeugungstheile und einer so ungleichen Befruchtungsart nichts mehr, als aus der vereitelten Hofnung, zum Vorschein gekommen seyn.

M..

Aufenthaltes vertreiben. 5) Das Kaninchen rammelt nicht allein öfter und bringt eine größere Menge von Jungen, als der Hase, sondern es hat auch mehr Hülfsmittel in seiner Gewalt, sich seinen Feinden zu entziehen. Es ist ihm leicht, sich vor den Augen der Menschen unsichtbar zu machen. Der Bau oder die Löcher, die es in der Erde gräbt, wohin es bey Tage seine Zuflucht nimmt und wo es die Jungen setzet, sichern es genugsam wider die gewaltsamen Ueberfälle der Wölfe, der Füchse und Raubvögel. Hier wohnt es mit seiner Familie in einer ungestörten Ruhe. Hier erzieht und ernähret es die Jungen bis zu einem Alter von zween Monathen und läßt sie vor ihrem völlig erhaltenen Wachsthum nicht an das Licht des Tages kommen. Dadurch verhütet es bey ihnen alle Unbequemlichkeiten und Gefahren des jugendlichen Alters, in welchen die Hasen am häufigsten umkommen, und mehr, als in ihrem ganzen übrigen Leben zu fürchten haben.

Daraus ist schon allein zu erweisen, daß die Kaninchen weit schlauer sind, als die Hasen. Beyde sind auf einerley Art gebildet; beyde könnten sich also auch einerley Zufluchtsörter bauen, zumal da sie auch beyde mit einem außerordentlichen Grade von Schüchternheit ihr ängstliches Leben führen. Der einfältige Hase

5) Ein einzig Paar Kaninchen soll sich, nach Hrn. Pennant, in vier Jahren auf 1,274,840 vermehren können, weil sie wohl siebenmal in einem Jahre und fast allemal acht Junge werfen, die schon in einem Alter von fünf Monathen wieder zeugungsfähig sind.

Hase begnügt sich mit einem Lager auf der freyen Erde, wo er allen Gefahren unaufhörlich bloß gestellet bleibet. Das klügere Kaninchen hingegen, läßt sich, auf Antrieb eines nachdrücklichern Instinktes, die Mühe nicht verdrüßen, die Erde aufzugraben und sich in derselben einen Schutzort zu bauen. Es arbeitet wirklich aus Empfindung, sonst würde man auch die zahmen oder Hauskaninchen eben dergleichen Bau verfertigen sehen. Die letztern erspähren sich aber die Mühe des Grubenbaues, wie die Hausvögel der Mühe, Nester zu bauen, überhoben seyn zu können glauben. Warum? Beyde sind vor den Gefahren und Beschwerlichkeiten gedeckt, welchen die wilden Kaninchen und die Vögel sich bloß gestellet sehen. Man hat oft, bey Besetzung eines Kaninchengartens [6]) mit Kaninichen, wahrgenommen, daß die Alten sowohl, als ihre Jungen, gleich den Hasen, auf der Oberfläche der Erde geblieben sind und nur dann erst angefangen haben, zu ihrer Sicherheit in die Erde zu wühlen, wenn sie nach einer gewissen Anzal von Fortflanzungen bemerkten, daß ihnen allerley Unbequemlichkeiten zustießen!

Die Hauskaninchen sind, wie alle Hausthiere, von mancherley Farbe. Doch pflegt bey ihnen die Natur hauptsächlich aus dem Weiß, Schwarz und Grau zu spielen. Die ganz schwarzen sind ohnstreitig die seltensten. Viele haben mancherley Weiß, andere hingegen allerley Grau und noch andere vermischte

6) Von der vortheilhaftesten Art Kaninichengärten oder Berge anzulegen, soll im IVten Anhange geredet werden.

mischte] Farben. Die wilde Kaninchen sind alle grau, unter den zahmen ist ebenfalls das Grau die herrschende Farbe. Bey jedem Wurfe trift man graue Kaninchen und allemal in größerer Anzal, wenn gleich Vater und Mutter beyde weiß, oder schwarz oder auch das eine schwarz, das andere weiß waren. Höchst selten bringen diese drey, ihnen ganz ähnliche Jungen; die grauen hingegen, auch unter den Hauskaninchen, pflegen gewöhnlicher Weise lauter Junge von dieser Farbe zu setzen. Es geschiehet nur selten und gleichsam von ohngefähr, daß von ihnen weiße, schwarze oder gemischte Junge fallen.

Das Vermögen, Junge zu zeugen oder zu setzen offenbaret sich bey diesen Thieren schon in einem Alter von fünf oder sechs Monathen. In ihrer Zuneigung sollen sie ziemlich unveränderlich seyn, sich mehrentheils nur zu einem Weibchen halten und solches nie verlassen. Das Weibchen ist beständig in der Brunst, oder wenigstens immer bereit und fähig, das Männchen anzunehmen. Es träget ohngefähr dreyßig bis ein und dreyßig Tage, und bringt vier, fünf oder sechs, zuweilen sieben, acht (bis neun) Junge. Man findet an demselben, wie an der Häsin, eine doppelte Gebärmutter, es kann also zu zwo unterschiedenen Zeiten hintereinander Junge setzen. Doch scheinen bey den Kaninchen die bey den Hasen gewöhnlichen Ueberfruchtungen so häufig nicht, als bey diesen vorzukommen. Vielleicht weil die Weibchen seltner, als die Häsinnen, ändern, weil ihnen weniger Ungemächlichkeiten, zustoßen und sie sich außer der Zeit seltener paaren.

Einige

Einige Tage vor der Satzzeit bauen sie eine neue Grube, nicht in gerader Linie, sondern im Zikzak und machen am Ende desselben eine Aushölung. Hierauf zupfen sie sich unter dem Bauch einen ansehnlichen Vorrath von Haren aus, wovon sie ein Lager für die nun zu setzenden Jungen bereiten. In ihn beyden ersten Tagen weichen sie nicht gern von derer Nachkommenschaft. Sie gehen eher nicht von der Stelle, bis die Noth sie treibet und eilen so gleich, wenn sie die nothwendige Nahrung genoßen haben, wieder in den Bau zurücke. In dieser kurzen Zeit pflegen sie viel und sehr hurtig zu freßen. So warten und saugen sie die Jungen sechs ganze Wochen.

Bis dahin weis der Bock oder Rammler nichts von seinen Jungen. Er besuchet auch den Bau nicht, welchen die Mutter gemacht hat. Oft, wenn sie ausgeht und ihre Jungen verlassen muß, stopfet sie den Eingang selbst mit Erde zu, welche sie vorher mit ihrem Harn anfeuchtet. So bald aber die Jungen anfangen, an dem Rand ihres Baues zu kommen, und hier von der Kreuzwurz oder andern Kräutern, welche die Mutter ihnen darbiethet, zu fressen, scheint sie der Vater zu erkennen, und nimmt sie dann zwischen seine Pfoten, streicht ihnen das Har glatt, lekt ihnen die Augen und sie haben insgesammt eines nach dem andern, Antheil an seiner Sorgfalt. 7) Zu eben der Zeit wird er von der Mutter

7) Dieses zärtlichen Betragens beyder Aeltern ohnerachtet, beschuldigt man sie doch beyde der nämlichen Grau-

Mutter so viel geliebkoset, daß diese gemeiniglich wenige Tage nachher wieder trächtig wird. [8])

Einer von meinen adelichen Nachbarn, Herrn La Chapt du Moutier, der sich viele Jahre hindurch einen angenehmen Zeitvertreib daraus gemacht, Kaninchen zu halten, war so gütig, mir folgende Anmerkungen mitzutheilen:

„Ich habe, sagt er, mit einem einzelnen Paar „Kaninchen angefangen. Das Männchen war ganz „weiß, das Weibchen ganz grau. Ihre Nachkom„menschaft enthielt viel mehr graue, als andere, „ziemlich viel weiße und gemischte, auch einige „schwarze.

„Wenn das Weibchen brünftig ist, geht ihm das „Männchen nicht von der Seite. Sein Tempera„ment ist so hitzig, daß ich es in weniger als einer „Stunde, wohl fünf oder sechsmal mit seinem Weibchen „habe rammeln gesehen.

N 2 „Das

Grausamkeit, welche wir in der Geschichte des Hasen vom Rammler (S. 158. not. 6.) angeführt haben. „Wenn die Alte, sagt Hr. Döbel l. c. p. 31. aus dem Bau schlupfet, so pflegt sie denselben zuzustopfen; denn wenn der Bock oder Rammler dazu kömmt, sind alle Jungen in Gefahr, von ihm gefressen zu werden. Das thut auch wohl die Alte selbst, wenn man an ihrem Bau- und Verstopfungsanstallten etwas hinzuthut, oder abnimmt".

M . . .

8) Cf. Bonnets Betr. der Natur 2te Aufl. p. 501.

„Das Weibchen legt sich bey dieser Gelegenheit „mit dem Bauch platt auf die Erde, hat alle vier „Pfoten lang ausgestreckt und läßt oft ein kleines Ge„schrey hören, welches mehr eine Wirkung des Ver„gnügens, als des Schmerzens zu seyn scheinet. Ih„re Begattung gleicht beynahe der Art, welche man „bey den Katzen wahrnimt, außer daß hier das „Männchen sein Weibchen nur ganz wenig ins Ge„nicke beißet.

„Das Ansehen und die Rechte des Vaters wer„den bey diesen Thieren sehr in Ehren gehalten. Ich „schlüße dieses aus der grossen Ehrerbietung, die „alle meine Kaninchen ihrem Stammvater bezeigten, „den ich an seiner weißen Farbe desto leichter von al„len übrigen unterscheiden konnte, weil er unter allen „Männchen das einzige von dieser Farbe war. Bey „der stärksten Zunahme der Familie bleiben doch die „nach ihm entstandne Väter ihm allemal gleichsam „untergeordnet. So bald sie miteinander, um ei„nes Weibchens, oder um des Futters willen, in ei„nen Streit geriethen, pflegte der Stammvater, gleich „wenn er das Lärmen bemerkte, aus allen Kräften zur „streitenden Parthey zu eilen. Bey seinem Anblick war „alles augenblicklich wieder in Ordnung und Ruhe. „Die er im Kampf überraschte, wurden hurtig wieder „auseinander gebracht, und auf der Stelle gleich ein „Beyspiel der Bestrafung gegeben.

„Ein anderer Beweis von der Herrschaft des „Stammvaters über alle seine Nachkommen, war „folgende Begebenheit. Ich hatte sie gewöhnt, auf „einen Pfiff sich alle, wenn sie dieses Zeichen hörten,

„wieder

„wieder zu versammlen. Gab ich nun diese Losung, „und sie waren auch noch so entfernet, so sah ich doch, „daß der Altvater sich an ihre Spitze stellte, und ob „er gleich zuerst ankam, doch vorher alle die andern „einzeln vor sich vorbeyziehen lies, bevor er in das „ihnen gemeinschaftlich angewiesene Behältniß „gieng.

„Ich futterte sie mit Weitzen, Kleyen, Heu und „vielem Wachholder. Sie verzehreten die Woche „hindurch mehr als eine Fuhre, und frassen vom „Wachholder alle Beeren, Blätter und Rinde. „Bloß das Holz blieb verschonet. Bey dieser Fütte„rung erhielten sie einen guten Geschmack und ihr „Fleisch wurde so gut, als das Fleisch der wil„den Kaninchen.„

Die gewöhnliche Lebenszeit erstreckt sich bey diesen Thieren auf acht bis neun Jahre. Weil sie den grösten Theil derselben in ihrem Bau in Ruhe und Friede zubringen, so nehmen sie etwas mehr zu, als die Hasen. Man findet auch ihr Fleisch, in Ansehung der Farbe und des Geschmackes, oft sehr unterschieden. Das Fleisch der Jungen ist besonders zart und leckerhaft, an altem Kaninichenfleisch wird mit Recht seine Trockenheit und Härte getadelt.

Die Kaninchen kommen, wie schon erinnert worden, ursprünglich aus warmen Ländern. Sie waren schon den alten Griechen bekannt [9]) und es scheint als ob Griechenland und Spanien [10]) die einzigen Euro-

9) S. *Aristot.* H. Animal. L. I. c. 1. v. B. . .

10) S. *Plinii* Hist. natur. Lib. VIII. v. B. . .

päischen Länder gewesen, wo man sie vor Alters kennete. Von da sind sie hernach in gemäßigtere Gegenden, als nach Italien, Frankreich, Deutschland u. a. m. versetzet, und einheimisch daselbst gemacht worden. In kalten Ländern hingegen, als in Schweden [11]) und in den übrigen nordischen Reichen, kann man sie nur in den Häusern erziehen, weil sie dort auf dem freyen Felde sicher ums Leben kommen. Dagegen lieben sie die unmäßige Wärme; denn sie werden in den mittäglichsten Ländern von Asien und Afrika, z. B. am Persischen Meerbusen [12]), an der Saldana Bay [13]) in Lybien, am Senegal, in Guinea [14]), auch in den Französischen Inseln von Amerika [15]) ziemlich häufig angetroffen. Auf die letztern sind sie aus Europa gebracht worden und vortreflich daselbst fortgekommen.

11) S. *Linn.* Faun Suec. l. c.

12) S. allgem. Histor. der Reisen II B. S. 354 (Franz. Ausg.)

13) Ebend. I B p. 449.

14) S. *Leonis Afric.* de Africâ descr. Lugd. Bat. 1632. P. II. p. 257. it. Voyage de Guil. *Bosmann* Utrecht 1705. p. 252.

15) S. Hist. gener. des Antilles par le *P. du Tertre.* à Par. 1667. Tom. II. p. 297.

Zusatz.

Zusatz.
Vom Instinkte der Kaninchen.

Ich will, zum Vergnügen einiger Leser, diesen Nachrichten des Hrn. v. Büffon hier noch einige Anmerkungen aus den Briefen eines Nürnbergischen Naturforschers [16]) hinzufügen, die uns von den Vorzügen ihres Instinktes die vortheilhaftesten Begriffe geben werden.

„Die Sorge und gute Absichten des Kaninchens pflegen sich nicht bloß auf die Familie desselben einzuschränken, sondern über die ganze unterirrdische Republik, über alle Wesen seines Geschlechtes, welche sich mit ihm in einerley Reviere befinden, zu verbreiten. Wenn die Kaninchen von ihrem Bau sich entfernen, um aufs Geäse zu ziehen, so theilen diejenigen, welche durch Erfahrungen zur Unruhe gewöhnet sind, beständig ihre Aufmerksamkeit zwischen die Zeit ihrer Aesung, und zwischen die Gefahren, von welchen sie etwan überraschet werden könnten. Wenn sie von einem Ueberfall bedrohet zuseyn glauben, machen sie gleich Lärm in den benachbarten Gegenden. Sie schlagen mit ihren Hinterläuften dermaßen auf die Erde, daß von diesen verdoppelten Schlägen alle Röhren des nahen Baues ertönen. Die ganze Kolonie kriecht alsdann gemeiniglich erschrocken zu Baue. Finden sich einige jüngere, unbedachtsame Kaninchen, welche sich nicht gleich, auf das erste gegebne Zeichen in Sicherheit begeben, so bleiben die Aeltern zurück, schlagen immer fort auf die

16) S. Berl. Mag. I B. p. 405. 408. 543.

die Erde, und pflegen sich, um der gemeinschaftlichen Sicherheit willen, den drohendsten Gefahren selbst auszusetzen."

„Die Neigung der Kaninchen, sich einen Bau zu graben, ist nicht bloß maschinenmäßig, weil diejenigen, welche schon lange Zeit Mitgenoßen eines Baues gewesen, sich mit dieser Arbeit schlechterdings nicht abgeben. Sie denken auch, wie Hr. von Büffon bereits erinnert hat, nicht ehe daran, bis die Nothwendigkeit, ihre Schwäche wider Kälte und Gefahren zu sichern, sie nöthigt, über die Mittel zu dieser Vorsicht Betrachtungen anzustellen 17). Es geschieht

17) Eben dieses behauptet auch der berühmte Bonnet in seinen Betrachtungen über die Natur 2te Aufl. 72. p. 500. „Die Hauskaninchen, sagt er, machen „keinen Bau. Sie haben es auch nicht nöthig, sich „einzugraben. Ihre Wohnung wird ihnen fertig an„gewiesen und sie thun, als ob sie dieses wüßten. „Das Feldkaninchen scheint hingegen den Mangel „einer bequemen Wohnung zu empfinden, es bemü„het sich also, eine zu graben. In den Gärten ma„chen sich die Hauskaninchen anfänglich bloß ein La„ger, wie der Hase, graben sich aber dann, erst nach „einer gewissen Anzal von Geschlechtern, in die Erde. „Sollten wohl die Nachstellung der Feinde, das „üble Wetter und verschiedne Unbequemlichkeiten des „unstätigen Lebens, ihnen die Nothwendigkeit zeigen, „sich unterirrdische Wohnungen zu bereiten?„

„Allein die Beziehung dieser Wohnungen auf ih„re Erhaltung wahrzunehmen, zu urtheilen, wie sie dadurch

schieht also nicht vermittelst eines vorzüglichen Instinktes, daß wir einige Thierarten Sachen unternehmen sehen, welche mehr Verschlagenheit anzeigen, als wir an andern bemerken. Und es scheint ausgemacht zu seyn, daß ein Kaninchen, wofern es nicht mehr, als der Hase, von der Kälte und von andern Beschwerlichkeiten auszustehen hätte, die Mühe sparen würde, sich einen Bau in die Erde zu graben. Vielleicht rechnet man seiner Arbeitsamkeit etwas zur Ehre, was bloß auf die Rechnung seiner Schwachheit muß geschrieben werden."

„Wenn aber die Bedürfniße schon eine gewisse Thiergattung zu einer Entdeckung dieser Art angeführet haben, so muß, nach diesem ersten Schritt, eine

„dadurch vor diesen Unbequemlichkeiten sicher sind, „das ist eine Seelenwirkung, die, wenn sie nicht „selbst Ueberlegung heissen soll, doch nicht weit von „derselben abstehet. Wie will man aber diese den „Thieren beymessen? Wär es also nicht besser, anzu„nehmen, daß die Lebensart der Hauskaninchen „ihr Temperament schwäche und herunter setze, ihre „Werkzeuge schlaf mache und ihnen die Kraft, in die „Erde zu graben benehme? Die freye Luft kann her„nach ihre Natur wieder herstellen und ihnen ihre „Munterkeit wieder geben. Hierzu wird aber eine „lange Zeit erfordert, welche nicht gleich mit den er„sten Würfen zu Ende gelaufen ist. Eine Familie von „Wilden, in unsern Häusern erzogen, würde bald aus„arten. Das zweyte Geschlecht würde schon die be„schwerlichen Arbeiten und das harte Leben der Vor„fahren nicht mehr aushalten können."

M. . .

Menge aus einander folgender Begriffe daher entstehen, welche diese Gattungen weit über andere hinaussetzen. Gemeinschaftlich an einem Bau arbeiten, und beysammen wohnen. — Das ist schon eine neue Anordnung, welche für empfindende Wesen, die vordem ohne gewissen Aufenthalt herum irreten, an mancherley Folgen sehr fruchtbar seyn kann. Es ist unmöglich, daß aus der Bemühung, welche dergleichen Arbeit kostet, der Begriff des Eigenthums nicht entstehen, und daß eine gemeinschaftliche Wohnung nicht auch nachbarschaftliche Verhältniße stiften sollte."

„Der Begriff des Eigenthums ist bey den Kaninchen außer Zweifel. Einerley Familien nehmen einerley Bau ein, ohne ihn zu verwechseln. In diesem Bau entdecken wir eine künstliche Vertheilung ihrer Wohnungen, und überall so viel Vorsicht, als nöthig war, sie wider alle drohende Zufälle in Sicherheit zu setzen. Gemeiniglich ist ihr Bau so angelegt, daß sie von Ueberschwemmungen so leicht nichts zu fürchten haben. Der Eingang verbirgt einen Theil des innern Baues, die Vielfältigkeit der Röhren, welche immer eine in die andere sich eröfnen, imgleichen die verwirrten Umwege dieser bedeckten Röhren, können jedes ihnen etwa nachstellende Geschöpfe leicht abschrecken, tiefer in den Bau einzudringen. Das Kaninchen, welches zu gut abgerichtet ist, als daß es die Gefahren, womit es außer dem Bau bedrohet wird, nicht gern die geringern Beunruhigungen vorziehen sollte, die man ihm in demselben machen kann, findet in diesem unterirrdischen Labyrinth beynahe die sicherste Freystadt. Vermehrt sich die Familie, so wird ihr Bau verhältnißmäßig erweitert."

Man

„Man hat wahrgenommen, daß die Kaninichen sich mit Lebhaftigkeit und Muth aller derjenigen annehmen, die zu ihrer Gattung gehören, und es ist im Vorhergehenden (S. 194) bereits erzählet worden, wie sehr unter ihnen das Alter, und besonders die stammväterliche Würde in Ansehen stehe. Es ist sehr wahrscheinlich, wenn man von der innern Haushaltung dieser unterirrdischen Kolonie urtheilen könnte, daß man in derselben eben so viel Ordnung, als man in der grossen Republik der Bienen zu bemerken glaubt, antreffen würde.“

M. . .

I. Anhang
zur Geschichte des Kaninchens.
Nach Herr Dauventon.

Die große Aehnlichkeit des Kaninchens mit dem Hasen verdienet um so vielmehr Aufmerksamkeit, weil diese Thiere mit ganz verschiednen Eigenschaften, und einer starken Abneigung gegen einander begabet worden. Man muß aber hier nur die wilden Kaninchen mit dem Hasen vergleichen, weil diese durch den Stand eines häuslichen Lebens noch nicht, wie das Pferd und der Esel, wovon wir keine Wilden mehr sehen, ausgeartet und verunstaltet sind.

Das Kaninchen ist, wie der Hase, mit einer bis an die Nasenlöcher gespaltnen Oberlippe, langen Ohren, längern Hinter- als Vorderbeinen, und einem kurzen Schwanze versehen. Die Männchen oder Böckchen haben zween Beutel, in jeder Dünnung einen, die bey den jungen Kaninchen gar nicht zum Vorschein kommen. Oft hat schon die eine von den Hoden einen Beutel gebildet, wenn die andere noch verborgen stecket. Bey Männchen und Weibchen

chen ist an jeder Dünnung ein von Haten entblößter Raum, an jeder Seite aber der Gefäßnath des Männchens und des weiblichen Wurfes eine Drüse wahrzunehmen, die an dem vordern Rand einer in der Haut befindlichen Vertiefung stehet. Wenn die männliche Ruthe nicht hervortritt, so kann die Oefnung der männlichen Vorhaut eben so wenig, als die Oefnung des weiblichen Wurfes, gesehen werden. Man unterscheidet sie dann bloß dadurch von einander, daß die Oefnung der Vorhaut enger, und vom Hintern weiter, als der Wurf, entfernet ist.

Die Samenbläschen des Männchens bilden eine sehr große Tasche. Der innwendige Muttermund ist nur bey trächtigen Weibchen merklich. Die Harnhäutchen der Frucht liegen, wie bey dem Hasen; kurz diese Thiere gleichen einander sogar durch die Bildung des Blinddarms und der Tasche, die sich bey der Anfügung des Krummdarms mit dem Grimmdarme findet, durch die Anzal, Gestallt, Stellung der Zähne u. s. w.

Am Kaninchen läßt sich, wie beym Hasen, zweyerley Har entdecken. Eines ist länger und dichter, als das andere, welches einem sanften Milchhar gleichet Hr. Dauventon hat an einem jungen wilden Kaninchen, männlichen Geschlechtes, das von der Schnauze bis an den Ursprung des Schwanzes einen Fuß, anderthalb Zolle lang war, die Farben des Hares beobachtet. Die Ohren hatten drey, die Schwanzribbe dritthalb Zoll in der Länge. Rücken, Lenden, das obere der Seiten des Leibes hatten eine schwarze, mit hellfalb vermischte Farbe, die, wenn man sie nicht in der Nähe besah, grau zu seyn schien.

Die

Die meisten von den längsten und dichtesten Haren, waren an der Spitze falb, unter dem Falben hatten sie schwarz und eine Aschfarbe, die sich bis an die Wurzel erstreckte. Die andern hatten kein Falb an der Spitze, und waren zum Theil schwarz, zum Theil Aschfarben. Die letzte war auch, bis auf die falbe Spitze, die Farbe der kurzen und sanften Hare.

Auf der Scheidel des Kopfes fand sich, wie bey dem jungen Hasen, ein Aschfarbiges Milchhar zwischen weit längern und dichtern Haren, die an der Wurzel Aschfarbig, in der Mitte schwarz, und am Ende falb aussahen. Die Augen waren ebenfalls mit einem weißlichen Streif umgeben, welcher sich vorwärts bis an den Knebelbart, hinterwärts fast bis an das Ohr erstrecket. Den Vordertheil der äussern Seite der Ohren fand er mit Schattirungen aus dem Gelblichten und Braunen vermischet. Der hintere Theil hatte eine graulichte, die Spitzen eine schwärzliche Farbe; die Lefzen, der untere Kinnbacken, die Achseln, der hintere Theil der Brust, der Bauch, die innwendige Seite der Kegel, der Schenkel und Beine waren weiß, an einigen Orten Aschfarbig schattiret, die hintere und untere Seite des Schwanzes ganz weiß, der Raum zwischen den Ohren, die obere oder hintere Fläche des Halses, röthlich falb. Eben diese Farbe sahe man auch vorn, und an der äußern Seite des Kegels, an der Vorderfußwurzel, (carpus) am Mittelfuß, (metacarpus) am Vorderfuß, und über den Sprungbeinen. An der Oberfläche der Hinterfußwurzel, des Mittelfußes und Hinterfußes erschien diese Farbe mit weiß vermischet. Die Oberfläche des Schwanzes hatte Schwarz,

und ein wenig Falb an einigen Orten. Die Seiten und unten der Hals, der Vordertheil der Brust, die Schultern, das Untere der Seiten, und die Dünnungen hatten eine sehr hellfalbe, fast weißliche Farbe. Das Kreutz, die äußere Fläche der Schenkel waren von blaßgrauer Farbe, mit gelblichter und Aschfarbe vermischet.

Die Farbe des Hares dieser Theile ist mehr oder weniger bey unterschiedenen Kaninchen, auch wohl mehr oder weniger durch die Erde geschwärzet, welche in den Haren sitzen bleibt, und in gewissen Landen sie schwärzlich machet, so daß man die gelblichte Schattirung nicht eher siehet, bis man die Hare gebürstet, oder ausgewaschen hat.

Das wilde Kaninchen.

Tab. LII.

Das von Hrn. Daubenton beschriebne wilde Kaninchen wog drey Pfund, 1½ Unze. Von dem angezeigten Jungen, war es hauptsächlich darinn unterschieden, daß der Rücken, die Lenden, oben die Seiten des Leibes, und die Dünnungen, mehr schwarz, und viel dunkelfalber waren, die graue Farbe des Kreutzes, und der äußern Fläche der Schenkel hingegen mehr gelblicht schattirt, und das Falbe der Dünnungen dunkler erschien. Uebrigens aber sind ihm die Farben des alten und jungen Kaninchens bey Männchen und Weibchen, und bey einzelnen Stücken aus unterschiedenen Ländern höchst ähnlich vorgekommen. Er hat keinen Unterschied in den Farben des Kaninchen aus Burgund, in Vergleichung mit dem Kaninchen aus dem Thiergarten zu Versailles angetroffen.

Die grösten Borsten aus den Knebelbärten der Kaninchen sind ohngefähr dritthalb Zolle lang, die Ohren kürzer, als bey den Hasen. Auch die Hinterbeine haben Verhältnißmäßig nicht eine so beträchtliche Länge, wie bey diesen, in Vergleichung mit den Vorderbeinen. Ueberhaupt ist allemal das wilde Kaninchen viel kleiner, als der Hase.

Tab. LII. das wilde Kaninchen.

G. sc.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T.

Tab. LIII. das zahme Kaninchen.

G. sc.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T.

Das zahme oder das Hauskaninchen.

Tab. LIII.

Die zahmen Kaninchen sind gemeiniglich viel grösser, als die wilden. Dieser Unterschied im Wuchse kann wohl hauptsächlich daher kommen, daß jene sich weniger Uebung machen, und saftiger Futter haben. Der Zustand eines häuslichen Lebens, welcher die mehrere Größe und Fettigkeit veranlasset hat, macht auch, daß die Farben ihrer Hare sich merklich verändern. Denn es giebt ganz weiße, ganz schwarze und andere, die weiß und schwarz geflecket sind. Die Farben der meisten pflegen sich den Farben der wilden Kaninchen mehr oder weniger zu nähren. Alle Hauskaninchen aber, die Hr. Daubenton gesehen, waren unter der Fußsohle mit einem rothen Har bewachsen, sie mogten übrigens gezeichnet seyn, wie sie wollten.

Der Stern im Auge der Kaninchen ist rund, auch sehr groß im Dunkeln. Er hat wohl vier Linien im Durchschnitte. Beym Lichte zieht er sich in eine ovale Form zusammen, und hat senkrecht seinen grösten Durchschnitt. An den weißen Kaninchen bemerkt man einen Lackrothen Stern im Auge, mit einer weißlichten, und mit Lackfarbe gemischten Schattirung. Die Ränder der Augenlieder sind röthlich, das Weiße des Auges mit roth durchspritzet. Die anders gefärbte Kaninchen, zeigen schwarze Sterne im Auge, einen braunen Kreis, mit einer gelblichten Schattirung.

Das reiche Kaninchen.

Tab. LIV.

Von den sogenannten reichen Kaninchen sagt Hr. Dauventon, es habe zum Theil weißes, zum Theil mehr oder weniger dunkles, Schieferfarbichtes oder braunes und schwärzlichtes Har. Die kurzen und sanften spielten ins Mäusegrau, oder ins Schieferartige, das ist, ins Blaulichte. An den langen und dichten Haren bemerkt man zweyerley Farbe. Einige sind schwärzlich, oder von sehr dunkler Schieferfarbe, andere so weiß, daß die Mischung des Weißen, Blauen oder Schwarzen, auf unterschiedenen Theilen, sehr verschieden ausfällt. Kopf und Ohren sind fast ganz schwärzlich, man erblickt nur einige weiße Hare daran. Viel häufiger finden sie sich am Hals, auf den Schultern, auf dem Rücken u. s. w. Auf dem ganzen Hintertheil des Leibes aber, auf der Brust und am Bauche siehet man vielmehr weiße, als blaue Hare. Die vier Beine sind unten von brauner Farbe, mit einigen weißen Haren vermischet. Der Untertheil der Vorderfüße, und die Bürsten an den Hinterfüßen, bis an den Stral sind, wie bey allen andern Kaninchen, falbe.

Das

Tab. LIV. das reiche Kaninchen.

G. sc.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T.

Tab. LV. das Angorische Kaninchen.

G. sc.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T.

T. LVI. das Angorische Kaninchen in der Mause.

G. sc.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T.

Das Angorische Kaninichen [18].

Tab. LV. LVI.

Die Angorischen Kaninchen unterscheiden sich von andern zahmen Kaninchen bloß durch die Beschaffenheit ihrer längern Hare, wie die Angorischen von den gemeinen Ziegen. Ihr Har ist Wellenförmig, oft so krauß, als eine Wolle. In der Zeit, wo sie sich haren, wirret sich diese Wolle zusammen, und bildet sehr entstellende Klumpen. Bisweilen hängen diese Harknäuel bis an die Erde, und pflegen dann die Gestallt eines fünften Beines, wie auf Tab. LVI, anzunehmen. Sie sind, wie ein Filz in einander gewebt oder gedrücket. Hr. Daubenton hat auf dem Kreutz eines Angorischen Kaninchen, das er zerschnitten, eine Lage von diesem Filz gesehen, welcher über einen Zoll in der Dicke betrug. Ueberhaupt hatten die Hare dieses Thieres über zween bis drey Zoll in der Länge. An den Spitzen war es röthlich, übrigens weiß und Schieferfarbig. Sein Kaninchen hatte schwärzliche Ohren, und röthliches Har an den Füßen. Doch pflegen die Farben an den Angorischen, wie an den Hauskaninchen, abzuwechseln.

18) *Lepus Cuniculus Angorensis* Lepus caudatus, pilis tenuissimis et longissimis toto corpore vestitus. *Le Lapin d'Angora. Brisson.* Quadr. p. 96. *Linn.* l. c. p. 78. n. 2. Dict. des Animaux. II. p. 600.

M. . .

Wenn die Kaninchen sitzen, scheint ihr Bauch auf der Erde zu liegen, die Schnautze vorn, der Untertheil des Unterkinnbackens, dichte bey der Erde. Die Ohren halten sie gerade, die Vorderbeine sind auf die Art gebogen, daß der Vorarm (Avant-bras) den Arm beynahe berühret, der Fuß aber auf die Erde tritt, und fast an die Schultern stößet. Der Ellenbogen befindet sich aber doch in einiger Entfernung von der Erde. Die langen Hinterbeine bleiben in drey Theile gebogen. Der Fuß, der Mittelfuß und die Fußwurzel pflegen auf der Erde, von den Nägeln bis an den Stral zu stehen. Das Bein ist vorwärts geneigt, der Schenkel hinterwärts, so daß das Knie sich beym Fuß, und die Hinterbacke noch näher beym Strale befindet. Der Schwanz strecket sich wagerecht hinterwärts oder krümmet sich nach oben.

Wenn sich das Thier zum Gehen anschickt, erhebt sichs auf seinen Beinen, indem es zum Theil den Arm und Vorarm, den Schenkel und das Bein ausstrecket. In dieser Stellung rühren die Vorderbeine nur mit den Zeen an die Erde, die Hinterbeine berühren aber solche mit einem ziemlich langen Theile, welcher sich vom Stral bis an die Spitze der Zeen erstrecket, und wagrecht liegen bleibt. Weil dieser Theil fast eben so lang, als der Hintertheil in dieser Stellung hoch ist, so könnte das Thier, wenn es auf seinen Stralen aufgerichtet stehet, unmöglich mit so langen Füssen Schritte thun, wofern es nicht auf der Spitze des Fußes oder auf dem Strale gieng. Im ersten Fall würde das Kaninchen, wie der Hund oder die Katze, und wie die meisten Thiere gehen. Weil aber die Beine des Kaninchen nicht ausgestrecket sind,

wie

wie die Beine solcher Thiere, so würde sein Gang sehr langsam und höchst gezwungen seyn. Der andere Fall würde den Gesetzen der Natur zuwider laufen, und einen Theil der Fußwurzel, den ganzen Mittelfuß und alle Zeen unnütz machen.

Das Kaninchen geht weder auf dem Strale, noch auf den Fuße, oder vielmehr es pflegt mit den Hinterbeinen ganz und gar nicht zu gehen, sondern bloß zu springen. Bey seinem allerlangsamsten Gange setzt es den einen von den Vorderfüßen vor und rücket hernach mit dem andern weiter. Bey diesem ersten, so gar noch bey dem zwoten und beym dritten Schritte der Vorderfüße, bleibt noch immer der Hintertheil unbeweglich, der Leib aber verlängert sich; der hintere Theil des Leibes wird hiernächst vorgezogen, die Schenkel richten sich wieder, die Stralen erheben sich, das Thier thut endlich einen Sprung und bringet nun den ganzen Hintertheil des Leibes vorwärts. Es schießet vor, indem es die Hinterfüße auf die Erde stellet. So springt und galloppirt es mit seinem Hintergeschleppe, indessen es mit seinem Vordergeschleppe nur einen Schritt weiter gehet. Wenn sichs aber anstränget und zu einem schnellen Laufe bewegen läßt, galloppirt es mit den vordern Füßen wie mit den Hintersten. Diese streckt es dann so weit aus, als nur ihre Muskeln reichen, und kann, mit Einem Satz, einen ziemlich weiten Sprung thun. Alsdann fällt es wieder auf seine Vorderfüße, stützt sich abermals auf die Hintern, um von neuem fortzuschießen.

In vielen Fällen heben die Kaninchen männlichen und weiblichen Geschlechts den Hintertheil so hoch, daß sie die Erde ganz verlieren, und fallen dann wieder mit solcher Stärke auf ihre Stralen, daß es ein Geräusch machet, wenn sie auf die Erde treten. 19) Oft setzen sie sich so auf die Stralen und Hinterbacken, daß ihr Leib in einer schrägen Richtung ist, welche sich vorwärts neiget. Alsdann bedienen sie sich der Vorderpfoten wie der Aerme und Hände, um ihre Ohren bald niederzudrücken, bald aber diese und ihren Knebelbart zu reiben, und ihre Schnauzen zu wischen, zugleich pflegen sie dabey ihre Pfoten zu lecken.

Diese Thiere sind ihrer Natur nach sehr munter und hurtig, ob gleich ihr Hintertheil halb gelähmet zu seyn scheinet, weil sich die Beine nur zum Theil ausstrecken, und bloß durch Sprünge bewegen können. Indessen verändern sie doch öfter, als die meisten andern thun, ihre Stellungen, und wissen alle nöthige Bewegungen mit vieler Leichtigkeit zu verrichten.

19) Das ist eigentlich die Art von Bewegung, wie sie auf die Erde schlagen, wenn sie den zerstreuten Kaninchen ein Zeichen der Warnung geben oder ihnen eine bevorstehende Gefahr ankündigen wollen. S. oben S. 197. M..

II. An-

II. Anhang.

Ergänzung des Hasengeschlechtes, nach dem Ritter und Archiater Hrn. von Linné.

Zum Linneischen Hasengeschlecht, wohin der Archiater auch die Kaninchen rechnet, gehören noch, außer den bisher beschriebnen Arten:

1) Der Kapische Hase.

2) Das ungeschwänzte und

3) Das langgeschwänzte Kaninchen.

Der berühmte Klein und andere Schriftsteller haben unter den Namen der Asterhasen, oder Afterkaninchen und Buschratten (Rattes de Matto der Portugiesen) unterschiedene Thiere beschrieben, die einige hieher zu bringen rathen, die wir aber anderwärts mit anführen wollen. In Ost- und Westindien werden sie *Cavia* benennet und durch die Beynamen *Cambaya*, *Acuti*, *Aperea* u. s. w. von einander unterschieden. Herr Brisson hat ein eignes Geschlecht von diesen Thieren, unter dem Namen der Kaninchen ohne Ohren, oder mit kurzen Ohren [20])

20) S. *Brisson. Quadrupeda* p. 98. Genus Cuniculi. Cf. Halkens

Herr Hallen, unter dem Name der Ferkelkaninchen, daraus gemacht. Hr. von Büffon beschreibt sie zum Theil am Ende seines Werkes von den vierfüßigen Thieren, unter dem Artikel; Nachrichten von einigen Thieren, deren in diesem Werke nicht ausdrücklich Erwähnung geschehen [21]); Hr. von Linné hat sie aber zum Theil unter das Geschlecht der Mäuse gesetzt [22]). Wir begnügen uns hier mit einer kurzen Beschreibung der oben angezeigten Arten von Hasen oder Kaninchen.

Hallens Geschlecht der Ferkelkaninchen p. 401. it. Pallas Spec. Zoolog. Fasc. II. p. 16.
M. . .

21) S. v. Büffon Naturg. der Thiere, 4to. VIII B. 1 Th. p. 107. 108. Ed. in 8vo. Tom. XII. p. 394 &c.

22) S. *Linn.* S. N. XII. p. 79. n. 1. Mus Porcellus, Cavia Cobaya *Marcgr.* p. 80. n. 2. Mus Aguti. Acuti *Marcgr.* &c.
M. . .

1.

Der Kapische Hase. [23])

Man findet auf dem Vorgebirge der guten Hofnung in Afrika auch eine Hasenart, die, gleich den Kaninchen, in die Erde gräbt. Sein Schwanz ist so lang, als der Kopf. Das Merkwürdigste an ihm sind seine rothe Füße. Der Pr. Burmann in Amsterdam hat von diesem Hasen eine Zeichnung an den Archiater geschikt, wodurch ihn Hr. von Linné zuerst kennen lernet und bewogen wurde, ihn in der neuen Ausgabe des Natursystems mit einzurücken.

23) *Lepus capensis*, caudâ longitudine capitis, pedibus rubris. *Linn.* S. N. XII. p. 78. n. 3. Müllers Linn. Natursyst. I. p. 324.

2.

Das ungeschwänzte Brasilische Kaninichen. Der Tapeti der Brasilianer. [24)]

Der Tapeti, sagt Hr. v. Büffon am a. Orte, scheint mir der Hasen- oder Kaninchenart am nächsten zu kommen und nur eine bloße Abänderung der letzten zu seyn. Er wird hauptsächlich in Brasilien, aber auch an vielen Orten in Amerika gefunden. Er gleicht dem Europäischen Kaninchen an Gestalt, an Haren hingegen, welche nur etwas brauner sind, und an Größe, den Hasen. Er hat sehr lange, nach der Hasenart gebildete Ohren. Sein Har ist roth auf der Stirn, und weißlicht unter der Kehle. Einige haben um den Hals einen Ring von weißen Haren. Alle sind weiß unter der Kehle, an der Brust und am Bauche. Man hat an ihnen, wie an

24) *Lepus Brasiliensis*, caudâ nullâ. *Linn.* l. c. n. 4. Müllers Linn. Naturs. I. 325. Tapeti. Brasil. Cavia Cobaya, Cuniculi Brasil. spec. *Jonst.* Tab. 63. Tapeti *Marcgr.* Brasil. p. 223. f. p. 224. (bona, si caudam non haberet). *Pison.* Bras. p. 102. *Raj.* Quadr. p. 205. *Lepus Brasilianus* ecaudatus. Le Liévre du Bresil. *Briss.* Quadr. p. 97. Porcelet des Indes, weil es wie ein Schweinchen grunzet, it. Katzenkaninchen (Müller) Tapeti v. Büffon 4to. VIII. 1. p. 108. n. XXI. Ed. in 8vo Vol. XII. p. 397. *Tapity.* S. Mission au Maragnon du *P. d'Abbeville.* p. 251.

M. . .

an unsern Kaninchen, schwarze Augen und einen Knebelbart, nur keinen Schwanz, wahrgenommen, (ob ihn gleich Markgrav selbst und seine Nachfolger mit einem kurzen Schwanz abbilden lassen.)

Den Hasen gleichet auch der Tapeti noch in seiner Lebensart, Fruchtbarkeit und Beschaffenheit seines schmackhaften Fleisches. Er bleibt in den Feldern oder Gehölzen, wie der Hase, und gräbt nicht, wie das Kaninchen, einen Bau in die Erde. Mir scheint es, als ob das Thier aus Neuspanien, welches Fernandez Zitli nennet[25]), einerley mit unserm Brasilianischen Tapeti sey. Vielleicht machen diese Thiere bloß eine Abänderung von unsern Europäischen Hasen aus, welche durch Norden aus einem vesten Land in das andere haben laufen können.

v. Büffon.

Hr. Pr. Müller sagt von diesem ungeschwänzten Kaninchen, es wäre von den unsrigen bloß durch den Mangel des Schwanzes unterschieden. Man ißt sie, wie Spanferkel, und rupfet ihnen bloß die Hare aus, ohne den Balg abzustreifen. Da dieses Thier, fährt er fort, sehr zahm ist, wird es in Frankreich hin und wieder als eine Hauskatze gehalten, die Mäuse zu fangen.

Hier

25) *Fernandez* Hist. Animal. Novae Hisp. P. II. Cap. III. *Citli* — Lepores novae Hispaniae nostratibus similes formâ et alimento, sed auriculis longissimis pro corporis magnitudine, latissimisque.

v. B..

Hier verdient noch angeführet zu werden, was Bankroft 26) von diesem Thiere schreibet.

„Das Thier, heißt es daselbst, welches die meisten Einwohner in Guiana Indianisches Kaninchen, „die Eingebohrne des Landes Pukkarare nennen, „scheint eine Mittelgattung zwischen Hasen und Kaninchen zu seyn. An Größe, Farbe der Hare „und Gestalt sind sie den Hasen sehr ähnlich, an Geschmack ihres Fleisches aber und an der Eigenschaft, „in der Erde zu wühlen, gleichen sie den Kaninchen. „Ihre Beine sind etwa vier Zoll lang, ihre Ohren „etwas klein und rundlich 27). Der Bauch ist weiß, „der Kopf beynahe wie ein Hasenkopf gestaltet. Sie „haben gespaltne Lippen, aber keine Schwänze, „sind sehr fruchtbar und ihr Fleisch macht beynahe die „Hälfte des thierischen Unterhalts der Einwohner aus, „weil sie ungemein zahlreich sind und leichter, als irgend ein anderes, eben so schmackhaftes Thier Ge„fangen werden. Vermuthlich ist es eben dasjenige „Thier, was Wacher auf der Landenge Darien be„schrieben hat„

26) In seiner Naturgeschichte von Guiana S. 84. *Indian Coney. Buccarara* (Guian.) M. . .

27) Aus der Eigenschaft, in die Erde zu wühlen und aus der Beschreibung der Ohren sollte man kaum glauben, daß Bankroft unsern Brasilischen Hasen beschreibe. Indessen ist bey demselben im Werke selbst nicht allein des Hrn. von Linne Lepus brasiliensis ausdrücklich angeführt, sondern es stimmen auch alle übrige Nachrichten sehr wohl mit der Beschr. des Brasil. Hasens überein. M. . .

Das

3.

Das langgeschwänzte Kaninichen. [28])

Von diesem Thiere, welches bey den Mongolen Tolai heißet, ist uns durch Herrn Gmelin in den Schriften der Petersburger Akademie der Wissenschaften zuerst Abbildung und Nachricht gegeben worden. Es ist in den benachbarten Ländern des Sees Baikal in der Tartarey sehre gemein, etwas größer, als ein Kaninchen, dem es aber sonst an Leibesgestalt, an Haren, am Gange, an Beschaffenheit, Geschmack und Farbe des Fleisches, auch an der Gewohnheit, einen Bau zu graben, und sich eine unterirrdische Freystadt anzulegen, gleichet. Nur der Schwanz ist an diesem anders, und weit länger, als bey den gemeinen Kaninchen. Innwendig hat es eben die Bildung, wie diese [29]). Es ist also wahrscheinlich, da es

28) Cuniculus insigniter caudatus. Lepus caudâ in supinâ parte nigrâ, in pronâ albâ. Le *Lapin à grosse queuë. Briss.* Quadr. p. 97. Cuniculus insigniter caudatus, coloris Leporini. *Gmelin* in *Nov. Comment. Petrop.* Tom. V. p. 357. Tab. XI. f. 2. *Tolai* der Mongolen. v. Büffon 4to p. 94. Ed. in 8vo Vol. XII. p. 362. M.

29) Circa internas partes, inquit Celeb. *Gmelin*, haec observavi. Coecum colo paulò angustius erat, sed longius, utpotè octo pollicum longitudinem aequans, propè Ilei insertionem coerulescens, digiti medii capax, sensimque descrescens; in extremitate vix calamum scripto-

es bloß durch die Länge des Schwanzes vom Kaninchen abweichet, daß man daraus keine wirklich unterschiedene Art, sondern bloß eine Abänderung des Kaninchens zu machen habe.

Wenn Rubruquis von den Thieren der Tartarey redet, sagt er: „Es giebt hier Kaninchen mit „langem Schwanz, am Ende derselben mit schwar„zen und weißen Haren bezeichnet . . . Keine Hir„sche, wenig Hasen, viele Gazellen u. s. w. 30).“

Diese Stelle scheint anzuzeigen, daß in der Tartarey keine von unsern kurzschwänzigen Kaninchen angetroffen werden, oder vielmehr, daß in dieser Himmelsgegend unsre Kaninchenart eine Abänderung, besonders am verlängerten Schwanz, erlitten. Denn in sofern der Tolai oder das langgeschwänzte Kaninchen in allen Absichten den andern Kaninchen gleichet, so ist kein Zweifel, daß er nicht ein wirkliches Kaninchen, aber mit verlängertem Schwanze, seyn sollte. Es ist also nicht nöthig, eine unterschiedene, von den Kaninchen abgesonderte Art aus demselben zu machen 31).

scriptorium latitudine capit, colore ibidem albente gaudens. Oesophagus uti in lepore, ventriculum medium subit. A Mongolis *Tolai* dicitur, idemque nomen Russis etiam harum regionum usitatum est. *Gmelin*. l. c. v. B. . .

30) S. Relation des Voyage en Tartarie *par Rubruquis*. p. 25. v. B. . .

31) Brisson giebt von der äussern Beschaffenheit unsers langschwänzigen Kaninchens eine noch etwas nähere

here Beschreibung. Die Vorderfüsse, sagt er, sind fast um die Hälfte kürzer, als die hintern, mit fünf Zeen und eben so viel schwärzlichen Klauen versehen, die unter den Haren verborgen stecken. An den Hinterfüssen sind nur vier Zeen nnd eben so viel Klauen wahrzunehmen. Die obern Theile des Körpers, auch der Hals und hintere Seite der Füsse haben eine röthliche, die untern oder vordern Theile hingegen, die röthliche Kehle nur allein ausgenommen, eine weißlichte, der Schwanz oben eine schwarze, unten eine weisse Farbe. Die vordern Hare, jede besonders betrachtet, sind an beyden Enden weiß, in der Mitte schwarz gezeichnet.

M. . .

III. An-

III. Anhang
zur Geschichte der Kaninchen.

Von ihren Feinden, von dem Schaden, den sie anrichten, und von den Vortheilen, welche sie stiften können.

Die Kaninchen haben, wie die Hasen, ihre häufigen Feinde, von welchen sie oft Beunruhigungen dulden müssen und können, wie fast alle Thiere, von einer schlimmen und einer guten Seite betrachtet werden. Ich will daher den Schluß ihrer Geschichte, zugleich aber auch dieses Bandes, weil nun die Geschichte der wilden Raubthiere folget, mit Nachrichten von dem Schaden und von den Vortheilen machen, welche man sich von ihnen zu versprechen hat.

Die gröste Gefahr und stärkste Hinderniß in ihrer übermäßigen Vermehrung haben die Kaninchen von den Menschen, ingl. von geflügelten und vierfüßigen Raubthieren zu fürchten. Wenn sich z. B. ein Fuchs zu ihnen hineinarbeitet, so wird er von allem,

lem, was im Bau ist, nicht leicht etwas übrig lassen, und bey diesem räuberischen Ueberfall gewiß weder der Jugend, noch des Alters schonen. Viele werden von den Iltißen und Wieseln getödtet und verzehret.

Die Fretchen (Furet.) werden an einigen Orten von Jugend auf zur Kaninchenhetze dadurch angewöhnet, daß man einige Kaninchen zu ihnen in die Kammer wirft, und sie erwürgen läßt. Wenn sie dann einmal dazu abgerichtet sind, so läßt man diese Thierchen in die Baue, worinn Kaninchen sich aufhalten, hineinkriechen, und sie aus ihrer vermeynten Freystadt verjagen. Wollen diese, aus einer besondern Hartnäckigkeit, nicht weichen, so ist ein solches Fretchen im Stande, das wiederspenstige Kaninchen todt zu beißen, welches dann von den Jägern muß ausgegraben werden. Ueberhaupt scheinen die Fretchen Erzfeinde von den Kaninchen zu seyn.

Da man die Fretchen (Mustela Furo L.) weder allenthalben gleich bekommen, noch auch so leicht abrichten kann, so hat ein erfahrner Französischer Landwirth eine bequemere Methode, sie zu fangen, bekannt gemacht [32]). Ein Zufall hatte sie ihn gelehret.

Als er einst an einem Orte, wo ein kleiner Bach floß, krebsen ließ, war einer von den Krebsen in ein Kanin-

32) S. La maniere de prendre les Lapins sans Furets et sans armes à feu, im *Nouvelliste oecon. et litter.* Tom. IV. P. I. Janv. et Fevr. 1755. p. 37 und Deutsch im Hamb. Mag. XXIV B. p. 218.

Kaninchenloch entwischet. Nach einiger Zeit kam ein Kaninchen hervor, an dessen Schenkel sich der Krebs eingezwickt hatte, und vest hieng. Man versuchte nachher, ob man die Kaninchen aus ihrem Bau hervortreiben könnte, wenn man in viel Oefnungen derselben einen Krebs steckte? Man zog vor einige Löcher Kaninchennetze, steckte in jedes einen Krebs, und fieng auf diese Weise zu wiederhohlten malen einige Kaninchen. Etwas Geduld mag freylich dazu gehören, weil der Krebs nur sehr langsam die ungewohnte Jagd verrichtet. Mit der Zeit aber gelanget er an das Ende des Loches, kneipet das Kaninchen, und bleibt an selbigen hängen, da dann das Thier in der Angst mit dem Krebse davon läuft, und sich im Netze verwickelt.

Wo die Kaninchen ohne große Verfolgungen leben und sich ungehindert vermehren können, wird ihre Menge, wie schon oben erwähnet worden, so groß, daß die Gegend ihres Aufenthaltes dadurch nothwendig auf doppelte Weise leiden muß, theils durch das, was dergleichen Scharen von den Gewächsen des Landes verzehren, theils aber durch die gänzliche Umwühlung des Erdreichs, bey Ausgrabung ihrer Baue.

Plinius und Varro erzählen, daß in Spanien die ausserordentlich anwachsende Menge von Kaninchen ein ganzes Haus untergraben hätten, und in eben diesem Lande wäre durch ihre unterirrdische Minirungen endlich eine ganze Stadt in einen traurigen Umsturz gerathen 33). Wenn diese Nachricht auch wirk-

33) S. *Dict. des Anim.* II. p. 600. M . .

wirklich unter die zweydeutigen Erzählungen der Alten gehören sollte, so wird man doch leicht begreifen, daß der Schade, welchen eine unmäßige Menge von Kaninchen einem Lande zufügen könne, unbeschreiblich sey. Ihre überhandnehmende Scharen bringen Verwüstung und Elend in die Gegenden ihres Aufenthaltes.

In Frankreich, wo man sich sehr über ihren starken Anwachs beklagte, hat man ausgerechnet, daß ein Kaninchen, welches etwan auf 12 oder 15 Sous geschätzt werden könnte, wenigstens einen Louisd'or zu unterhalten koste. Noch theurer kommen sie aber den Besitzern einträglicher Grundstücke zu stehen. Daher ist auch der Prinz von Ronde noch vor kurzem bewogen worden, in seinen Landen alle Kaninchen ausrotten und ihre unterirrdische Zufluchtsörter zerstören zu lassen, damit auch zugleich ihrem neuen Anwachs gesteuert würde. Denn er hatte zu seinem Nachtheil erfahren, daß durch die anwachsende Menge dieses Wildpretts die Einkünfte von seinen Ländereyen wenigstens um die Hälfte vermindert worden 34).

Indessen wollen wir diesen Geschöpfen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, auch die Vortheile nicht gänzlich zu verschweigen, die eine gemäßigte Zahl derselben den Menschen gewähren kann. Wir können sie allerdings noch heut zu Tage, ob wohl, besonders in der Arzneywissenschaft, nicht in dem Gra-

34) S. Gaz. litt. de Berl. 1784. p. 394.

de, wie unsre Vorfahren benutzen. Man brauchet von ihnen

1) Das Fleisch. Es ist weiß und von süßlichem Geschmacke, weicher und zarter, aber nicht so nahrhaft, als das Hasenwildprett. In Schweden, Holland, Spanien und Engelland wird es, mit gutem Appetit häufig verspeiset. Auf den Kanarischen Inseln und in Brasilien pflegt man es, nach Dappers Bericht, ebenfalls unter den wohlschmeckenden Gerichten mit aufzutragen. Ueberhaupt aber hat man von je her, mit vielem Grunde, das Fleisch der jüngern Kaninchen, dem Fleische der Alten, das Fleich der wilden aber, dem zahmen vorgezogen [35].

2) Die Kaninchenfelle dienen zu mancherley Arten von Pelzwerk und Unterfutter, als zu Mützengebrämen, Müffen, Aufschlägen, Fußdecken, Bettdecken, u. s. w. Die schönsten kommen aus Moskau, Polen, Flandern und Engelland. Unter den letzten werden besonders die ganz schwarzen sehr hoch geschätzet. Einige Kaninchenfelle, deren Har ein schönes Aschgraues Ansehen hat, werden oft, aus Irrthum [36], Fehen

35) S. *Eltsholz.* Diaetet. p. 121. D. *Zückert* Mat. alimentaria p. 95. *Geoffroy* mat. med. VIII. p. 156. M. . .

36) Die eigentliche Fehe, Feech, Veh oder das Grauwerk (Fr. Petit-gris) besteht in einem kostbaren Rauchwerke

hen genennet, oder dafür gehalten. Ob man indessen gleich solche Kaninchenfelle zu eben dem Gebrauche, wie das wahre Grauwerk, anzuwenden pflegt, so werden sie doch viel weniger, als die ächten Fehen, geachtet.

3) Die Kaninchenhare werden zu feinen Hüten u. s. w. verarbeitet. Sie kommen mit den Fellen, worauf sie sitzen, am stärksten aus Moskau, über Hamburg und Lübek, auch aus Engelland, Flandern und von Bologna in Italien. Die Moskovitischen und Englischen werden unter denselben für die besten gehalten, auf welche hernach die Bolognesischen, und endlich die Flandrischen folgen. Die Holländer sowohl, als die Französ. Kaufleute zu Rouen, treiben damit einen ziemlich starken Handel. In der oben angezeigten Pariser Manufaktur (S. 181) werden die Hare der Kaninchen, wie der Hasen, zu Strümpfen, Handschu-

werke, das von den Fellen des grauen Kanadischen oder Virginischen Eichhorns (Sciurus cinereus *Linn.* XII. 86. n. 3. S. Berl. Samml. II. 600. n. 111.) zusammen gesetzt wird, dessen Har auf dem Rücken schön Aschgrau, am Bauch aber und auf dem Schwanze weiß ist, und nur etwas ins Graue spielt. Schwarzer Feh heißt also der schwärzlicht graue Rücken, weisser Feh, der weiße, dünnhäutige Bauch dieser Thiere. Die Stücken vom Bauche oder von der Wamme, haben die Benennung Fehwamme bekommen und werden am wenigsten geachtet.

M. . .

schuhen, Beinkleidern ꝛc. mit vielem Vortheil verarbeitet.

4) Das Fett und Gehirn dieser Thiere wird eben zu dem Gebrauche, wie von den Hasen gesagt worden, verwendet. S. 182.

In sofern also die Kaninchen sowohl ein schmackhaftes Nahrungsmittel, als auch einen wichtigen Handlungsartikel ausmachen, hat man sich die Mühe nicht verdrüßen lassen, sie zu zähmen, und unter andern Hausthieren zu erziehen.

In Engelland werden sie, nach Herrn Ellis Bericht, auf eben die Art, wie ein Schwein, oder so geschlachtet, daß man die Gurgel absticht, und ihr Blut abzapfet. Das Fleisch soll auf diese Weise viel schmackhafter seyn, als wenn sie, auf die gewöhnliche Art, einen Schlag in den Nacken bekommen, oder wie die Hasen getödtet werden. Herr Ellis glaubte, der erste gewesen zu seyn, der sie mit Abzapfung des Blutes schlachten lassen. Einige von den Männchen ließ er allemal verschneiden, weil von diesen das Fleisch ungleich schamckhafter, als von den unverschnittnen seyn soll [37].

Der

37) S. Hr. Pet. Kalms Reise nach dem nördlichen Amerika. Leipz 1754. 8vo p. 331.

Der gewöhnliche Prozeß des Abschlachtens ist folgender: Die Köchin hält ein dazu bestimmtes Kaninchen mit ihrer linken Hand an den Ohren, schlägt es hernach mit einem Hammerstiel, oder einem andern Stück Holz unter den Ohren derb ins Genicke, sogleich ist es todt, und in eben dem Augenblick muß ihm die Gurgel abgeschnitten werden 38).

38) S. Hannöv. nützl. Sammlungen IV Th. 1759. 22 St. und Stuttg. phys. ökon. Ausz. II B. p. 491. M. . .

IV. Anhang.

Kurze Anmerkungen über die Kaninchen, nebst einer Anweisung der besten Art, Kaninchenberge anzulegen [39].

Man hält viel auf diejenigen Kaninchen, die auf einem dürren, mit wildem Quendel und zarten Kräutern bewachsenen Lande leben. Einen weit vorzüglichern Geschmack aber haben die Bewohner der Hügel und Berge. Sie finden daselbst saftreichere Nahrung und eine reinere Luft, als auf dem platten und sumpfigen Lande.

Außer-

39) Aus dem *Journal Oeconomique*. Dec. 1758. p. 546 bis 548. Cf. des Hrn. D. Krünitz gemeinnütziger Vorrath auserlesener Aufsätze I Th. 1767. p. 65. Frankf. neue Ausg. VIII Th. 1768. p. 571 &c. Allgem. Haushaltungs = und Landwirthschaft einer ökon. Gesellsch. in London I Th. Hamb. und Leipz. 1759. a. dem Engl. gr. 8. Hier wird im 24ten Kap. von den Kaninchen überhaupt, im 25ten von den wilden, im 26ten von den zahmen und im 27ten von der vortheilhaftesten Methode geredet, Kaninchen zu halten.

Außerdem pflegen die Kaninchen in bergichten Gegenden auch darum besser fortzukommen, weil ihnen Hügel und Thäler allemal auf einer gewissen Seite Schutz gegen strenge Winde, Regen und andere Beschwerden des Wetters, auch hinlängliche Nahrung, gewähren. Zween Vortheile, welche sie auf ebenen Feldern gemeiniglich zu ihrem Nachtheil vermißen!

Hierzu kömmt noch, daß alle Kaninchen, da sie starke Kälte, Regen und Hitze mit gleicher Sorgfalt zu vermeiden suchen, auf dem freyen Felde nicht so leicht vermögend sind, einen Bau in die Erde zu graben, um sich dagegen zu schützen. Der Boden ist auf solchen Ebenen zu lokker, das Regenwasser kann leicht allzutief hineindringen und diese unterirrdische Kolonien aus ihren Freystädten vertreiben. Daher pflegen in kalten und regnichten Wintern die meisten Kaninchen auf ebenem, freyem Felde und in solchen Gegenden, wo sie an keinen Bergen Zuflucht finden können, vor Näße und Kälte umzukommen. Dennoch haben unterschiedene Eigenthümer ihre Kaninchengärten in dergleichen Gegenden angeleget. Sie lassen sich aber ohne künstliche Kaninchenberge fast unmöglich erhalten.

Fast alle dergleichen Kaninchenberge sind in so fern mangelhaft, weil die Kaninchen dadurch nicht genugsam gegen Füchse, Hunde, Katzen und unfreundliche Witterungen geschützet werden. Darauf hat man aber für alle Jahreszeiten besonders

zu sehen. Die beste Art, solche Berge vortheilhaft anzulegen, ist also folgende:

Mitten in einem kleinen Gehölze macht man einen Erdhaufen in die Ründe, dessen Durchmesser zum wenigsten sechzig Fuß beträget. Bey jedesmaliger Aufeinanderhäufung der Erde, muß diese mit Schlägeln gehörig vest geschlagen werden. Gegen die Mitte des Kreises führet man den Berg acht Fuß in die Höhe und bemüht sich dann, ihm an den obersten vier Schuhen einen ziemlich starken Abhang zu verschaffen. Von unten wird eine Mauer, etwa vier Fuß hoch und anderthalb Fuß dick, um den ganzen Erdhaufen herumgeführet und nach der Bergseite zu abhängig gemachet. Eine solche Mauer, bloß aus Kalk und Sand erbauet, ist nothwendig, den Erdhaufen zu bevestigen und seinen Verfall zu verhindern.

In dem ganzen Umfange dieser Mauer werden, dem Erdboden gleich und vier Fuß von einander, Löcher angebracht, welche von außen wenigstens noch einmal so breit, als nach der Seite des Erdhaufens zu, seyn müßen, wo sie nur eine Breite von drey und eine Höhe von vier Zoll erfordern, um das Kaninchen durchzulaßen.

Dieser ganze Berg von Erde wird nachher mit Hohlziegeln bedekket, welche man mit Mörtel aus Kalk und Sand bevestiget. Auf diese Art von Dache leget man kleine Steinchen oder groben Kies-

sand

sand, über diesen aber wieder Erde, welche man gut stampfen laßen, und sorgen muß, daß alles zusammen einen Fuß dick werde. Die letzte Art des Verfahrens ist darum nöthig, daß der Frost nicht bis an die Ziegeln durchdringen und nichts dieselben beschädigen könne, wenn man etwan darauf träte.

Man umpflanzt einen solchen Kaninchenberg auf der Ebene mit jungen Hagbüchenstämmen, welche man fünf oder sechs Fuß hoch über den vesten Erdhaufen aufschüßen läßt, woran im Gehölze das Kaninchen Gehege in der Ferne schon zu erkennen ist. Man läßt auch die rings umher befindlichen Bäume, in der Entfernung von etwa dreyßig Fuß, wachsen. Sie beschatten von allen Seiten her den Kaninchenberg, dienen aber zugleich den Jägern zu einem Hinterhalte, wo sie sich anstellen können, wenn sie auf die aus dem Bau hervorkommende Kaninchen lauern wollen. Die Hagbüche bedeckt hingegen diejenigen, welche von außen her die Kaninchen beobachten, wenn diese, von den Hunden gejagt, nach ihrem Baue flüchten.

An einem auf diese Weise angelegten Kaninchenberg findet man demnach alles, was nur sowohl das Vergnügen, als die Bequemlichkeit einer lustigen Kaninchenjagd, besonders auch die Erhaltung der Kaninchen, welche sich daselbst ungemein vermehren, befördern und versichern kann.

Es scheint sogar, daß es zu ihrer ungehinderten Vermehrung und Erhaltung diene, wenn man

viel Kaninchen in diesen Behältnißen tödtet. Wegen der allzugroßen Fruchtbarkeit, vermöge welcher ein Bok mit drey Weibchen in einem Jahre 150 bis zwey hundert und mehr Jungen zur Welt bringen kann 40), muß man von diesem kleinen Wildprett nothwendig viele aus dem Wege räumen, damit sie an einem Orte desto besser gedeyhen. Außerdem würden sie, bey allzu stark zunehmender Menge, sich unter einander selbst aufreiben und Mangel an hinlänglicher Nahrung leiden. Gemeiniglich werden ihrer weit mehrere vom Hunger, als durch die Jagd und Raubthiere, aufgerieben. Sie fressen sogar einander selbst, wenn sie sich allzustark vermehren und ein Bok darf nur den Ort ausfündig zu machen wissen, wo das Weibchen die Jungen gesetzet, um sie ohne Barmherzigkeit alle zu verzehren. Das ist eigentlich der Grund, warum die Weibchen so viel natürliche Sorgfalt anwenden, ihre Nachkommenschaft so lange zu verbergen, bis diese stark genug geworden, den Verfolgungen des blutgierigen Bokkes zu entgehen. S. p. 192.

Man muß auch noch überdies an einem solchen Kaninchenberg noch ein kleines Dach von der Mittagsseite anbringen, wodurch man zur Winterszeit, oder wenn Schnee gefallen, die Kaninchen futtern kann. Mehrentheils giebt man ihnen auserlesenes, zartes Heu, Kohl und Kleyen. Bey starkem Froste muß man ihnen keine frische Kräuter geben, weil diese gern frieren und so den Kaninchen sehr übel bekom-

40) S. Allg. Haushaltungs- und Landwirthsch. l. c. S. 815.

bekommen würden. Heu und Kleyen sind alsdann ihr bestes Futter 41). Bey Vernachläßigung dieser Vorschrift bleiben in starken Wintern sehr wenige Kaninchen am Leben. Der Verlust ist aber beträchtlich, wenn einmal das Sterben unter diesen Thieren einreißet.

Auf die angezeigte Art kann man auf einem Guthe mit leichter Mühe Kaninchen halten, besonders wo sich auf dem freyen Feld ein Gehau von etwas beträchtlichem Umfange befindet, und wo die Natur selbst einen geschikten Ort zu einem bequemen und sichern Auffenthalte dieser Thiere angewiesen hat. Es läßt sich daselbst überall und ohne große Kosten ein künstlicher Kaninchenberg anlegen und seinem Guthe dadurch ein Vergnügen, aber auch einen beträchtlichen Vortheil mehr verschaffen. Denn man pflegt einen guten Kaninchenberg wenigstens

41) Einige füttern die Kaninchen beständig mit nassem Futter, andre fast mit lauter trocknen. Beyde Methoden sind schlecht. Eine Mischung oder Veränderung in der Fütterung erhält sie bey mehrern Kräften und besserer Gesundheit. Das trockne Futter für Kaninchen ist Heu, Hafer und Spreu, das feuchte sind frische Kräuter oder Wurzeln von den mehresten Arten, welche sie mit gröster Begierde fressen, als Kohl, Petersilien u. s. w. aus den Gärten, Distelkraut, Pappeln u. a. m. vom Felde.

Giebt man den Kaninchen trocknes Futter, so muß ihnen zugleich Wasser vorgesetzt, alles Wasser aber entfernet werden, so bald sie feuchte Nahrung bekommen. S. Ebend. S. 817.

stens für eben so einträglich, als einen guten Taubenschlag, zu halten.

Daß die Kaninchen zugleich ein schädliches Thier werden können, ist schon im vorigen Anhang erinnert worden. Sie fressen alle Sprößchen ab, thun auch jungen Bäumen vielen Schaden, indem sie die zarte Rinde davon abnagen, wenn sie auf dem Felde nichts bessers finden. Sie schonen weder des Kornes, noch des Weinstockes, noch aller übrigen Gewächse. Will man also, bey der Anlage solcher Kaninchenberge, vor allem Nachtheil gesichert seyn, so muß man um das Gehölz herum eine steinerne Mauer von Kalk und Sand, im Grund einen Fuß tief, und anderthalb Fuß hoch über dem Erdboden, aufführen. Der übrige Theil der Mauer kann aus vestgeschlagner Erde zwischen zwey Brettern oder trocknen Steinen bestehen. Dadurch erhält man die Kaninchen in ihrem Berge und verhindert sie, nachtheilige Ausfälle thun zu können.

Wenn man sich das Vergnügen einer ergötzenden und gar nicht mühsamen Jagd verschaffen will, so kann man an diesen Gehegemauern des Kaninchenberges, in gewissen Entfernungen von einander, dem Erdboden gleich, Oefnungen lassen, die einen halben Fuß breit und neun Zoll hoch sind, unten aber an diesen Oefnungen, nach der innern Seite der Scheidewand hin, kleine drey Fuß tiefe Gruben anlegen und sie mit einem Bret, das wie eine Fallbrücke gemacht ist, bedecken. Wenn alsdann die Kaninchen durch dieses Loch hindurch wollen, fallen sie unver-

unvermerkt in die Grube hinab, ohne wieder heraus kommen zu können. So kann man sie ohne Mühe fangen, wenn man alle Tage nach dieser Höhle siehet.

Man weis, daß viele Landleute daran ein Vergnügen finden, Kaninchen auf ihrem Hof oder in Ställen zu halten. Weil sie aber alles untergraben, und ganze Gebäude hohl und sinkend machen können, so muß man ihnen zum gewöhnlichen Aufenthalt ein wohl gepflastertes Behältniß, je grösser, je besser, einräumen. Zu ihrem gepflasterten und eigentlichen Sitze kann aber doch schon ein Platz von zween oder drey Schritt hinlänglich seyn, wenn sie nur Gelegenheit und Erlaubniß bekommen, bisweilen herauszuschlupfen, und sich im Stall oder auf dem Hof ein wenig umzusehen. Ihr eigenticher Stall muß zween oder wenigstens einen Fuß hoch mit lehmiger und vesthaltender Erde über dem Pflaster, angefüllet und wohl gestampfet werden, damit sie miniren, und Lager für die Jungen machen können. Von Zeit zu Zeit wirft man in ihr Behältniß etwas weniges Heu und Stroh, auch wohl alte Lappen, welche die Alten zum Lager für ihre Jungen zu gebrauchen wissen. Man kann auch über die gestampfte Erde noch ein oder etliche Bretter herum legen, die alsdann von selbst für die von ihnen gemachten Keller den Boden oder Dekkel abgeben.

So rein, sauber und gepuzt sie an sich selbst einher gehen, so wenig halten sie auf die Reinlichkeit in ihrem Baue. Zu einigen Arten ihres Futters macht man ihnen daher eine kleine Raufe, wie bey Pfer-

Pferden und Schafen, etwan einen Schuh hoch über der Erde; zu anderm Futter brauchet man einen Trog, Napf u. d. gl. Sie sterben, gleich ihren Brüdern, den Hasen, sehr leicht, wenn sie von einem durch sie selbst benetzten Futter fressen.

In den kalten Monathen hekken sie nicht, im Sommer aber alle vier, fünf oder sechs Wochen. Will man gern an Kaninchen von allerhand Farben kommen, so muß man ein Tuch oder Bilder von allerley Farben vor ihren Augen aufhängen oder aufstellen, und man wird bald Proben von der Stärke so wohl ihrer Neubegierde, als ihrer Einbildungskraft erhalten.

Ende des dritten Bandes von den vierfüßigen Thieren.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc de, 1707-1788

Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere

Bd.: 3

Berlin (1775)

Res/Zool. 634 z-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10309534-9
VD18 80325122-001